

Die drei Grazien.



Ein Roman in drei Büchern

von

Karl Frenzel.

Dritter Band.



Breslau,
Verlag von Eduard Trewendt.
1862.

... Le monde est un grand naufrage —
Rassembler nos débris, voilà notre partage.

MECA Voltaire.

NSIS.

Drittes Buch.



I.

Von der Höhe blickten zwei Wanderer in das friedliche Thal, goldig lag der Nachmittagssonnenschein darüber, im lichten Grün des Frühlings standen und glänzten die Bäume.

In bläulichen Linien zog fernhin das Gebirge; wo es weiter vortrat, war es schwarzgrün von den Nadelholzwäldern, die seine Vorsprünge bedeckten. Mitten im Thal ein Städtchen, aufragend mit den Thürmen von Kirchen und Schlössern. Darüber als Beherrscherin und Beschützerin zugleich eine mit mittelalterlichen Ringmauern umgebene, zinnengefrönte Feste auf einem fast bis an ihr Thor angebauten Hügel — ein engumrahmtes, anmuthiges Landschaftsbild.

Milde, weiche Luft, milder Sonnenschein . . Erquickend weht es um die Stirn, wie neue Lebensfrische in das Herz hinein. Ist jeder Frühling derselbe, an den Bäumen wie in der Seele des Menschen, oder bringt er Neues hervor? Blühen die weißen Rosen, die du im

vergangenen Jahre vom Strauche brachest, und die an der Brust der Geliebten welkten, ewig dieselben, jetzt wieder auf? Ist Sterben und Geborenwerden nur eine beständige Wanderung oder eine Verwandlung? Auch die Natur ist in ihren Schöpfungen beschränkt, sie wiederholt sich, die Nachtigall, die Anakreon sang, sie flötet auch dir.

Nur dem einen der beiden noch jugendlichen Wanderer, der mit verschränkten Armen sinnend die Schönheit der Landschaft betrachtete, mochten diese Fragen vorüberziehen; der andere hatte nach flüchtigem Blick hinab das Ränzelt von den Schultern genommen, den Kopf darauf gelegt und sich lang im Grase ausgestreckt.

Es waren Wolfgang Sturm und Sylvester von Wesenberg.

Bei den Verhören und Gerichtsverhandlungen über den Auslauf vor dem Eldorado am zehnten Oktober des vergangenen Jahres hatten sie sich wieder gesehen und ihre flüchtige Bekanntschaft aus den Arbeiterkreisen in Paris erneut. Weder die Verwendung des Prinzen Leopold noch die Mittel, die Herr Anton Wildbruch in Bewegung setzte, ersparten Sylvester eine lange Untersuchungshaft. Die Anzeige Raoul's, daß er ein Bote der geheimen französisch-deutschen Gesellschaften sei, fand in Sylvester's Erklärung, daß er zu Paris wie in Berlin die Versammlungen und Vereine der Arbeiter

besucht, gleichsam ihre Bestätigung. Vor dem Gericht stellte sich indeß unwiderleglich seine wie Wolfgang's Unschuld an den Ereignissen des zehnten Oktobers heraus, sie wurden freigesprochen. Es bedurfte nicht einmal der Ausrufung und der Erklärungen, zu denen Franziska und Hedwig entschlossen waren, die Freunde zu retten. Wenn aber Herr Anton Wildbruch geglaubt, daß all' diese Unruhe und Erschütterung nur in einer Ehe Franziska's und Sylvester's ihren glücklichen Abschluß erreichen könne und werde, so ward er arg getäuscht. Gerade in der Stunde, die Franziska täglich zu den Füßen Antoniens zubrachte, erschien Sylvester im Hause des Commerzienrathes, um Abschied zu nehmen. Einmal über das andere rief Anton Wildbruch: „Ist die Welt seit zwei Tagen anders geworden?“ als auch Franziska die seltsame Weise Sylvester's billigte und sich über seinen Abschied weder erschrocken noch verwundert zeigte. Nur viel trauriger, ernster, in sich gekehrter wurde sie, es war wie damals, als sie ihre Palette zerbrach. „Über den Besten und Edelsten der Männer,“ sagte sie sich in ihrem Schmerz, „soll ich mit erlogener Leidenschaft täuschen? Für mich hat er gelitten, und ich sollte ihm ein Herz entgegenbringen, das in den süßesten Augenblicken sehnsüchtig, trotz meines Willens, nach einem Andern verlangt? Schon diese unbezwingliche und doch unwürdige Liebe trennt mich von dem Adel

und der Hoheit dieser reinen Seele. Eine Bessere soll ihn beglücken, deren erster und einziger Gedanke er ist.“ Die zwei Monate, die noch in Winterstürmen verstrichen, ehe die Aprilsonne die Weilchen hervorlockte, sahen sie sich nur einmal, zufällig, beim Hinaustrreten aus dem Opernhause. Schweigend gaben sie sich die Hand, aus dem Wagen, zu dem er sie geleitet, grüßte sie noch. Im Anfang des Mai schrieb sie ihm dann, daß sie mit seiner Tante, der Gräfin Buchau, nach Waldstill reise, sie sagte Lebewohl, in Worten, die so kalt und so schimmernd waren wie Thränen, die zu eisigen Tropfen erstarrt. Zu Suleika's Locke legte Sylvester den Brief: „Ich wußte ja, daß es so kommen würde; das ist es nun, was von einem Leben bleibt.“ Aber er war an Einsamkeit wie an Entsamung gewöhnt, die stille Beschäftigung und Arbeit mit seinen Büchern befriedigte ihn und hielt ihn aufrecht, die großherzigen Gedanken, die vor den Revolutionen von 1848 so viele hochsinnige Männer erfüllten, von der Heilung arger und gefährlicher Uebelstände in der Gesellschaft, der Milderung der Noth, der Erhebung der arbeitenden Klassen, bewegten ihn noch, er war ihnen nicht ungetreu geworden, das entseßliche Bild, das der Juniaufstand in Paris, wie als Teufelsfrage der verheißenen Brüderlichkeit und des irdischen Paradieses, in Blutströmen entrollt, hatte in seinen Augen die Ideale einer schöneren Zukunft, wie sie

verwirrt, phantastisch, vielfach getrübt in St. Simon's und Fournier's Lehren schlummern, nicht für immer Lügen gestraft, durch Nebel und Dunkel schimmerten sie für ihn als das Morgenroth eines neuen Weltentags, durch das wilde Geheul hungernder, aufrührerischer Massen klang ihm dennoch eine versöhnende Harmonie entgegen. Diesen Bemühungen widmete er sein Streben, jetzt nach der Trennung von Franziska fand er in ihnen Beruhigung seines Schmerzes, ein wohlthuedes Gefühl, das ihn die Leere und Dede seines Daseins weniger lebhaft und bitter empfinden ließ.

Nicht gleich hatte sich Wolfgang an Sylvester angeschlossen. Ihm hatte die Freundschaft der Bornehmen und Reichen nur zum Unheil gereicht, daß er voll Haß sich von Allen abgewandt, deren Name schon ihn an seine Irrungen und sein Elend erinnerte. War's nicht wie Hohn, daß der Herr von Wesenberg ihm die Hand reichte, derselbe Mann, der ihm Hedwig's Liebe geraubt? Arm und hilflos kam Wolfgang aus dem Gefängniß; er floh die Menschen und fluchte dem Schicksal, die einen wie das andere hatten ihn betrogen. Verlassen, brodlos, zum Betteln wie zum Stehlen zu stolz, ohne die Bosheit und heuchlerische Demuth, mit der Valentin sich in alle Verhältnisse zu schmiegen wußte, sah er in der Zukunft nur einen sicheren, gewissen Punkt: den Tod. Sylvester dagegen hatte zu seinem Unglücks-

gefährten eine innige Zuneigung gefaßt; das Edle in Wolfgang's Auftreten und Wesen, die leise Aehnlichkeit zwischen ihnen zog ihn an, der gedrückte Gemüths- zustand, die Verzweiflung des jungen Arbeiters, dem selbst die Freisprechung kein Lächeln, keinen Ruf der Freude abgewinnen konnte, bekümmerten ihn, als hätte sein leiblicher Bruder darunter gelitten. Für die ersten Tage beherbergte er ihn und blieb, das Aeußerste fürch- tend, unablässig an seiner Seite. Bei all' seiner Noth, in allen Täuschungen, die er erfahren, die ihm den Glau- ben an die Freundschaft, die Tugend und die Selbstlosig- keit der Andern tief erschüttert, lag in Wolfgang's Seele die Sehnsucht nach einem wohlwollenden, ihm gutge- sinnten Herzen — eine jener glücklichen, harmlosen Na- turen, denen das Vertrauen angeboren ist, und deren eigene, über das Gemeine sich erhebende Gesinnung sie auch in den Andern einen ähnlichen Zug voraussetzen läßt. Allmählich trösteten und besänftigten so Sylve- ster's Wort und Umgang den mit sich selbst zerfallenen, unstätten Jüngling, und einmal aus der dumpfen Un- thätigkeit herausgerissen, mit erwachendem Lebensmuth, drückte er die Hand, die er zuerst unmuthig und verächt- lich von sich gestoßen, um so fester. Den Bemühungen Beider, die sowohl Sylvester's Name und Empfehlung wie Wolfgang's gutes Aussehen unterstützten, fiel es nicht schwer, ihm ausreichende Arbeit zu verschaffen . . .

Zuweilen fuhr ihm an der Hobelbank wohl die Erinnerung an sein lustiges Treiben, fröhliche Tänze und jubelreiche Nächte durch den Sinn, aber das bittere Ende dieser Herrlichkeit duldete kein Bedauern über ihren Verlust, immer sah er sich von dem Spieltisch die Treppe hinunterschwankeu — zu Valentin Fichtner, dem Vagabunden. Alles Vergnügen endet in Pein; die Wahrheit hatte er nun an sich selbst geprüft, auch ihn erfüllte der Gedanke, wenn er ihn gleich nicht auszudrücken vermochte, daß nur in freiwilliger Beschränkung unserer Wünsche, in der Entsagung das Glück zu finden ist, dessen wir auf die Dauer theilhaftig werden, und das wir allein ertragen können, ohne uns über menschliches Maß zu erheben oder unter dasselbe hinabzusinken.

Die Gleichheit der Lebensanschauung kräftigte das Freundschaftsverhältniß Sylvester's zu Wolfgang, sie wurden unzertrennlich, Brüder in dem edelsten Sinne des Wortes. Fast schien es, als sollte ihnen die Freundschaft ersetzen, was ihnen die Liebe versagt: seelisches Sineinanderschniegen, opferfreundige Hingebung. Ueber den Verdacht, als ob er Hedwig liebe und nach ihrem Besitze trachte, hatte Sylvester bald den Freund aufgeklärt, der aber beharrte bei seinem Entschluß, nie wieder vor sie zu treten, wenn er ihr nicht eine Heimath und eine sichere Zukunft bieten könne; „erwerbe ich dies nicht,“ sagte er, „so ist's gut, daß sie nie von mir hört,

wie einen Gestorbenen wird sie mich vergessen.“ Nicht durchaus billigte Sylvester diese Meinung: es wäre eine schlechte Liebe, trotz der Großmuth und Uneigennützigkeit, darin sie sich kleide, nur an das Wohlleben und ein sorgenloses Dasein zu denken, es hieße die Macht der Neigung und die Geliebte selbst geringschätzen, wenn man sie nur auf Rosen betten wolle und ihr nicht die Kraft zutraue, auch im Unglück zu bestehen; in dem Gegensatz jedoch, der Wolfgang und Hedwig getrennt, lag eine Entschuldigung seines Fernbleibens für den Freund, im Glück war er von ihr gegangen, sollte er in seinem Glend ihr nahen?

So verging der Winter; als sie dann von der Abreise der beiden Mädchen hörten, hielt es sie auch nicht länger in der Stadt, die allen Reiz für sie verloren und ihnen nur Erinnerungen zurückließ, schmerzlicher Art, die vielleicht nach manchem Jahre erst in dem verklärten Schimmer der Vergangenheit ihnen erschienen, vielleicht auch nie. Wolfgang beabsichtigte eine neue Wanderschaft, Sylvester wollte in der Zerstreuung und Aufregung einer Reise nicht Franziska vergessen, aber doch den Schmerz der Liebe leiser ausklingen lassen — oder überredete er sich nur in gefälliger Selbsttäuschung damit und verbarg im Grund seiner Seele den Wunsch wie die Hoffnung, auf seinen Irrfahrten ihr wieder, wie

im vergangenen Jahre, in den böhmischen Thälern zu begegnen, sie fliehend ihr dennoch entgegen zu eilen?

Zu Fuß haben Beide Thüringen durchstreift, jenseit dieses letzten Thales zieht die bayrische Grenze hin, fließt der Main; auf gegenüber liegenden Hügeln grüßen sich Kloster Banz und die altberühmte Wallfahrtskirche der vierzehn Heiligen und Nothhelfer, steil windet sich der Bergpfad zu ihr empor, symbolisch wie zur Pforte des Himmelreichs . . .

Eben will Sylvester den müden Freund zum Weitergehen aufmuntern, wenigstens bis zu dem Wirthshaus hinab, das aus grünem Gebüsch mit seinem rothen Ziegeldach, am Fuße der Höhe, heraufblinkt, als ein dritter Wanderer, in dunkelgrünem Rock, halb wie ein Soldat, halb wie ein Jäger auftretend, sich zu ihnen gesellt. Gegenseitige Begrüßungen, Fragen und Antworten, wie sie denen gebräuchlich sind, die eine Weile desselben Weges gehen — und ihnen Allen ist zunächst das Haus und dahinter die Stadt das Ziel ihrer Reise. Sylvester stutzt bei dem Anblick und der Ansprache des Fremden, der lächelt fein und macht eine kurze, kaum merkliche Bewegung mit seiner schönen, kräftigen Hand, die etwa sagen mag: laßt es nur gut sein und vergeßt, was wir auf anderm Boden; unter andern Umständen sind; doch grüßt Sylvester tiefer, als es so einfachem Rock in.

dieser Welt des Scheins gebührt, wie ihn der Fremde trägt.

In dem Garten des Hauses steht eine große hölzerne Laube, ihre Pfeiler und ihr Dach umwinden Weinranken und breitblättriges Pfeifenkraut, an der Decke hängen viele Vogelbauer und Lerchen, Finken und Drosseln singen und jubiliren darin, wie ein Bogenfenster ist in die dichten Ranken eine Oeffnung geschnitten, durch die Sonnenstrahlen und Schmetterlinge hüpfen und tanzen und der Duft der Rosen haucht, die gerade vor ihr an kleinen, schlanken Bäumen blühen — in ihrem Schatten sitzen die Drei —

„Der Wein ist sauer,“ sagt der Mann im grünen Rock lachend sein Glas leerend zu Wolfgang, „aber es ist Landesgewächs, und wenn Ihr hier bleiben wollt, müßt Ihr Euch daran gewöhnen.“

„Giebt's unten in der Stadt Arbeit? Darnach richtet sich bei unser Einem das Bleiben und Gehen.“

„Welch' Handwerk treibt Ihr denn?“

„Ich bin ein gelernter Kunstischler und war in Paris.“

„Da werdet Ihr freilich keine sonderliche Beschäftigung hier finden; die Leute sind nicht reich und ihre Häuser noch mit Urväterhausrath ausgestattet.“

„Ein freies Leben führen wir — guter Herr, dann setzen wir unsern Wanderstab weiter.“

„Ihr auch?“ fragte der Fremde lebhafter Sylvester, der träumend durch die Rankenöffnung in den Garten blickte, als suche er dort den Schatten einer geliebten Gestalt. „Erlaubt, weiß' Zeichens seid Ihr denn? Ich meinerseits, um des Vertrauens Anfang zu machen, bin ein Landwirth und im Begriff, sehr wider meinen Willen in hiesiger Gegend ein Gut zu übernehmen. Es ist leidlich verwahrlost, die alten Angeln, d'rin sich das Ganze drehte, zerbrochen oder verrostet. Dazu kenne ich weder Land noch Leute recht und streife umher, diese Kenntniß zu erwerben. Nun zu Euch, welche Kunst versteht Ihr?“

Munter entgegnete Sylvester: „Wenn Ihr Euch einen Landwirth nennt, darf ich sagen: ich bin ein Philosoph, Ihr handelst, und ich denke. Eure Zwecke sind in tüchtiger Arbeit, mit standhaftem Fleiß zu erreichen, meine Ziele liegen alle in den Wolken und das goldene Zeitalter, in dem sie sich auf Erden verwirklichen — stoßt an, ohne Sorgen für Euer Landgut, wir Beide werden es nicht erleben.“

„Da seid Ihr noch schwerer zu beschäftigen, als Euer Kamerad. Für den giebt's noch hier und da einen Kokofochrank, einen Nähtisch zu verfertigen — ja richtig, da fällt mir ein, in meiner Nähe auf seinem Schloß Friedrichsbau läßt der Prinz Leopold die Wände in dem und jenem Saal neu vertäfeln, wie wär's, Tischler, wenn

Ihr da anzukommen Euch mühtet? Der Lohn ist gut, und fleißige, geschickte Hände, weiß ich, werden gewünscht.“

„Das wäre mir schon recht — aber es geht doch nicht, Herr Sylvester wird weiter wollen.“

„Herr Sylvester, ja so . . . die Ferne, der Duft, der um den Westrand des Himmels schwebt, wer widerstände ihm, wer erläge nicht seiner Lockung? Nicht im Wasser, in den Wolken haufen die echten Sirenen, daraus klingt ihr wonnesüßes, herzbefrickendes Lied, während sie selbst hinter rothigen Schleiern verborgen bleiben. Freund Tischler, den Philosophen werden wir nicht halten, den treibt's ungeduldig fern und ferner.“

„Dann ist's mit mir und der Arbeit auch Nichts, wir trennen uns nicht.“

„Achilles und Patroklos! Und was grübelt der Herr Philosoph über die Sache?“

„Der überlegt sich, daß in Thüringen wie in Paris die Menschen dieselben und nur die Zufälle verschieden sind, die sie zusammen oder wider einander führen. Aller Uebel Anfang stammt aus dem Herzen, und das hat seit der ersten Schöpfung keine Wandlung erfahren. Hier kann er überdies in Muße Guern Verbesserungen, Herr Landwirth, zuschauen —“

„Und sich in die Burg der Weisheit und Weltverachtung zurückziehen, wenn aus dem Thurm von Babel

Nichts als eine Ruine wird; das habt Ihr doch in Gedanken. Nun, ich bin nicht eitel; Ihr habt auf der Stirn eine tüchtige Narbe, ein Andenken wohl von einem krummen Säbelhieb? und wißt, wie's in einer Schlacht zugeht. Mann stürzt über Mann, der Vorderste fällt, der Zweite rückt nach und so vorwärts; Kamerad, es ist Alles gut, wenn nur die Letzten die Siegesfahne aufpflanzen. So bauen wir; von tausend Steinen, die wir aufeinander gethürmt, wirft der Wind, der Unverstand und die böse Gottheit neunhundert wieder hinunter, die andern bleiben, darauf bauen die Nachfahren weiter. Es dauert lange, wie mit der deutschen Einheit. Wenn aber Niemand die Hände in den Schooß legen, sondern tüchtig Jeder zugreifen wollte, sich fügen, wo ein Besserer befehlt, möcht's schneller gehen. Für's Erste ist das Gescheidteste, daß Ihr es Euch in Thüringen gefallen laßt, Herr Philosoph, wenn ich Euch richtig verstanden."

„Vollkommen; nur eine Bedingung müßt Ihr zugestehen. Ich fürchte nämlich, Herr Landwirth, Ihr werdet mir Euer Haus zum Wohnsitz anbieten, und ich möchte unsere Bekanntschaft nicht gleich mit einer Weigerung beginnen und verstimmen."

„Aha, ich kann nicht Fürstendiener sein! Habt Euch aber unnütze Sorge gemacht, mein Haus ist zu klein für Euch; wenn ich Etwas wissen will, besuche ich Euch."

Wie alle lustigen Vögel kenne ich die Wirthshäuser besser als die Kirchen. Dies hier kann ich Euch empfehlen. Oben sind zwei hübsche Zimmer, Ihr überschaut aus ihnen das ganze Thal; Friedrichsbau und mein Gut liegen kaum eine Stunde von diesem Palmbaum entfernt, da können wir alle Drei des Abends in der Laube dumme und kluge Gespräche führen, je nachdem."

"Ihr redet," fiel Wolfgang ein, „als wäre mir die Arbeit im Schlosse schon gewiß."

„Das ist ein Haken, aber er läßt sich grad' biegen. Ich kenne den Haushofmeister, morgen sollt Ihr Bescheid haben. Glücklicher Weise lesen die Leute in diesem Thal keine Zeitungen, sonst, Ihr Herren —"

„Was denn?"

„Ich entsinne mich, ich hab' Euch schon in Berlin gesehen, flüchtig auf der Anklagebank, Ihr seid Demokraten."

„Ja," entgegnete Wolfgang, „hier wie überall, es lebe die Freiheit."

„Meinetwegen," stieß der Grünrock an, „die Freiheit. Schade, daß wir Alle sie lieben und Keiner sie hat." Er stand auf. „Seid nicht unwirch," sagte er zu Wolfgang, „wenn ich Euch Euern Freund auf kurze Zeit entführe, und Ihr, Herr Philosoph, gebt mir Euern Arm."

So traten Beide aus der Laube, gingen den Gar-

ten entlang und kamen auf die Fahrstraße, die, mit Erken bestanden, in allmählicher Senkung zur Stadt hinablief.

Als das Haus hinter den Bäumen ihnen entschwunden war, redete der Prinz: „Ich danke Ihnen, Herr von Wefenberg, daß Sie mein Infognito so freundlich unterstützen. Helfen Sie mir darin; mein Bruder schreitet fründlich dem Verlöschen zu, ich möchte die Zeit, die mich noch vom Throne und seinen Pflichten trennt, redlich benutzen, persönlich von der Lage des Landes, den Wünschen seiner Bewohner mich unterrichten und nicht ganz unvorbereitet ein Amt annehmen, zu dem ich mich ungeschickt und unberufen fühle. Man kennt mich nicht, ich war so lange auf Reisen und höre jetzt, daß man sich nicht viel Gutes von mir verspricht. Er hat das Geld aus dem Lande geschleppt, er ist ein Verschwender, er liebt die Abenteuerer und läuft den Mädchen nach, das ist mein Bild. Es ist trotz Cäsar's nicht angenehm, Bürgermeister in einem Dorfe zu sein, wo unsere geringsten Handlungen dem Geschwätz Aller verfallen. Wie die arabischen Prinzen wandle ich jetzt umher, mein Volk und mich selbst kennen zu lernen.“

„Möchte doch jeder Fürst Ihnen nachahmen.“

„Was hilfe es ihnen, wäre der wackere Mann, mit dem sie ein günstiges Geschick zusammenbringt, so verschlossen und ablehnend wie Sie? Ich habe Sie in

Berlin vergebens erwartet und glaubte doch, daß zwischen Ihnen und dem Mann, den Sie einer großen Gefährdung entrieffen, ein leerer Titel keine Schranke bildete.“

„Der Freie bewahrt seine Freiheit nur im Umgang mit seines Gleichen. Jeder trachtet jetzt über seinen Stand, sein Vermögen hinaus, es muß, damit Bescheidenheit und freiwillige Beschränkung nicht zu inhaltslosen Worten werden, auch solche Käuze wie mich geben.“

„Gut, ich dränge nicht mehr in Sie. Aber ein und ein ander Mal kommen Sie auf das Schloß, ich muß Sie doch meiner Gemahlin vorstellen und Ihre Verwandte, Fräulein von Martignac, wird sich freuen, Sie wieder zu sehen. Wiederholt ward bei uns während Ihres Prozesses von Ihnen gesprochen. Leider rief mich die Pflicht vor seiner Beendigung an das Krankenbett des Bruders. Oho, Herr von Wesenberg, für uns hat Ihr Weisheitsmantel doch einen Riß, einen ganz kleinen Riß! Fräulein von Martignac und Herr Felix Wildbruch haben mancherlei Vermuthungen über die Gründe, die Sie in den Garten des Eldorado geführt; wahrlich, wenn wir unter den Richtern gesessen, wir hätten Ihrer Behauptung: Sie hätten die Arbeiter beruhigen und Ihren Einfluß zur Wiederherstellung der Ordnung anwenden wollen, mit leisem Lächeln aufgenommen.“

Ob vor Unmuth, ob vor Scham — Sylvester erröthete; „Herr Felix Wildbruch,“ sagte er in einiger Erregung, „mag seinerseits Gründe haben, meiner Vertheidigung keinen Glauben zu schenken; ich leide von seiner Feindschaft und habe sie doch nicht verdient!“

„Feindschaft! Welch' ein Wort! Ich neige zu der Ansicht, daß zwischen edleren Naturen nur Mißverständnisse, Nebenbuhlerschaften, aber kein Haß, kein gemeiner Neid obwalten können. Wenn es ihnen gelingt, sich gegenseitig aufzuklären, so vereinigen sie sich leicht. Wildbruch hat jugendlich heißes Blut, Ihre Kühle allein schon wird es empört haben.“

„Sehr möglich.“

„Und dann der Oberst! Es ist gut, daß er von uns gegangen. Ein Meister in der Verstellung, hat er uns Alle betrogen und Wildbruch zumeist. Hier spielte er den Anhänger der Orleans, jetzt ist er im geheimen Rathe Louis Napoleon's.“

„Sein Haupttalent war immer das eines Spions.“

„Bei der Herzogin war wenigstens seine Mühe umsonst. In ihre Nähe wagen sich keine Verschwörer. Ich erfahre, daß er während seiner ganzen Reise in ununterbrochener Verbindung mit dem Präsidenten stand und über die Stimmung der deutschen Regierungen im Fall eines Staatsstreichs berichtete. Was ich thun würde, wenn ich ein König wäre, hab' ich ihm nie verschwie-

gen: Krieg mit dem neuen Usurpator, Krieg! der Philosoph lächelt, meine Hitze reißt mich hin —“

„Es ist ein schmerzliches Lächeln, Hoheit; über das Vaterland, über uns Alle. Die Menschheit muß wieder durch die Cäsarenherrschaft zu neuen Bildungen hindurch.“

Des Fürsten Gedanken waren noch mit Raoul beschäftigt. „Ich selbst erlag seinem einschmeichelnden Wesen, obwohl ich seine Bosheit früher bitter genug empfunden und eigentlich vor ihm gewarnt war. Aber wie die Neigung hat auch der Haß unlösliche Beziehungen. Ein Schauer faßt uns, wenn wir nach Jahren die erste Geliebte oder einen alten Feind wieder sehen. So kam ich mit dem Obersten auf's Neue in Berührung; Sie kennen ihn von Afrika her?“

„Wir hatten einen Streit, eines Mädchens und eines Freundes wegen.“

„Eines Freundes?“

„Ja. Ich war noch nicht lange in das französische Heer eingetreten, als ich schon die Zuneigung eines älteren Officiers gewonnen. Wir wurden Freunde, sichtlich zum Verdruß Martignac's; er schien mich wie einen Räuber zu betrachten, der in sein Besizthum gefallen. Denn bis zu meiner Ankunft hatte zwischen ihm und Dambretou —“

„Dambretou? Sie kannten Jules Dambretou?“

Schweigend bejahte Sylvester, als wollte er seine weitere Erzählung von einer ausdrücklichen Aufforderung des Herzogs abhängen lassen.

Auch sagte der nach einer Weile: „Sie haben ein Auge, das in's Innere dringt, Wesenberg; nicht dem Fürsten, aber dem Manne, der Sie schätzt, sind Sie Wahrheit schuldig, und da Dambreton gestorben, verletzen Sie keine Pflicht, kein Vertrauen: hielten Sie ihn einer Treulosigkeit für fähig?“

„Zwei Stunden, bevor ihn die Kugel traf, gestand er mir sein Unrecht gegen Sie ein, er wurde ein Verräther an seinem Freunde, aus Schwäche, von Leidenschaft übermannt; blindlings ließ er sich von Martignac leiten. In dessen Abhängigkeit hat er Jahre lang gelebt, in einer Gewohnheit, die er nicht bezwingen konnte; ihm war es in seiner Traurigkeit ein Bedürfnis, mit einem Jugendgenossen von schöneren Tagen zu reden. Er schloß sich dann an mich an, meine Seele war schwermüthig wie die seine gestimmt. Diese Vernachlässigung, das Abschütteln seines Joches hat ihm Martignac nicht verziehen, mir nicht, daß ich die angebotene Freundschaft erwiderte und durch sie eine schlimme Seite aus seinem Lebensbuche erfuhr.“

Der Prinz war verstummt, langsamer schritt er dahin. Kurze, halblaute Worte, die ihm entschlüpfen, drangen nicht zu Sylvester's Ohr, der um einen Schritt

hinter ihm zurückblieb. Endlich wandte sich der Prinz um und drückte ihm die Hand. Ein Wagen, der auf der Landstraße einherfuhr, regte eine Wolke Staub um sich auf, die Sonnenstrahlen blitzten hindurch und verwandelten sie gleichsam in ein schwebendes, zitterndes Netz feinsten Goldfäden. „So wirbelt die alte Zeit um mich,“ meinte er, „lichtschimmernd und in Wahrheit Nichts als Erdenstaub. Sie erzählen mir ein ander Mal von Dambretton, lieber Wesenberg, viel und ausführlich, wenn ich in ruhigerer Stimmung bin und mehr mir selbst angehöre, als jetzt.“

Indeß hatte der Wagen sie fast erreicht, er kam von der Stadt her. Zwei Damen saßen darin. „Oh,“ sagte der Prinz, dessen Blick sie schon in einiger Entfernung musterte, „ich bin Oskar, der Ghemann aus der französischen Komödie, der seine Frau betrügen will. Da ist meine Gemahlin und Fräulein von Martignac. Kehren wir zu unserm Kameraden um, der vermuthlich in der kühlen Laube eingeschlafen ist.“

Die Frauen schienen, als der Wagen vorüber rollte, der beiden Fußgänger nicht zu achten . . .

Nur einige Wochen hatte Florence in dem Hause ihrer Großmutter verweilt.

Wie ein Sonnenblick an Novembertagen war die flüchtige Freundlichkeit, die ihr die alte Dame bei ihrer ersten Zusammenkunft bewiesen, geschwunden; nicht

sanfter, nur starrer und eifiger hatte die Blindheit Antoniens Herz gemacht. Nicht in Klagen, in heftigen Ausbrüchen des Zorns, in Verwünschungen äußerte sich ihr Schmerz und ihre Ungeduld. In den ersten Tagen gelang es Niemand, außer ihrer Dienerschaft, ihr nahe zu kommen, selbst Ottilie wies sie von ihrem Bett, aus ihrem Zimmer. Der erste Name, den sie dann, als sie in ihr Leiden, sich fassend, ruhiger sich ergab, mehr wie eine Klage denn als eine Aufforderung nannte, war der Franziska's. Die mitleidige Seele des jungen Mädchens widerstand diesem Rufe nicht, als der treue Jacques ihr den Wunsch seiner Herrin mit Thränen im Auge hinterbrachte und vor Schluchzen kaum ausreden konnte, denn der Arzt hatte ihm vertraut, daß die Blindheit der Gräfin, da man bei ihrem Alter keine gefährliche Operation wagen dürfe, unheilbar sei. Mit Franziska schien ein stiller Zauber, ein Hauch von Milde und Veröhnung in das Krankengemach einzuziehen. Zwar wichen die unmuthigen, die Welt, die Menschen und sie selbst mit Hohn und Fluch beladenden Reden Antoniens, die Wuthanfälle, in denen sie Alles zerbrach und an die Wand warf, was in ihre Hände gerieth, nicht gleich bei Franziska's Erscheinen, aber sie wurden seltener, ihre Gegenwart wirkte wie bei der Singesbannemidl wohlthätig auf den halbgestörten Seelenzustand der Gräfin ein. Daß nicht allein das körperliche Leiden, so entse-

lich es war, diesen starken und freien Geist zu Boden gedrückt, entnahm Franziska weniger aus den Aeußerungen der Kranken selbst als aus Ottiliens Betroffenheit: früher hätte die Gräfin mit einer gewissen Ruhe ihrer Blindheit, von der sie seit Jahren bedroht gewesen, entgegengesehen und von ihr als etwas Unvermeidlichem gesprochen, das ihr - bei aller Qual doch vielleicht auch Glück brächte, eine Periode innerlichen, geistigen Schauens, nachdem ihr leibliches Auge so lange, ohne das Wahre und Schöne zu finden, unter den Schatten und Bildern der Dinge umhergeirrt; um so unbegreiflicher sei jetzt ihre Verzweiflung, wenn nicht derselbe Schlag, der ihr Auge erblinden lassen, auch ihr Herz getroffen habe. Aber dies Räthsel war nicht zu lösen, wenigstens nicht für die beiden Mädchen. Setzten sie auch dieselbe Vermuthung, daß die Unterredung zwischen Felix und der Gräfin die erste Veranlassung zu der Erschütterung Antoniens gegeben, der Gegenstand dieses Gesprächs blieb ihnen verborgen. Florence, die mehr darum wußte, stand zu ihnen nur in einem kalt gemessenen, äußerlich höflichen Verhältniß, das seinem Wesen nach jede Annäherung ausschloß. Sie hatte, als ihr Oheim am dreizehnten Oktober die Stadt verließ, die unteren Räume des Palastes bezogen, von der Dienerschaft ward ihr wie der Tochter des Hauses begegnet, in ihrem Schreibtisch fand sie ein Kästchen voll Gold-

stücke — was sie auch litt, ihre Freigebigkeit gab Antonie nicht auf, hierin offenbarte sich am eigensten ihr Gemüth, d'rin sich Verachtung und Mitleid für die Menschen mit einander stritten. Aber weiter, über die Schwelle ihrer Gemächer hinaus kam Florence nicht; Antoniens Zimmer war ihr verboten.

Die leichtsinnige, genussüchtige Natur des Fräuleins half ihr indeß leicht über diese Demüthigung hinweg, sie empfand sie nicht einmal in ihrer vollen Schärfe, nur ihr Stolz fühlte sich durch den Vorzug, der Franziska zu Theil wurde, verletzt — „übrigens paßt sie besser zur Krankenwärterin als ich,“ tröstete sie sich. Und was war es denn für eine hohe Gunst, an dem Bett einer Blinden zu sitzen, ihr vorzulesen und ihre Klagen zu hören? Florence hatte viel Besseres zu thun. Zum ersten Mal genoß sie das Glück der Unabhängigkeit und des Reichthums. So gering die Beschränkung gewesen, die ihr die Anwesenheit des Oheims auferlegt, zuweilen hatten ihre Wünsche und Launen doch Hinderung durch sie erfahren. Ihren Ansprüchen, ihrer Begierde zu glänzen und hervorzuragen genügten die bescheidenen Mittel nicht, darüber sie verfügt; jetzt standen ihr, wie es der Enkelin der reichen Gräfin Buchau gebührte, große Summen zur freien Verfügung. Wenn sie des Morgens im Vorzimmer der Großmutter erschien, nach deren Befinden fragte, ob sie ihr die Hand

küssen dürfe, und von Monsieur Jacques die unwandelbare Antwort erhalten: die Gräfin danke für ihr freundliches Bemühen, so weit ihr Zustand es erlaube, befände sie sich gut, war „ihr Dienst,“ wie sie zu Felix sagte, beendigt, und der Tag gehörte ihr. Dem schönen, voraussichtlich reichen Mädchen, das gleichsam anerkannt und in ihre Rechte durch die Handlung der Gräfin wieder eingesetzt war, huldigte die Gesellschaft, ihr sicheres und selbstbewusstes Auftreten, das man der Armen nie verziehen, sondern Leichtfertigkeit gescholten hätte, erhöhte noch den Reiz ihrer Persönlichkeit; ein Mädchen, welches die französische Februarrevolution erlebt und mit der Herzogin von Orleans in die Verbannung gegangen, durfte schon einer Amazone gleichen und romantische Neigungen und Schwärmereien haben, diesen „schönsten Fehler,“ den eine Frau besitzen kann, wie Kaiser Nikolaus einmal gesagt.

Lache d'rum, Florence, bist Du doch jung und schön, Dir bringt noch jede Stunde neue Blüthen, neuen Sonnenschein, und während die Andern betrogen all' ihr Sehnen bald an diese Blume, bald an jene vergängliche Neigung hängen, bewahrst Du Dein Herz unberührt und kalt. Allen kannst Du lächeln, mit Allen scherzen; wie über den Stein silbern die Welle hüpfet und das Licht sich in ihr buntfarbig und schimmernd bricht, so rauscht auch um Dich ein Strom der Lust

und des Glanzes, der Dich verherrlicht und doch unverändert läßt. In dieser Hingabe an Lebenslust und Freude, der unbekümmerten Heiterkeit offenbarte sich in ihr der Geist der Großmutter; so hoffnungsvoll und fröhlich hatte auch diese in ihrer Jugend das Dasein genommen und genossen, in Wunsch und Begehrt von keiner traurigen Tugendlehre, jener Moral des Katechismus gehindert, die trockene Herzen und gebrochene Geister für das Ideal der Gottwohlgefälligkeit und Gottähnlichkeit halten. Denn nicht ist die Entfagung rühmlicher und edler als die Leidenschaft, jede zeigt ein besonderes Bild der Welt, nur dem Einen gefällt Dieses, dem Andern Jenes besser. In seligen Gärten, in trunkenen Liebesumarmungen finden Rinaldo und Armide ihres Lebens Werth und Schöne, während in der Wüste der Thebais, im Sonnenbrand, den kaum das Fächeln einer einsamen Palme lindert, unter zerbrochenen Tempelsäulen und verwitterten Götterbildern die Heiligen sitzen und seufzen, ihren Leib mit der Geißel, ihre Seele mit ängstlichen Gedanken martern und den Tod herbeisehnen, den großen Erlöser und Befreier — was ist das Wahre? Sagt nur nicht wie die Halben: es liegt in der Mitte!

Auf die Dauer gefiel sich Florence indeß nicht im Hause der Großmutter. Die Schattenseiten dieses Aufenthalts traten für sie um so sichtbarer hervor, je mehr

der Schmerz Antoniens sich erschöpfte und durch den Zuspruch Franziska's besänftigt ward. Eine angeborne, in ihrem Wesen begründete und durch Alles, was geschehen, verstärkte Abneigung hielt beide Mädchen auseinander. Schon das Beegnen auf den Stiegen, in der Flur des Hauses war ihnen peinlich, Florence beleidigte Franziska's ernster Blick, ihre Gemessenheit, und Franziska las in dem strahlenden Antlitz Florence's nur das Siegesbewußtsein: ich werde geliebt, Du bist die Verstoßene. Als nun der Prinz nach seiner Vermählung sich zum Aufbruch nach seinem Ländchen rüstete, Felix in seinem Gefolge, meinte Florence nach dieser Abreise ihrer Freunde es in der Langweiligkeit eines Krankenhauses, die keine Gesellschaft, kein Abenteuer mehr unterbrach, nicht aushalten zu können, eher wollte sie wieder an den Hof der Herzogin von Orleans zurückkehren. Da bot ihr der Zufall seine Hand; eine der Hofdamen der Prinzess Marie, der jungen Gemahlin des Prinzen, starb plötzlich; ihre Stelle sollte eilig besetzt werden, der Name des Fräuleins von Martignac wurde genannt, die Prinzess erinnerte sich des schönen Mädchens, das sie bei den letzten Festen, im Tanz, in lebenden Bildern gesehen, und deren Erscheinung und Rede ihr gleich wohlgefallen; klug setzte Florence der Anfrage, ob sie geneigt wäre, in den Dienst der Prinzessin zu treten, einiges Zögern entgegen: sie bedürfe der

Erlaubniß ihrer Großmutter, ihrer früheren Herrin. Diese Antwort, fast im kindlich frommen Tone, gab der Prinzess die vortheilhafteste Meinung von Florence's Gefinnung; ihr Verlangen, sie in ihre Nähe zu ziehen und an sich zu fesseln, wurde dringender. Was dann eine andere Partei, um Florence zu stürzen, sich zuraufte, bis es zu dem Ohr der Fürstin drang: der Prinz möchte eine wärmere Theilnahme für das Fräulein hegen, entschied vollends zu ihren Gunsten. Nicht im Anfang ihrer Ehe wollte die Prinzess in den Verdacht kommen, eifersüchtig zu sein.

Reich von der Großmutter unterstützt, von der sie doch nur schriftlich Abschied nehmen durfte, verließ Florence im Hofstaat der Prinzess die Hauptstadt, schon mehr als Freundin denn als Dienerin behandelt. Jung, unerfahren, mit einer leisen Hinneigung zur religiösen Schwärmerei, in neue, ihr fremde Verhältnisse gestellt, zaghaft und furchtsam vor dem um so viel Jahre älteren Mann, brauchte die Prinzess eine Stütze, eine Freundin, an die sie sich lehnen konnte, deren Muth und Lebendigkeit ihrem schüchternen Zagen aufhalf. Nach wenigen Unterhaltungen hatte Florence wenn nicht ihr Herz erobert, doch ihren Geist wie im Sturm unterjocht. Die Zweideutigkeit ihrer Stellung zwischen der Fürstin und dem Prinzen berührte sie nicht, sie war ihrer Denkweise fast unverständlich, es galt immer nur, sich in der

Mitte und über Beiden schwebend zu erhalten. Bald war Florence's Wille im Schlosse der allmächtige, und man beugte sich ihr gern, da sie all' ihre Befehle in eine anmuthige, unwiderstehliche Form kleidete . . .

Bis an das Wirthshaus zum Palmenbaum war der Wagen mit den beiden Damen gekommen.

Von der Fahrstraße übersah das Auge den kleinen Garten mit seinen prächtigen Rosenstöcken — in der Umgegend war der Wirth als Rosen- und Tulpenfreund berühmt, der die „reine Hortense“ und den „gant de bataille“ wie die „solitaire“ und „drap d'or“ mit gleicher Vorliebe pflegte.

„Wenn Hoheit es erlauben, bitte ich mir einen Strauß weißer Rosen von dem Manne aus,“ sagte Florence.

Dieser Wunsch genügte; die Prinzess ließ halten und stieg mit dem Fräulein aus.

Im Garten fanden sie Niemand, eine Abendstimmung, in Wolken und Farben, lag darüber, so traumhaft sich neigend standen an einem Bach, der weiterhin das Rad einer Sägemühle trieb, die Weiden, zwischen den grüneschmückten, frühlingajungen ein alter, kahler, vom Bliß geborstener Stamm . . .

War Florence nur der Rosen wegen hierher geeilt? Flüchtig betrachtete sie Knospen und Blüthen, und während die Prinzessin sinnend vor einem Strauch blaßrother

Blumen verweilte, wie in der stillen Erkenntniß, daß sie selbst eine von ihnen sei, ging Florence der Laube näher.

„Ist ein Schatz da verborgen?“ neckte die Prinzessin.

Lustig fangen die Vögel in ihren Bauern, sanft bog der Wind die Blätter des Pfeifenkrauts und die Weinreben hin und wieder. Durch eine der fensterähnlichen Oeffnungen guckte Florence hinein . . . „ach!“ fuhr sie zurück. Hatte sie Jemand dort erwartet und erschraf nun, einen Fremden an seiner Stelle zu finden? Schon war auch die Fürstin zu ihr gekommen. „Pst!“ winkte Florence — „er schläft.“

Auf der Bank, den Kopf auf sein lederneß Känzel gestützt, schlummerte Wolfgang. Kaum ein Sonnenstrahl schlich durch das dichte Blättergewog über sein jugendlich schönes und kräftiges Gesicht. Von seinem Athem hoben und senkten sich die Zipfel seines rothseidenen Halstuches, die unter dem weißen Hemdkragen zusammengeschlungen auf seine Brust herabhingen. Noch standen auf dem Tisch die Flasche, die drei Gläser . . . Die Frauen waren leise, von Neugierde getrieben, in die Laube getreten.

„Da waren mehrere,“ meinte die Fürstin auf die Gläser deutend; „kommen Sie zurück, Florence, wenn man uns überraschte!“

„O, sehen Sie doch nur den Schläfer! Ist er nicht schön wie ein jugendlicher Halbgott? Schöner, denn die

Farben beleben seine Züge und nehmen ihnen die Starrheit und Kälte, die Marmorgestalten besitzen. Und wie fest er schläft," sie fuhr mit einer Weinrebe, die sie abgerissen, über seine Stirn hin und her.

„Sie sind muthwillig und werden ihn noch erwecken.“

„Unbesorgt; er wird uns für Göttinnen und Traumerscheinungen halten, liebliche Bilder, die auch einmal einen armen, wandernden Handwerksburschen erfreuen.“

„Arm! Da müssen wir schon wohlthätige Feen sein; ich lege ihm meine Börse auf den Tisch.“

Florence lächelte, sie stand noch neben dem Schläfer. „Wo hab' ich ihn nur schon gesehen?“ fragte sie. „Oder täuscht mich seine Aehnlichkeit mit meinem Better?“

Indem glaubte die zaghaftere Prinzess Schritte im Garten zu hören, die nah und näher kamen; sie ergriff Florence's Spitzenüberwurf, um sie scherzend zurückzuziehen.

„Eins muß ich ihm doch auch zum Angedenken lassen," entschuldigte sich Florence — „so" — und hastig sich herabbeugend hatte sie Wolfgang's Stirn mit ihren Lippen gestreift.

„Nixe! Nixe!" schalt Marie — da schreckte der Schläfer empor, mit halbgeschlossenen, traumumflatterten Augen sah er die Frauen, ehe er den Kopf ganz erhoben, aus der Laube entschwinden.

II.

Fünf Tage arbeitete Wolfgang schon in den Sälen des Schlosses Friedrichsbau an der Ausbesserung und Erneuerung des Holzgetäfels an den Wänden, ebenso lange wohnte Sylbester in den oberen Zimmern des Palmbaums.

Der Grünrock hatte nämlich Wort gehalten; am Morgen nach ihrem Zusammentreffen war der Meister, der die Arbeit leitete, hinausgekommen und hatte Wolfgang, der „ihm von bester Seite empfohlen“ worden, aufgefordert, gegen guten Lohn mit daran Theil zu nehmen, ja nach den ersten Proben, die vortrefflich ausfielen, war ihm in Abwesenheit des Meisters die Oberaufsicht übertragen, sehr zum Verdruß der andern Arbeiter, die der „Bruder Preuße“ erst allmählich durch seine Herzlichkeit und Freigebigkeit — denn er ließ am nächstfolgenden Sonntag „Etwas d'raufgehen“ — für sich gewinnen und mit seiner Geschicklichkeit versöhnen konnte.

Aber sehen hatte sich der Grünrock noch nicht wieder lassen; das war freilich leicht erklärlich, da Wolfgang bis zur siebenten Abendstunde unverdrossen im Schlosse arbeitete, mit den draußen Lebenden in keiner Verbindung stand und sich um den Prinzen, dessen Gemächer den Räumen gerade gegenüber lagen, darin er beschäftigt war, getreu seinen republikanischen Gesinnungen

wenig bekümmerte und nie mit den Andern in den Schloßhof hinuntereilte, wenn der Prinz zu Pferd stieg oder mit seiner Gemahlin ausfuhr. Dauernder als an dem Fremden hingen seine Gedanken an der seltsamen Erscheinung, die ihm in der Laube vorübergegauckelt, von deren Wirklichkeit ihn die kleine blaueidene Börse mit drei Goldstücken überzeugte, so oft er auch daran zweifeln mochte. Sylvester, dem er das Abenteuer vertraut, und der halb und halb errieth, wer die Geberin gewesen, redete ihm lachend zu, Börse und Inhalt wie einen Talisman zu bewahren; sei es verloren, werde der Besizer sich melden, sei es geschenkt, könne Wolfgang vielleicht dadurch den Geber erkennen, wie die Schwanenjungfrau ja an den Ort zurück müsse, wo man ihr den Schleier geraubt. Dem jungen Gesellen aber brannte die Gabe in der Hand, er behauptete, es wäre Teufelsgold und eine neue Verführung, die das böse Geschick mit ihm versuche. Um keinen Preis, um kein herzbethörendes Lächeln vornehmer, hinterlistiger Frauen wollte er von dem schmale Pfade weichen, den er mit Mühe und Schmerz aus dem Sumpf des Glends erreicht. Zu lebendig war in ihm noch die Erinnerung dessen, was ihm der Tanz mit Ottilien, die Rose Florence's gekostet. Nicht wieder wollte er ihren Verlockungen erliegen, und er deutete es dem Freunde fast übel, als der die „unbekannte Dame“ vertheidigte und

sie unter die „guten Feen“ setzte. Wolfgang blieb bei seiner Meinung, daß die reichen Frauen alle treulos und falsch, ihre Neigung kein Gefühl des Herzens, sondern nur die Beschäftigung ihres Kopfes und die Ausfüllung müßiger Stunden wäre; Eine wollte er ausnehmen, das tapfere und standhafte Mädchen, das mit ihm im Garten des Eldorado die Marseillaise gesungen, als die Singesannemidl aus dem Fenster gestürzt und die Trommler das Zeichen zum Feuern geschlagen . . . Darüber erblaßte Sylvester, und das Gespräch stockte . . .

Heut war es so schwül in dem achteckigen Thurmmzimmer, das früher zu Trinkgelagen der Männer gedient, von dessen Fenstern die Frauen den Ausritt zur Jagd und die Heimkehr der rüstigen Jäger betrachtet; von dieser Seite schaute man in den Hof, von der andern bald auf die Fahrstraße, die den Berg hinabließ, bald auf den Wald, der schwarzdunkel jenseitige Höhen hinanklomm — Wolfgang hatte die Fenster geöffnet und lehnte, die erhitzte Stirn im Winde kühlend, am Kreuz, den Hobel in der Hand. Die augenblickliche Ruhe, der er sich nach angestrenzter Arbeit überließ, rief bunte Bilder und Träume in ihm wach. „Hedwig! liebe Hedwig!“ seufzte er vor sich hin. Immer schöner und lichter trat die Gestalt der Jugendgeliebten vor ihn hin aus dem Dunkel der Vergangenheit — ach, nur um in dem Dunkel der Zukunft zu verschwinden. Weiter

als je war er von dem Glück entfernt, ihr einen eigenen Herd bieten, sie die Seine nennen zu können. Einmal klopft Fortuna an die Thür jedes Sterblichen, wer ihr da nicht aufthut und sie am Gewande festhält, hat sie auf immer verscherzt. Das Glück wie der Ruhm, die Gunst der Frauen und das Himmelreich wollen erobert sein. Wie hatte Wolfgang das mahnende Klopfen überhört! Gerade wie er jetzt nicht auf das Gebell der Windspiele und das Wiehern der Pferde, wie sie ungeduldig den Boden scharrtten und stampften, achtete; nicht bemerkte, daß Felix Wildbruch aus dem Mittelgebäude des Schlosses herabstieg, im Jagdkleid, und des Prinzen gewärtig auf der untersten Stufe der Treppe stehen blieb. Der Klang der Hörner erst erweckte ihn aus seiner Träumerei, nur einen Blick warf er hinab und kehrte zu seiner Arbeit zurück. Da ging die Thür des Gemaches auf — ärgerlich über die Störung, denn er schaffte hier allein, hatte Wolfgang ein: „Zum Kuckuck, was giebt's?“ auf der Zunge, als eine Frauenstimme ihm zuvorkam: „O weh, Florence, hier wird gearbeitet.“

Nun sah der Gesell auf, blutroth im Gesicht verneigte er sich, er hatte Florence erkannt.

Die beiden Damen waren nicht weniger betreten, unschlüssig ob sie gehen, ob sie verweilen sollten.

Dienstfertig hatte Wolfgang seine Geräthschaften

schon zur Seite geschoben — „An den Fenstern ist Platz,“ sagte er stotternd.

„Er hat Recht, Hoheit,“ ermunterte Florence die schwankende Fürstin, „die kleine Unbequemlichkeit nimmt man in den Kauf.“

Eilig wollte sich Wolfgang entfernen; „bleibt nur,“ redete die Prinzessin gütig, „Ihr schienet ja doch nicht die Absicht zu haben, das Schauspiel mit anzusehen.“

„Nein, Hoheit;“ die Ahnung, daß sie die Besitzerin der blauen Börse, gab ihm Muth und Haltung.

„Sonderbar, Ihr seid noch so jung, und die Jugend freut sich an Glanz und Lärm.“

„Ich nicht.“

Sichtlich ergriff diese Antwort die Prinzessin, auch ihr ward das Schauspiel unten im Hofe gleichgültiger und der junge Handwerker ihrer Theilnahme werther.

„Seid Ihr schon lange unter den Arbeitern im Schloß? Ich habe Euch noch nicht gesehen und kenne die Andern alle.“

„Seit fünf Tagen; ich komme aus Preußen und hatte nicht den Willen, hier Arbeit zu suchen, aber sie ward mir angeboten“ —

„Und Ihr seid zufrieden?“

„Ich bin zufrieden, Hoheit.“

Indem rief Florence vom Fenster her: „Der Prinz!“ und wehte mit ihrem Tuche.

Eine schwache Röthe verlieh den blassen Wangen der Fürstin, als sie sich nun auch hinausbog und mit der Hand hinunter grüßte, einen frischeren Schimmer; Wolfgang rührte sich nicht von seinem Platz.

Die beiden Frauen flüsterten verstohlen: „er ist es.“

Draußen verklang das Rufen der Hörner, das Gebell ... Die Jäger hatten den Hof verlassen; Prinzess Marie wandte sich wieder fragend zu ihrem Schützling, das Bewußtsein ihres Ranges und der untergeordneten Stellung Wolfgang's ließ sie sich freier und zwangloser äußern, als sie es einem andern Manne gegenüber gethan hätte.

„Hattet Ihr denn ein bestimmtes Ziel Eurer Reise?“

„Nein, wir Handwerksgefallen wandern auf gut Glück in die Welt.“

„Und Ihr seid allein? Ihr liebt die Menschen nicht, Ihr haltet Euch gern von den Andern gesondert?“

„Ich schließe nicht schnell Freundschaften. Doch bin ich nicht ganz einsam, ich wohne im Palmbaum vor der Stadt mit einem Freunde.“

„Im Palmbaum“ — die Fürstin ward noch dunkler im Gesicht, als ob Blutstropfen auf weißen Marmor fielen, Florence's muntere Augen folgten bald dem Zuge der Reiter, bald streiften sie über Wolfgang hin, rasch und scharf und herausfordernd . . .

Heimlich hatte Wolfgang schon die blaue Börse hervorgezogen und verbarg sie in der geschlossenen Hand...

„Ist Euer Freund auch Tischler?“ lenkte die Prinzess die Gespräch von dem verhängnißvollen Punkte ab.

„Nein, Hoheit, er ist ein Gelehrter, früher hat er in der französischen Armee, in Afrika, gedient.“

„Da wett' ich, es ist Niemand anders, als mein Better, Sylvester von Wesenberg“: dies sagte Florence und schlug lustig in die Hände. „Da haben sich zwei Menschenfeinde zusammengefunden, Hoheit; mein Better ist wie die Araber erst einen Scheffel Salz mit einem Manne, ehe er ihm zum Gruß die Hand schüttelt, und Sie, mein Freund, scheinen ihm nachzuahmen.“

Der leichte Ton erzürnte Wolfgang. „Er ist mein Vorbild in allem Guten und Edlen,“ erwiederte er mit größerem Eifer, als die Veranlassung ihn forderte und die Gegenwart der Prinzessin gestattete. „Auf Erden giebt's keinen bessern Mann als Sylvester von Wesenberg; wenn Alle treulos geworden, bleibt er treu. Seine Thaten sind so golden wie seine Lehren.“

„Was lehrt er Euch denn?“ fragte Marie, immer mehr angezogen.

„Das wäre eine weitläufige und langweilige Geschichte, Hoheit, wenn ich Ihnen deutlich und klar machen sollte, was mir sein Wort bedeutet, wie ich's

fühle. Vielleicht vermöchte ich es auch gar nicht. Ich wollte früher hoch hinaus und verachtete meine Arbeit und meine Standesgenossen, Geld haben und verschleudern war mein eifrigstes Streben; er aber hat mir gelehrt, daß die Zufriedenheit in der freiwilligen Beschränkung und im Zurückziehen von dem großen Markt der Welt besteht, daß die Stille besser ist als der Lärm.“

Der jungen Fürstin war es, als spräche er, wenn auch in roherer Form, als sie selbst zart und sinnig empfand, ihre eigene Gedanken, Florence warf spöttisch und scherzend die Lippen auf, ein Lied Béranger's an Lisette schien kosend und fichernd darauf zu sitzen . . .

„Ein guter Lehrmeister,“ sagte Marie sanft, „folgt ihm treu.“

Sie war durch Wolfgang's Rede und Benehmen, die sie nimmer so erwartet, aus ihrer Fassung gekommen, und Florence mußte die Unterhaltung weiter führen.

„Hoheit kennen meinen Vetter nicht,“ äußerte sie, „daher Ihr Erstaunen. Seiner besonderen Gunst rühm' ich mich auch nicht, wir sind stets an einander vorübergeschritten, allein ich weiß doch genug, um die seltsamste Weisheit in seinem Munde natürlich zu finden. Ein wenig muß sein Menschenhaß sich gemildert haben, wie ließe er sich sonst in der Nähe des Hofes nieder; er wohnt doch im Palmbaum?“

Wolfgang bejahte die Frage; wie sehr er sich auch

selbst anklagte, den Namen des Freundes hier genannt zu haben, lügen konnte er nicht und mußte die Folgen seiner Unvorsichtigkeit tragen.

„Für Sie, liebe Florence, ist ja diese Weisheit nicht, gönnen Sie ihr doch ein stilles Plätzchen in der Welt. Ihr Herr Vetter wird nun freilich in seiner Einsiedlerhütte gestört werden, Frauenneugier, wenn sie einmal geweckt, ist gefährlich und unersättlich wie das Feuer. Ich liebe die stillen Menschen; also, Herr Tischler, seid unserm Angriff gewärtig, Ihr und Euer Freund, ich überfalle Euch nächstens.“

Grüßend ging damit die Fürstin an Wolfgang vorbei. Daß Florence ihr nicht folgte — war es ein Wagniß, das später die Güte der Prinzess entschuldigen mochte, oder die richtige Erkenntniß von Mariens Stimmung, die mit den Gedanken, die in ihr angeregt waren, allein sein wollte? Das Fräulein blieb, um Wolfgang zu quälen.

Lachend hatte sie sich vor ihn hingestellt: „Was sind Sie für ein Duckmäuser geworden! So hölzern und steif begegneten Sie unserer Fürstin. Und ihr war es ein Wunder, in dem Staubhemd des Arbeiters die Gestalt und die Sprache der Götter wiederzufinden. Ist das noch derselbe Wolfgang Sturm, der so stattlich zu Pferde saß, wie Felix Wildbruch?“

„Fräulein von Martignac“ —

„Bravo! Sie behalten die Namen der Damen, die Sie liebten; das ist eine gute Eigenschaft.“

„Gnädiges Fräulein“ —

„Nichts da! Ich bin zwar keine Isolde aus dem Roman der Sand, die Dolche verschenkt, Sinnbilder des Bürgerkrieges, aber eine Blume warf ich Ihnen doch zu — und es hilft Ihnen kein Leugnen, Sie nahmen sie und erklärten sich zu meinem Ritter.“

„Wo sind die Drachen, gegen die ich Sie schützen soll?“

„Zunächst will ich nur Aufrichtigkeit von Ihnen. Wozu die Verkleidung? Was wollen Sie im Schloß?“

„Arbeit. Die Blouse ist keine Verkleidung. In leichtsinniger Weise, ich sagte es der Fürstin, verschwendete ich mein Vermögen.“

Florence stutzte, sie begriff nicht recht, wie ein junger Mann, aus reichem Wohlleben gestürzt, an die Hobelbank treten und sich mühselig einen kargen Unterhalt erwerben könne, erklärlicher hätte sie es gefunden, wenn er den Tod gesucht. Und dann, mit seinem Gesicht, seinem Wesen, das sich anmuthig auf der Grenze zwischen Bildung und harmloser Natürlichkeit bewegte, wie viele Wege hätten ihm nicht offen gestanden? Verwundert hing darum ihr Blick an ihm.

„Nun, Ihr Leben werden Sie nicht als Tischler beschließen,“ sagte sie, „ich prophezeie es Ihnen.“

„Ich liebe mein Handwerk, wer sollte mich ihm abwendig machen?“

Sie hatte sich auf die gepolsterte Armlehne eines Sessels gesetzt und wiegte sich übermüthig hin und her. „Schöne Augen, Herr Wolfgang, schönere Augen als die meinigen.“

„Ich werde sie bei Zeiten fliehen.“

„Wohin? In ein Kloster? Sie wissen doch, daß die Feen Ihnen bis in den Palmbaum nachkommen. Halb zog sie ihn, halb sank er hin . . . Sie kennen das alte Lied? Die Arbeit ist nur für die Häßlichen, wem die Natur Schönheit geschenkt, der ist zum Müßiggang bestimmt; es hilft Nichts, was auch mein weiser Vetter dagegen sagt.“

„Ach, Fräulein, ich habe im Gefängniß die Frucht des Müßiggangs gekostet und sie bitter gefunden, mich gelüftet nicht mehr darnach.“

„Heute ist mit Ihnen nicht zu reden, steinerner Gott. Adio, ich hoffe, die Junisonne wird Sie allmählich erwärmen. Wenn der Schnee auf den höchsten Bergen schmilzt, springt vielleicht die Rinde um Ihr Herz — und ich, die Nymphen können Zeugniß dafür ablegen, ich habe Anspruch darauf.“

Schon wollte sie mit einem verführerischen und zugleich spöttischen Neigen des Kopfes gegen Wolfgang, daß jeder Kühnere wie eine Aufforderung betrachtet, sie

festzuhalten, das Gemach verlassen, als die unerwartete Rückkehr des Jagdzuges sie wieder an das Fenster rief; diesmal näherte sich auch Wolfgang . . .

„Da ist doch kein Unglück geschehen?“ fragte sie; es war der erste Gemüthston, den er noch von ihr gehört. Für wen fürchtete sie nur? Wie eigen ist das Menschenherz; Wolfgang, der sie wie seinen bösen Engel zu fliehen beschloffen, war eifersüchtig über ihre Sorge und Angst, die einem Andern galt.

„Aber dort ist Herr Felix und der Prinz,“ fuhr sie beruhigter fort und schien für einen Augenblick die Gegenwart des jungen Gefellen vergessen zu haben, der über ihre Schultern hinweg nach dem Hofe sah.

Prinz Leopold blickte nicht empor, er war in das Gespräch mit einem seiner Begleiter vertieft; desto länger und forschender betrachtete Felix die Gruppe in der Wölbung des Thurmfensters.

Wolfgang war zurückgetreten, nur Florence verweilte noch auf derselben Stelle, als der Zug sich längst zerstreut. Hatte sie eine tiefer liegende Absicht? Genöß sie nur das Schauspiel, das ihr der belebte Hof, die umherstehende, leisredende Dienerschaft und dahinter die sonnenumlächelte Landschaft bot? Wollte sie mit Wolfgang in dem einsamen Gemach überrascht werden?

Sie lachte wenigstens, als Felix dann nach kurzer Weile hinauffürrnte und Wolfgang's Gruß mit er-

zwungener Gelassenheit und einer Freundlichkeit erwiderte, die doch scharf den Unterschied des Ranges zwischen ihnen Beiden festhielt. Florence schien ihre Freude an den unverkennbaren Zeichen seiner Eifersucht und Ungeduld zu haben. Als gehöre der Tischler zu ihnen, fragte sie, was die Jagd so plötzlich unterbrochen . . . wider Willen mußte Felix erzählen. Mit klingenden Jagdhörnern sei der Herzog nach dem Wirthshaus geritten, um dort Herrn Sylvester von Wesenberg abzuholen, anders als mit Gewalt würde man seiner doch nicht mächtig, hätte er zu dem Ueberfallenen geäußert. Im Walde hätten sie Drei, der Herzog, Sylvester und er, um die Wette schießen wollen, aber durch einen unglücklichen Zufall habe der Prinz gefehlt und einem der Jäger, der unvorsichtig über die Schußlinie gelaufen, mit seiner Kugel die linke Hand zerschmettert. Dies Ereigniß hätte den Fürsten so verstimmt und betrübt, daß er den Befehl zur Umkehr gegeben, Herr Sylvester sei mit in das Schloß geritten. Darauf hin meinte Florence, daß sie unter solchen Umständen eilen müsse, den Vetter zu begrüßen, sie gab Wolfgang die Hand mit einem Blicke, der in seiner Stummheit doch beredt genug sprach: laß Dich wiederfinden, schöner Schmetterling — Felix begleitete sie, ohne den ehemaligen Freund auch nur eines flüchtigen Kopfnickens zu würdigen.

So war Wolfgang allein, eine Beute wunderlicher Einbildungen, widerstreitender Gedanken.

Zu arbeiten vermochte er nicht mehr, er stellte sein Handwerkszeug zusammen und eilte in's Freie. Und nicht eine Seele, der er sich anvertrauen, sein übervolles Herz ausschütten konnte! Den einzigen Freund mußte ihm der Prinz in der Stunde, wo er seines Zuspruchs am bedürftigsten war, entführen; vor der Nacht durfte er seiner Heimkehr nicht gewärtig sein . . . er verlor sich in weitere Entfernung, im Gehen hundert Pläne entwerfend, welche die nächste Minute umstieß. Ganz, das fühlte er nun, war der alte Zauber nicht gebrochen, vielleicht ist er nie stärker, als wenn wir ihm Lebewohl winken und uns von ihm wenden. Ja, wäre noch Hedwig bei ihm gewesen und hätte ihn sanft bittend fortgezogen; er, wie die meisten von uns armen Sterblichen, die sich vor allen Geschöpfen der Kraft und Freiheit ihres Willens rühmen, erlag im Kampfe der Gegensätze, der näheren Gewalt, der Umgebung, der Verhältnisse, eines Frauenaug's — wir erkennen die Richtigkeit und die Lüge, aber geblendet von dem Schein, der um sie strahlt, taumeln wir blindlings ihnen nach.

Auf dem weiten Altan des Schlosses wandelte indeß der Prinz mit Sylvester, hart an der Glashür, die in den Saal ging, saß die Prinzessin, mehr mit dem Gespräch der Männer als mit ihrer Arbeit beschäftigt, die

nachlässig in ihrem Schooß ruhte. In ein lachendes, reich angebautes Land öffnete sich die Aussicht. Anmuthig wechselten Wald und Wiese, Felder und Berge, überall grühten von den Höhen die Tannen, die stillen und stolzen Bäume, mit tiefgrünen Zweigen. Aus dem Thal, von den Kirchthürmen der sich allmählich in den Nebel der Dämmerung hüllenden Stadt klang hier und dort ein Glockenton, sanft vom Wind herübergetragen ...

Im schroffsten Widerspruch zu dieser Stimmung, die auch die Drei auf dem Balkon in ihren Bann geschlagen, betrat Felix Wildbruch mit Florence den Saal, heftig mochte er mit ihr geredet haben, sie hielt die Lippen troßig zusammengepreßt und das gekräuselte Haar, dessen Spitzen ihre Stirn beschatteten, zog eine dunkle Linie darüber, welche die beweglichen Züge ihres Gesichts starrer und ihren Ausdruck finster und drohend erscheinen ließ. Zwei Leidenschaften beherrschten Felix, Ehrgeiz und Eifersucht; Beide waren durch die Ereignisse des Tages auf das Höchste erregt und gereizt worden — bei dem Prinzen fand er Sylvester, bei Florence Wolfgang.

Neigte sich sein Glückstern jählings zum Untergange?

Seit der Unterredung mit der Gräfin Buchau, die vielleicht durch seine Hestigkeit einen andern Ausgang genommen, als er und Raoul gewünscht, hatte er sich

ganz dem Dienste des Prinzen gewidmet. Damals schien es ihm leicht, bei dem ganz seinen früheren Neigungen, fröhlicher Geselligkeit und der Kunst lebenden Fürsten die erste Stellung zu gewinnen und, was schwieriger ist, sie zu behaupten. Der Prinz hatte das unabhängige, freie Treiben eines reichen, durch keine Rücksicht und Pflicht eines Amtes gehinderten Edelmannes, des Sommers auf seinen Schlössern, des Winters in den großen Hauptstädten, von Jugend auf als die Blüthe menschlichen Seins betrachten gelernt, daß Felix und er selbst glaubte: er würde ihm niemals entfagen können und es auch unter seiner Fürstenkrone fortsetzen. „Meine zukünftigen Unterthanen sind ehrliche Bürgerleute, große Herren giebt's nicht unter ihnen, der einzige Aristokrat und Demokrat in meinem Ländchen bin ich,“ pflegte er öfters, nicht ohne Spott, zu äußern. So bekannt waren seine Ansichten, daß die obenhin Urtheilenden bei seinem Regierungsantritt eine allgemeine Umwälzung besorgten. Dagegen trösteten sich die altbewährten Rätthe des jetzigen Fürsten mit seiner Unlust und Unkenntniß der Geschäfte, die ihn bald wieder von ihren Einsichten abhängig machen würden. Das hatte Felix doch schon erreicht, daß man ihn allein in der Umgebung Leopold's fürchtete; ihm traute man einen großen Ehrgeiz und auch die Fähigkeit zu, die Staatsmaschine in seiner Weise gewaltsam und kraftvoll zu

lenken. Einzelne Stimmen bezeichneten ihn als den künftigen Minister, den allgebietenden Günstling des Fürsten, Schmeichler erinnerten an die Verbindung zwischen Goethe und Karl August, die über diese thüringische Erde für alle Zeiten einen unvergänglichen Glanz und Sonnenschein gebreitet. Aus hohen und niedern Kreisen gingen ihm mancherlei Aufschlüsse über die schlechte Verwaltung des Landes, Klagen über die herrschenden Personen, Vorschläge und Entwürfe zu Verbesserungen und Neugestaltungen zu. Dem gegenüber fühlte Felix mit seinen fünfundzwanzig Jahren wohl seine Unerfahrenheit in diesen vielfach verschlungenen Dingen, aber er vertraute seinem Genius. In Schloß Waldstill hatte er die eine und die andere Seite in der Bewirthschaftung eines weitläufigen Gutes kennen gelernt, auf dem nicht allein Feldbau und Holzschlag, sondern auch mancher Fabrikzweig betrieben wurde; dies gab ihm über den Fürsten, der diesen Angelegenheiten nie die geringste Aufmerksamkeit geschenkt, eine gewisse Ueberlegenheit und verschaffte ihm, da er mit seinem Pfunde geschickt zu wuchern wußte, zunächst bei den Domainenpächtern und von ihnen in die Rathscolliegen hinein den Ruf eines außerordentlichen Verwalters. Darauf baute er; die Mängel in seinen Erfahrungen würden Hilfsarbeiter ersetzen, der in diesem, jener in einem andern Fache sich glücklich schätzen, ihm zur Seite zu gehen. In den ersten

Monaten des Jahres stellte sich Felix kein Hinderniß entgegen, Alles begünstigte ihn, der Prinz war von dem Eifer und Fleiß seines Freundes, sich von der Lage des Landes zu unterrichten, entzückt, noch mehr, wie es den Anschein hatte, von der sicheren Hoffnung, die Sorge und Last der Regierung von seinen Schultern auf die eines Mannes abwälzen zu können, den er liebte, dessen Gesellschaft ihm unentbehrlich geworden, und in dem er täglich neben den Gaben der Grazien auch die ernstern Talente des sich heranbildenden Staatsmannes entdeckte; „Tasso und Antonio zusammen,“ sagte er einmal lächelnd nach einem langen Vortrage Wildbruch's, von dem er freilich nicht die Hälfte verstanden.

Da trat eine Aenderung in dem Wesen Leopold's ein. War es die Ermahnung des kranken Bruders, sich endlich der Staatsgeschäfte anzunehmen und die Wohlfahrt seiner Unterthanen nicht fremden Händen zu überlassen, war es Felix's Streben selbst, das ihn anzog und auf gleicher Bahn fortrieb — der Herzog begann in seiner Weise, die nun einmal des romantischen Anhauchs nicht entbehren durfte, sich dem Volke zu nähern und Erkundigungen einzuziehen. Wenn Felix älter, vorsorglicher gewesen und nicht neben seinem Ehrgeiz ihn auch die Leidenschaft für Florence bestürmt hätte, würde er diese wachsende Theilnahme des Fürsten an gewichtigeren Angelegenheiten, als sie ihn bisher beschäftigt, mit aller

Kraft erstickt haben, so aber meinte er der Laune des Herrn ihr kurzes Dasein gönnen zu müssen, je weniger er sie mit seinen Einwänden störe, desto schneller wandle sie vorüber. Bedenklicher wurde die Lage, unsicherer der Boden, auf dem er das stolze Gebäude seiner Macht und Herrlichkeit aufzuführen gedachte, als er sich Sylvester gegenüber sah und von dem Prinzen bei ihrem Ritt nach dem Wirthshaus hörte, daß er schon einige Mal mit Wessenberg geredet und sich freuen würde, ihn dauernd an seine Person zu fesseln. In einen harten Kampf geriethen in Felix's Seele Haß und Ehrsucht. Für so viele Beleidigungen, eingebildete und wahre, die ihm Sylvester zugesügt, trieb ihn der Haß, endlich vollgültige Rache zu nehmen — den Mann, der Hedwig seinen Plänen entrissen, das Herz Antoniens mit Härte und Bitterkeit gegen ihn erfüllt und an Franziska's Seite den Platz beanspruchte, den er selbst verschmäht, und an dem er doch wie alle Selbstsüchtigen unwillig einen Andern erblickte, im ehrlichen Zweikampf, den ja nur ein Zufall abgewandt, zu tödten oder von seiner Hand zu fallen. Aber der Ehrgeiz, die Eitelkeit flüsterten ihm zu: verbirg' deinen Groll, heuchle die Freundschaft, die der Fürst wünscht, du bist Nichts ohne seine Gunst, verdirb' es nicht mit ihm. Und so gut wußte er trotz der kurzen Zeit seines Hofdienstes schon die Maske der Freundlichkeit zu tragen, daß er Wessenberg willkommen hieß und

um Vergebung und Vergessenheit dessen bat, was zwischen ihnen gewaltthätig und blutig, in wilder und blinder Aufregung, im Garten des Eldorado geschehen sei. Mit stummer Verneigung nahm Sylvester Gruß und Entschuldigung auf, ihn berührte weder das leichte Stirnrünzeln des Prinzen, den dies Schweigen auf das freundliche Entgegenkommen seines Lieblinges verdross, noch die zornige Röthe in Felix's Gesicht.

Als bei den Wettschüssen im Walde Jeder von ihnen das vorgesteckte Ziel traf, begegneten sich einmal ihre Augen, mit dunklem Ausdruck auf einander weisend, wie wenn sie sich gegenseitig fragten: wird Deine Kugel mich tödten? In Zukunftsgedanken schlimmer Art, unnmuthig und verdrossen, war Felix dem Prinzen voraus nach dem Schloß geritten. . . Mit neuem Pfeil hatte ihn dort der Leichtsinn und die Treulosigkeit Florence's verwundet. War ihre Tändelei mit Wolfgang auch nur ein Spiel, so tändelte sie mit allen Männern, und der Verdacht war oft in ihm aufgestiegen, daß ihm kein besseres Schicksal geworden, und er so wenig wie die Andern ihrer Liebe sicher sei. Nie aber hatte ihn diese Ueberzeugung heftiger als heute erbittert. Sollte er schließlich in der Summe seines Lebens sich doppelt verrechnet haben, in seinen ehrgeizigen Entwürfen wie in seiner Leidenschaft?

Eben sagte der Prinz, als Felix und Florence in der fröhlichen, jeden Zwang verbannenden Sitte, die

hier herrschte, sich ihm und der Prinzessin näherten: „Die Zeit ist nicht gut für Weltbeglückungsgedanken, lieber Wesenberg. Rasch wie mit der Sense sind die Freiheits Hoffnungen der Völker abgeschnitten worden. War die Macht, gegen die sie ankämpften, so stark, unnahbar, oder griffen sie wie Kinder, unfähig mit ihm umzugehen, nach dem heiligen Feuer? Ich glaube das Letzte. Wie eine Trunkenheit kam es über sie; die ist verflogen, nun ziehen sie im alten Joch. Die Herren Franzosen zumeist, in denen unsere Freigesinnten die Erfinder und Vertheidiger der Menschenrechte bewundert, das einzige Volk, das in Europa sich noch für das Ideal schlägt. . . Kindereien, für die Lappen des Bonaparte; die eine Hälfte sind Komödianten, die andern hungrige, heute-lüsterne Soldaten, in die der Geist der römischen Legionen gefahren.“

„Um so schlimmer, wenn sie des Stillstehens müde über die erschreckte Welt losbrechen,“ bemerkte Sylvester.

„Schlimmer? Im Gegentheil; wie wollen Sie dieß getheilte, zerfahrene Deutschland anders als nach einem großen Siege einigen? In den Schlachten, die dieser entscheidenden vorangehen, werden doch einige Kronen und Krönchen platt auf die Erde fallen und wie Glas zerspringen und für den Sieger die alte, die kaiserliche übrig bleiben.“

„Und Sie selbst, mein Prinz, ist die Frage nicht unbescheiden —“

„Was aus mir würde? Ja, ich müßte schon ein berühmter Mann werden und ein Freier. Frei wie mein Vetter von Preußen sagt, von dem Racker Staat.“

„Ist's denn kein hohes Glück, für Tausende zu sorgen, Mißbräuche abzuschaffen, Vorurtheile siegreich zu bekämpfen?“ wandte die Prinzessin schüchtern ein.

„Vergangene Tage, ma mie!“ sagte der Prinz, ihr die Hand küssend. „Es würden sich jetzt Wenige finden, die sich von dieser kleinen Hand leiten ließen und die Wohlthaten gern annähmen, die Du ihnen zugedacht. Was vermögen die Fürsten noch? Dem und Jenem Gutes und Andern Uebles zu thun, Dinge, kleiner als das geringste Atom, von der Zeitfluth im Augenblick weggespült. Vielleicht vermochten sie nie mehr und bewegten immer nur die Oberfläche des Lebens, um zuletzt spurlos in seine Tiefe zu versinken. . So trübt der hineingeworfene Stein eine kurze Weile die glatte Fläche des See's, nachher liegt er still, thatlos, vergessen Jahrhunderte in der Tiefe. Aber nicht sie allein, sondern auch die staunende Welt hegte die ausschweifendsten Gedanken von ihrer Gewalt. Alexander, Cäsar, Karl der Große — was wäre ihnen unmöglich gewesen? Nun sind sie dahin, wie der Wind, der über die Stoppeln weht! Wir, ihre Nachkommen, sind schlecht daran, die

Völker haben zu ihrem Glück die Ehrfurcht vor uns, wir selbst den Glauben an uns verloren; warum, und dies ist auch eine Frage an das Schicksal, wurde die Krone, als ihr mystischer Glanz dahinschwand, nicht als unnütz zerbrochen? Wie viel Blut und Thränen wären den Völkern, wie viel Last und Leiden den Fürsten erspart worden!"

„Aber denken Alle wie Sie, Hoheit?“ entgegnete Felix. „Ich meine nicht die Könige, sondern die Massen. Ihnen erscheint das Königthum noch immer als das Höchste auf Erden. Und wäre es nicht die Pflicht aller Einsichtigen, diesen Glauben zu stärken, wo er erschüttert, ihn neu zu gründen, wo er gestürzt ist? Haben die Namen: Republik, Monarchie für alle Zeiten und Orte denselben Werth? Die deutschen Stämme sind mit ihren Fürstenhäusern verwachsen, für manches Elend und manche Knechtung erfuhren sie auch des Guten viel von ihnen. Es verkauften ja nicht alle ihre Unterthanen nach Amerika, nicht alle brachen geschworene Eide und Eapungen, nicht alle dienten, Zaunkönige, unter den Fahnen des fränkischen Eroberers. Ich sehe Deutschlands Heil und Größe nur in dem innigen Zusammenschluß des Volkes und der Fürsten — Herzöge, wie in alten Zeiten, sollen sie ihnen sein zu allem Tapfern, Edlen und Wackeren voran. Und diesen Beruf laß ich mir auch nicht von Ihnen schelten, Hoheit; ich stimme

der Fürstin bei, eine Krone ist ein Glück, wenn nichts Göttliches, doch etwas über das gemeine Maß der Menschlichkeit Hinausragendes. Und fasse ich es nur im niedrigsten Sinne: befreit sie nicht die Seele von Alltagsorgen und stimmt sie empfänglicher für erhabnere Stimmungen, höhere Entwürfe? erweitert sie nicht den Umkreis unserer Thätigkeit und verleiht unserm Willen den Schatten der Allmacht?“

„Und das nennt er Glück!“ sagte der Prinz halb zu seiner Gemahlin, an deren Sessel er noch stand, halb zu Wefenberg. „Glück, wenn er unsere Pflichten und unsere Verantwortlichkeit vermehrt. Sind Sie auch seiner Meinung?“

„Herrn Wildbruch's Ansicht von dem Beruf der Fürsten ist die meinige, aber ich frage doch auch mit Ihnen, Hoheit: warum ward die Menschheit dieser Nothwendigkeit nicht enthoben, den Launen Weniger zu dienen? Im Uebrigen sind mir die Staatsformen gleichgültig, sie hemmen alle; das Verdienst, das sie beanspruchen können, die Menschen geordnet und erzogen zu haben, verschwindet mit jedem Tage, je mehr der Geist aus ihnen entweicht und statt der lebendigen Gliederung ein todtcs, maschinemäßiges Wesen eintritt. Einst hatten die Stände, die Städte, die Zünfte in ihrer Absonderung und starr festgehaltenen Eigenthümlichkeit Recht, am Ganzen mußte sich der Einzelne stärken, darin

wuchs er auf, darin und dafür lernte und lebte er, im Handwerk wie in der Kunst. Jetzt ist der Einzelne mündig geworden und verlangt aus dem geschlossenen Kreis zu treten, aber überall erwarten ihn Hemmungen, Schranken, Bedrückungen. Was nützt es ihm, ob ein König, ein römischer Senat oder eine blindwüthige, wahnbethörte Volksversammlung ihm Geseze vorschreibt? Eins ist nöthig, daß er frei werde in sich und um sich. Daß er mit dem knechtischen Geist, der ihn demüthig den Gewalthabern zu Füßen warf, auch die schlimmeren Dämonen des Aberglaubens, der Vorurtheile und des Eigennuzes ablege. Viele Leiden des Lebens sind ein Werk unseres bösen Herzens und unserer räuberischen Hand. Krankheit und Schmerz und Tod kann keine Gottheit zwar von der Erde verbannen, Elend und Nichtigkeit sind die Grundbedingungen des Irdischen, aber die Armuth und der Krieg, der tausendfache Jammer, den die Macht der Verhältnisse und wir selbst uns einander zufügen, woher stammen sie als aus unseren Leidenschaften, unseren Sitten, unserm Wahn? Barmherzigkeit, Liebe und Brüderlichkeit sollten wir uns gegenseitig lehren, freiwillig uns selbst beschränken, damit auch dem ärmeren Bruder ein Feld zur Ernte bleibe und für den ärmsten unser Ueberfluß eine Quelle des Wohlbehagens sei. Lächeln Sie nur, es ist kein Zaubermittel, daß die Schäden des Vaterlandes heilt,

keine staatsmännische Weisheit. Rechnen Sie es mir nicht zu hoch an, daß ich keine Begeisterung für politische Bewegungen habe; als Sie schwarzrothgoldene Fahnen an Ihre Schlösser steckten, lag ich fern von der Heimath im Zelt unter afrikanischer Sonne, und als ich heimkehrte, erschreckte mich schon der Tritt des heranschreitenden Cäsars.“

„Sie waren in Algier?“ fragte die Prinzessin.
 „Bergebung für die Neugierde einer Frau, was trieb Sie aus dem Vaterlande?“

„Reiselust, die Sucht nach Abenteuern. Und daß es gerade nach Afrika war? Wenn ich die Mittel besessen, wäre ich lieber nach Indien gegangen, wohin ich am ersten noch gehöre. An den Ganges, unter Palmen und Einsiedlern. So aber, arm, mit einem Unabhängigkeitsfinn, der mir den Dienst im österreichischen Heer verleidete, hatte ich keine Wahl. Warum soll ich es nicht gestehen, ich litt damals noch an dem Vorurtheil, daß der Edelmann mit der Waffe in der Hand allein sich des Lebens Nothdurft erwerben müsse, und jede andere Beschäftigung ihm Unehre bringe. Dabei drückten mich die Wohlthaten meiner Tante, in einem fremden Erdtheil wollte ich ihrer los und ledig werden und auf eigenen Füßen stehen; im Vaterlande schienen mir alle Ausichten der Selbstständigkeit wie der Bethätigung meiner Kraft durch engherzige Rücksichten verschlossen.“

„Und nun sind Sie ihm drüben fremd und fremder geworden?“

„Gewiß nicht, Frau Fürstin. Bin ich doch zurückgekommen, als die Volkswahl Louis Napoleon zum Präsidenten ihrer phantastischen Republik erhob und nun in den Reihen des Heeres ein Wühlen und Werben für das künftige Kaiserreich begann. Einen Augenblick hing ich an dem Wahn, daß die Deutschen in der Erkenntniß des Verderbens und der Schmach, die der Dheim dieses Mannes über sie gebracht, einmüthig aufspringen würden, sei's unter einem Cromwell oder einem Friedrich, ihn zu verjagen. Es war eine jener Täuschungen, die den Verbannten betrügen; fast wie einen der ihrigen begrüßten die Fürsten den Abenteurer. Dies konnte meinen Entschluß aber nicht ändern, bei Zeiten der Demüthigung zu entgehen, einem Napoleon Treue geloben zu müssen.“

„Napoleon,“ meinte der Prinz, „ist es doch ein Name, der viel Großes einschließt.“

„Siege genug, ich räume es ein, er kann mit Camerlan wetteifern. Allein welch' Gut, welche Erhebung ist der Menschheit von ihm gekommen? Vertrat er auch nur den Schatten eines weltbefreienden Gedankens? Wie ein Titan gefiel er sich darin, die Völker zu zermalmen, und so sklavisch ist die Menge, sie bewundert ihn als einen Helden — denselben Mann, der dreimal

in treuloſer Flucht ſein Heer auf der Wahlſtatt verließ. Mir erſchien es ſtets als das untrüglichſte Zeichen der Schwäche und der politiſchen Unreife der Deutſchen, daß ſie ihn in hundert und aber hundert Gefängen gefeiert.“

„Ich liebe den Kaiſer nicht,“ antwortete Felix darauf, da der Prinz ſchwieg, „aber ſein Schickſal hat einen poetiſchen Glanz, dieſes mächtige Emporklimmen, der jähe Fall. Cäſar's Tod an der Säule des Pompejus iſt eine erſchütternde Tragödie, der Mitleid und Verſöhnung fehlt; Napoleon's Leiden auf St. Helena dagegen verſöhnt mit ihm, es iſt eine ungeheure Buße ſeiner ungemessenen Selbſtſucht, beide ſind großartig, Vergehen wie Sühne.“

„Wer es für ein Großes hält, ſeine Wünſche hoch und höher zu ſteigern, ſein Ich Allem voranzustellen und mit ehernem Fuß und mitleidloſem Herzen das Glück und den Frieden Anderer wie einen Ameiſenhaufen zu zertreten, der ihn hindert, der wird in dem Kaiſer ein unvergleichliches Vorbild finden, und ich gebe Ihnen zu, Herr Wildbruch, dieſe iſt die Anſicht der Meieſten und in ihren Anſchauungen Poesie. Ich ſuche die Größe auf ſtilleren Wegen, wo der Künſtler ſeine unſterblichen Werke ſchafft, der Weiſe mit mildem und befreiendem Wort die Menſchen aus den Banden des Uberglaubens

löst und das Dasein ertragen lehrt, wo muthige Geister unermüdtlich Entdeckungen und Erfindungen ersinnen, die ihnen vielleicht, wie Columbus und Galilei, nur Ketten eintragen, aber für Mit- und Nachwelt die Quellen höchster Erkenntniß und unendlichen Wohlseins werden. Diese Geister bleiben; durch das öde Gewühl von Schlachten und Eroberungen, die wie ein Traum mit ihren Helden vorüberziehen und vergessen werden, schreiten sie in sonniger Klarheit dahin, sie leben in Allem, im Kleinsten wie im Größten, ihre Namen mögen wie ihr Leib in der Sterblichkeit untergehen, ihrer Thaten Folgen sind unvergänglich, für Aeonen, wie Goethe gesagt, ist die Spur von ihren Erdentagen, der Anstoß sichtbar, der von ihnen ausging; was werden dann vor der Entdeckung des Columbus, den Bildern Rafael's oder vor der Erfindung der Dampfmaschine alle Schlachten der Cäsaren sein?"

Während dieser Worte Sylvester's war die Sonne tiefer hinabgesunken, die Landschaft zu ihren Füßen noch friedlicher und träumerischer geworden. Die ungeduldige Entgegnung, die Felix beginnen wollte, schnitt ihm die sichtbare Bewegung der Prinzessin, die Wesenberg ihre Hand entgegenstreckte, und das Lied ab, das Florence erst leise vor sich hinsummte und dann, bei dem Aufhorchen Aller, mit silberheller Stimme sang:

„Ruhe! Ruhe! heimlich leise
Durch der Bäume Wipfel weht;
Wie der Mutter Schlummerweise
Tönt der Wellen Nachtgebet.

„Stille! Stille! haucht die Rose,
Senkt ihr müdes, mattes Haupt,
Und der Wind in ihrem Schooße
Schläft, der Küsse ihr geraubt.

„Ruhe stille! hör' ich's klingen
Auch im Herzen heimlich lind —
In der Dämm'ung Zauberschlingen
Ruh' ich träumerisch — ein Kind!“

Wenn sie sich so ohne eitle Nebenabsicht ihrer Stimmung, dem Einfluß hingab, den eine Naturerscheinung, das Wort eines Andern auf sie übte, war sie unwiderstehlich. An das Geländer des Altars gelehnt stand sie, schlank, das Gesicht halb der Gesellschaft zugewandt, von dem rosigen Glanz des Abendroths sanft umflossen . . .

Felix verzehrte sie gleichsam in den Flammen seiner Blicke — er dachte an die Herbstnacht im Garten ihres Hauses, an das Fest in Fichtau, wo sie Frau Venus dargestellt; was war nur in ihr und um sie, himmlischer oder höllischer Zauber?

Besser verbarg der Prinz seine Bewunderung ihrer Schönheit, er hatte sich zu seiner Gemahlin geneigt, die über das Lied und den Triumph ihrer Freundin entzückt ihr Beifall klatschte.

„Das hat man wenigstens bei Ihnen nicht zu fürchten, Herr von Wesenberg,“ sagte sie, „daß Ihre Philosophie der Entsagung, wie so häufig geschieht, zu einer dürren und traurigen Verachtung der Schönheit, zu einer Selbstpeinigung ohne Zweck führt, auch Ihr Auge glänzt bei Florence's Lied, auch Sie genießen die Weihe dieser Stunde.“

„Und was bliebe denn Allen, welchen die Gesellschaft mit ihren Einrichtungen, ihren lärmenden und eiteln Festen nicht genügt, als die Zuflucht in die Arme der Natur und der Kunst? Da blühen die reinsten und dauerndsten Genüsse, ja, ich glaube, echte Liebe und echte Freundschaft gedeiht nur in diesem Asyl. Wenn in lieblicher Landschaft das Auge des Freundes das glänzende der Geliebten sucht und in ihm den Widerschein aller Herrlichkeit umher liebesverklärt wiederfindet, wenn in Bewunderung vor einem Meisterwerke sie schweigend einander die Hand drücken, wie muß das Alles, nach meinem Gefühl, seelenbindender und unvergänglicher für sie sein, als das Zusammentreffen und der flüchtige Gruß in Tanzsälen, auf dem Markt der Welt, vor hundert Neugierigen, Spöttern und Schwätzern.“

Unwissentlich hatte er die tiefste Saite in dem stillen Gemüth der Fürstin berührt, in aufwallender Empfindung, eine Thräne in ihren matten, aber jetzt im feuchten Glanz

schwimmenden Augen, erhob sie sich von ihrem Sessel und trat weit vor bis an den Rand des Balkons . . .

In ehrfurchtsvoller Entfernung, mehr vor dem Weibe als vor der Prinzessin, hielten sich die Andern.

Noch manche Abendstunde, bis in die heraufziehende Nacht, verging ihnen in gefälligen, anregenden Gesprächen, es waren hier fünf so eigenthümliche, bestimmt ausgeprägte Persönlichkeiten vereint, daß Jeder aus dem Kreise seines Wollens und Wissens neue und willkommene Bereicherung der Unterhaltung zubrachte.

Während sie so im Schlosse sprachen, war Wolfgang müde von seinem Umherstreifen und dem vergeblichen Ringen nach einem Entschluß auf dem Heimwege nach dem Palmbaum begriffen.

Von den drei im Oberstock gelegenen Zimmern des Wirthshauses hatte er das kleinste, Sylvester die beiden andern bezogen. Er sehnte sich, da er im Walde die Ruhe nicht gefunden, nach dem traulichen Frieden seines Gemaches und der Gegenwart des Freundes. Ihn beängstigte das lose Spiel, das Florence mit ihm trieb; so eitel war er nicht, ihr auch nur eine leise Neigung für ihn zuzuschreiben, aber vielleicht machte ihre Herzenskälte sie eben so gefährlich und verführerisch und gab ihr, in dem stolzen Bewußtsein, daß sie aus allen Verwickelungen und Irrungen ihrer Laune rein und heil

hervorgehen werde, jene Sicherheit des Scherzes und die bestechende Freiheit des Betragens. Wie oft wandte er gegen seinen bessern Willen auf der Fahrstraße, die er hinabschritt, das Gesicht nach den hell erleuchteten Fenstern des Schlosses zurück und wurde traurig, als die Biegung des Weges ihm die Aussicht entzog. Die Dunkelheit umher, die finstern Schatten der Nacht, die im Mondlicht seltsamer und gigantischer erscheinenden Felsen zur linken Seite der Straße, die bald kühn aufgipfelnd in die dunkeln Wolken des Himmels sich verloren, bald jäh abstürzend tiefe Höhlungen und Abgründe bildeten, stimmten zu seinen schweren und trüben Gedanken. Der unbezwingliche und nie zu berechnende Widerstand, den der Zufall und die Verhältnisse gerade unsern besten Entschliessungen entgegenstellen, erfüllte ihn mit geheimem Grauen. In dieselbe Gesellschaft, von der ihn der Umsturz seines Glückes befreit, warf ihn das Geschick. Hatte er in dem Verlust seines Vermögens, der Trennung von Hedwig, im Gefängniß nicht Prüfungen genug bestanden, war er neuen ausgesetzt und die Versuchung, die er überwunden geglaubt, wiederum da, in alter, ewig junger Schöne, mit bestrickendem Trug?

In diesen Gedanken wurde er von lautem Geschrei, dem angstvollen Ruf einer weiblichen Stimme unterbrochen.

An einer jähen Senkung der Straße lag halb umgeworfen ein Wagen, der Postillon war hart an einen Stein angefahren und eins der Vorderräder zerbrochen.

Zitternd vor Schrecken hatte sich eine Dame aus dem Wagen gerettet, eine Dienerin unterstützte sie, indeß der Diener, ein älterer Mann, mit dem Postillon schalt und, wie es schien, nach dem nächsten Orte fragte, seine leidende und durch den Unfall noch heftiger angegriffene Herrin aus der kühlen Nachtluft unter ein sicheres Obdach zu bringen.

Mißgeschicke der Art gehörten damals, da noch keine Eisenbahn diesen südlichen Theil Thüringens mit dem nördlichen verband, bei den schwierigen Gebirgswegen nicht zu den Seltenheiten, dies nun wurde durch die Krankheit der Dame und den Umstand vermehrt, daß die Fremden französisch sprachen und sich auf keine Weise mit dem mürrischen Kutscher verständigen konnten, der immer nur auf die Pferde schlug und ihnen alle Schuld beimah.

So war Wolfgang ein rechter Helfer in der Noth. Da die Wiederherstellung des Wagens eine längere Zeit erforderte, und von dieser Stelle bis zur Stadt noch eine gute Fahrstunde Weges lag, schlug er dem Diener vor, seine Herrin nach dem Palmbaum zu führen, sein Freund, Herr von Wesenberg, werde sich ein Vergnügen daraus machen, ihr eins seiner Zimmer abzutreten.

Die Fremden waren von dieser Aussicht, bald unter ein schützendes Dach zu kommen, schon von dem unerwarteten Glück, einen Menschen zu finden, mit dem sie sich unterhalten, dem sie ihre Klagen mittheilen konnten, so entzückt, daß sie ohne Zögern sich der Leitung Wolfgang's überließen. Selbst die Kranke schien bei dem freundlichen Laut seiner Stimme, seinem tröstlichen Zuspruch, daß sie im Wirthshaus dieselbe Pflege wie in der Stadt erhalten würde, eine gewisse Kraft und Entschlossenheit wieder zu gewinnen. Auf den Arm ihrer Dienerin gestützt schritt sie langsam neben Wolfgang einher . . .

Der Wirth machte freilich ein bedenkliches Gesicht, daß er die Zimmer des Herrn Baron, der heute, da ihn der Prinz selbst zur Jagd abgeholt, außerordentlich in seiner Achtung gestiegen war, einer Fremden öffnen solle, und sagte mehrere Mal zu Wolfgang: „Auf Ihre Gefahr, Herr Sturm, auf Ihre Gefahr!“ beruhigte sich aber vollends, als er von dem Diener, der indeß mit einem Koffer beladen das Haus erreicht, den Stand der Dame erfuhr . . . es war eine Fürstin aus Italien.

III.

In der Nacht verschlimmerte sich, wie der aus der Stadt herbeigerufene Arzt erklärte, in Folge des Schreckes und der Erkältung, das Fieber der Fremden; er wider-

rieth auf das Strengste jedes Verlassen des Bettes, jede Beunruhigung und Aufregung. Um der Sorge der Fürstin, die ihm ihr Diener ausdrückte, daß sie ihn seiner Wohnung auf längere Zeit beraube und seine Güte mißbrauche, ein Ende zu machen, begab sich Sylvester, nach der Rücksprache mit dem Arzte, zu ihr, bat sie, uneingeschränkt über seine Gemächer wie über seine Person zu verfügen und überzeugt zu sein, daß hier wie in ihrem eigenen Hause Alles zu ihrer baldigen Genesung geschehen würde.

Flüchtig erwähnte er dabei der Nähe des Hofes, des Prinzen — die Kranke entfärbte sich noch mehr, in hastig abwehrender Bewegung dankte sie ihm und sprach zugleich den Wunsch aus: so unbekannt wie möglich zu bleiben, sie würde es für eine hohe Gunst betrachten, wenn er ihre Anwesenheit dem Prinzen Leopold verschwiege.

An dieser Bewegung, dem Tone, mit dem sie den Namen Leopold aussprach, als er darauf schärfer ihr blasses, edles Antlitz, ihre von Krankheit und Trauer mit jenem durchsichtigen Glanz des Hinschwindens überhauchten Züge forschend überflog, erkannte er in ihr das Urbild jenes Medaillonbildes, das aus Dambretton's Erbschaft in seinen Besitz übergegangen, und das er unter so seltsamen Umständen eingebüßt — es war Lucretia Kalati. Nachhimmend der Absicht, die sie her-

geführt, der Worte, die der Prinz über Dambretton geäußert, überrascht und erschreckt zugleich, daß in seine Hände das Geschick die verwickelten Fäden so vieler Lebensbezüge zum endlichen Entwirren zu legen schien, verließ Sylvester die Fürstin.

Einige Tage lebten sie so neben einander hin, selten länger als eine kurze Stunde im gegenseitigen Verkehr, die aber doch genügte, Lucretien Theilnahme und Vertrauen zu Sylvester einzulößen und ihre anfängliche Verschlossenheit und Heimlichkeit, der sogar der listige Zug der Italienerinnen nicht fehlte, in aufrichtige Hingebung zu verwandeln. Wenn Sylvester's Güte, die Ehrlichkeit und der Ernst seines Wesens das Meiste zu dieser Wandlung gethan, so lag doch auch in der Krankheit der Fürstin, die sich schnelleren Schritts, als der Arzt erwartet, zu ihrem schlimmen Ende neigte, eine Aufforderung für sie, sich in der Fremde eine befreundete Seele zu erwerben, die ihr, im Fall des Scheidens aus dem Leben, die letzten Liebesdienste erwiese. Lucretiens Krankheit war ein schleichendes Herzübel; im Herbst des vergangenen Jahres hatte eine große Aufregung überdies ihre Nerven auf das Gefährlichste erschüttert, und die unbedacht unternommene Reise ihre Kräfte aufgerieben. Gefaßt sah sie selbst ihrem Tode entgegen; sie habe Niemand, sagte sie Wessenberg, in dessen Dasein ihr Tod eine Lücke reiße, keinen Gatten, keine Ge-

schwister, keinen Geliebten, Niemand, den er nur über das geringste Maß der Trauer hinaus betrübe, für ihre Freunde — unwillkürlich mußte Sylvester an den Prinzen und an Raoul denken — sei sie schon längst einer jener stillen Schatten, die in der Dämmerung, im Nachtdunkel tröstend dem Menschen vorüberwandeln und in dem Leid der Gegenwart ihm holde Erinnerungen der Vergangenheit auf's Neue beleben, denen er dann gern verzeiht, was sie an ihm verbrachen . . .

Lucretiens Einsamkeit und Verborgtheit wurde von keinem Lauscher gestört, die franke Dame weckte in diesem Thale keine Neugierde, was der Wirth und der Arzt von ihr zu erzählen wußten, war so überaus alltäglich und ohne jede romantische Färbung; viel eifriger beschäftigte Sylvester, der nun, um Lucretiens willen, damit der Prinz ihn nicht wieder unversehens überfalle und von ihr erfahre, öfters das Schloß besuchte, die Einbildung der Leute. Das Gerede entstand, er kämpfe mit Felix um die Gunst des Fürsten, Einer strebe den Andern zu verdrängen, und die Feindschaft, die zwischen Beiden herrsche, eile immer rascher einem blutigen Ausgang zu. Die Wenigen, die sich für besser unterrichtet hielten, lachten darüber; am Hofe war Sylvester's Uneigennützigkeit, seine wiederholt ausgesprochene Weigerung, sich mit den Angelegenheiten des

Landes zu befassen, oder unter welchem Namen und welchen Bedingungen auch eine Stelle im Dienste des Prinzen anzunehmen, ein lautes Geheimniß; Einige behaupteten freilich, diese republikanische Tugend und Strenge sei nur Maske, wäre der Prinz nur erst der regierende Herr, würde sie fallen, den Meisten schien aber diese „Umkehr zum Praktischen“ bei Weßenberg dennoch unwahrscheinlich, er ist eben ein Phantast und ein liebenswürdiger Schwärmer, hieß es. Wie vorher behauptete Felix seine Stellung, er war der Einzige, mit dem der Prinz Rath pflog und gleichsam im Voraus, für den Tod seines Bruders, eine heimliche Verwaltung einsetzte, die dann im Augenblick mit weittragenden Maßregeln vorgehen könnte. Es lag dem Prinzen fern, die „genialen“ Vorschläge seines jungen Freundes ruhig zu prüfen, das Erreichbare von dem Uebertriebenen darin zu sondern, ihm gefiel im Allgemeinen der „aufgeklärte Despotismus,“ mit dem Felix die Stände und Spießbürger des kleinen Staates zu Menschen im Sinne der neuen Zeit erziehen wollte, dem Volke eine wahre, durchgreifende Theilnahme an seinem Wohl und Weh zu gestatten, davor schreckten Beide in ihren ausschließlichen vornehmen Neigungen, in dem Bewußtsein ihrer eigenen Geisteskraft und ihrer Verachtung der Menge zurück. Wenn der Prinz des Morgens sein Jägerbataillon, auf dessen Ausbildung er Mühe und Geld

verwandte, beschäftigt, eine Viertelstunde Klavier gespielt oder gezeichnet hatte, kamen auf eine kurze Weile Staatskunst und Staatsgeschäfte an die Reihe, bis er ungeduldig und rasch ermüdet aufsprang und auf einem Spazierritt all' seine Sorgen vergaß. Wie weit von dieser Gesinnung, die auch das Größte und Schwierigste leicht nahm und es eher wie ein Spiel denn als die Aufgabe des Lebens behandelte, der strenge Sinn Sylvester's, sein zuweilen peinliches Pflichtgefühl abwichen, konnte nicht verborgen bleiben, allein den Prinzen reizte dieser Gegensatz; so waren diese Männer, vielfach von einander angezogen und doch in ihren Lebensanschauungen getrennt . . .

Am diesem Nachmittage hatte Lucretia Sylvester zu sich rufen lassen. War es das milde, warmsonnige Wetter, das sie mit der Hoffnung der Genesung täuschte, war in ihrem Zustand eine wohlthätige Linderung der Schmerzen eingetreten — sie fühlte sich freier und kräftiger. Unter den Büchern, die sie sich von Sylvester zur Beschäftigung in schlaflosen Nächten erbeten, hatte sich zufällig eines befunden, auf dessen Titelblatt Jules Dambretton dem Freunde einige Zeilen geschrieben. Daran anknüpfend brachte sie schon am vergangenen Tage das Gespräch auf die Freundschaft Wesenberg's mit dem Manne, den sie einst so heiß geliebt. Sylvester erzählte; von den Jugendschicksalen des Freundes wußte

er wenig, darüber hatte Dambreton ein unverbrüchliches Schweigen bewahrt und nur den letzten Abend, den sie vor einem verhängnißvollen Gefecht zusammen im Zelt verbracht, in schwermüthiger Todesahnung von der großen Sünde seines Lebens gesprochen, daß er einen Freund um die Geliebte betrogen; die Namen des Prinzen und Lucretia's, die ihm Teneo genannt, hatte Schwester schonend in seinem Berichte verschwiegen. Diese Zartheit der Empfindung ließ Lucretia glauben, daß sie Alles, was im Geheimen ihr Herz bedrückte, ihm anvertrauen, die Erfüllung ihrer Pläne, die zu vollenden der nahende Tod sie hinderte, in seine Hand legen könne, daß endlich er sie verstehen und milde beurtheilen würde.

„Sie erzählten mir gestern aus Ihrem Leben,“ begann sie darum, „und Ihre Aufrichtigkeit verdient die meine. Im Grunde sind wir uns nicht fremd, wir begegneten uns Beide in der Zuneigung zu einem edlen Menschen.“

„Zu Dambreton; ich weiß es, Frau Fürstin.“

„Sie kennen mich?“

„Auf seinem Herzen trug er Ihr Bild; zwar nur einmal, aber mir unvergeßlich sprach er von Ihnen, mit einer Inbrunst, einer Verehrung und Leidenschaft, die keine Entfernung erkältet und getrübt.“

„Ich denke ihn bald wiederzusehen,“ sagte sie in

sanfter Wehmuth, „er wird das Leid vergeben und die Freude nicht vergessen haben, die ich ihm bereitet. Sie sind ein Deutscher, und die deutschen Mädchen sollen nur eine Liebe im Herzen tragen, durch's Leben, bis zum Tode. Vielleicht ist es nur ein Märchen, aber ein schönes, süßes Märchen. Jetzt, wo ich verlassen bin, mein Auge glanzlos und meine Wangen blaß, wünscht' ich, es wäre an mir zur beseligenden Wahrheit geworden, und der Freund säße neben mir, meine Hand ruhte in der seinen, und ich stürbe so, in dem feuchten Flimmer seines Auges, wie im Scheideblick der Sonne. Aber andere Sterne waren über mir, ich stand in der Blüthe meiner Jugend, als die Julirevolution einen neuen Weltentag heraufzuführen schien. Auch für uns Frauen; die Botschaft von den Rechten des Herzens in dem Zwang unedler, erniedrigender Verhältnisse, von freier Liebe und Wahl klang uns Allen wie die Offenbarung einer schöneren Zukunft. Die Leidenschaft galt nicht mehr als Sünde, sondern als die erhabene und mächtige Erregung, in der die Knospe sich zur Blume entfaltet und die Menschlichkeit sich voll und ganz genießt. Ach, mein Freund, Sie haben dies Glühen und Lodern, diese Begeisterung, die das Ideal im Sturm zu erobern gedachte, nicht gesehen, für Sie hat die Sonne dieser Tage nicht geschienen. Es war eine so muthige, siegesgewisse, gläubige Zeit, der es nicht unmöglich dünkte,

daß wir Alle noch an goldenen Tischen mit den seligen Göttern zum Mahl niedersitzen würden; Freiheit wehte jeder Hauch der Luft, Freiheit leuchtete auf allen Stirnen, es war meine Jugend. Verschönt sie nur jetzt in der Vergessenheit, aus der sie nie wieder zurück kann, meine Erinnerung, die sich in Träumen berauscht? Ich lebte damals in Florenz, scheinbar unter der Aufsicht meines Oheims, aber in Wahrheit frei und ungefesselt wie der Vogel im Walde. Meine Schönheit bezauberte die Männer; wie oft ist dies jetzt so bleiche Gesicht mit den schwarzen Haaren darum gemalt, wie oft dieser Kopf gemeißelt worden. Sie begreifen und entschuldigen dies eitle Gedenken, was dem Krieger seine Schlachten, dem Künstler seine Werke und Phantasien, sind den Frauen die Triumphe ihrer Schönheit. Und spricht sich die Gottheit nicht eben so deutlich in einem schönen Gesicht als in einem Kunstwerk aus? Und das meine sollte Aehnlichkeit mit der einen Gestalt eines berühmten Bildwerkes haben, das damals die Aufmerksamkeit der Künstler und Kenner auf sich gezogen. Lange hatte die Familie Gottina, der diese Gruppe, es waren die drei Grazien, gehörte, sie unter Verschluss und Riegel gehalten, und nur Wenige hatten Kenntniß von diesem Schatz. Damals nun fand der junge Marchese Carlo Gottina meine Aehnlichkeit mit der einen Huldgöttin heraus; ein schwärmerischer, grübelnder Mensch, der um meine

Neigung warb und nur Zurückweisung erntete. Liebe, sagt man, erzeugt Liebe, mir aber flöhte seine wilde, stumme Leidenschaft, die alle Kräfte seiner Seele in diesen einen Punkt zusammendrängte, ein seltsames Grauen ein. Schwebte der Schatten des Selbstmordes schon verdüsternd auf seinem blassen Antlitz? Wir waren früher vertraut gewesen, Spielgenossen und Freunde aus der Kindheit, gleichalterig, jetzt suchte ich mich, seine Liebe fürchtend, allmählich von ihm zu trennen, ohne Groll, fast in der Hoffnung, uns im späteren Leben ruhiger zu begegnen. Er indeß verstand meine Schonung nicht, er verlangte eine entscheidende Antwort, er entriß sie mir, indem er auf einem Ball mich inmitten der Gesellschaft als seine Braut begrüßte. Er war ein Narr, aber in ihm brannte unter der Thorheit und dem halben Irrsinn ein dunkles Feuer. Zwei Tage nach diesem Austritt, der uns auf immer scheiden mußte, durchlief ein Gerücht die Stadt: im Palazzo Gottina sei eine wunderbare Marmorgruppe ausgestellt. Es waren die drei Grazien; Alles strömte hin, sie zu sehen, Alle kehrten mit der Versicherung heim: die mittlere Grazie sei mein täuschendes Ebenbild. Den Zweck, den Gottina dabei verfolgte, habe ich nie erfahren und mir selbst nicht enträthseln können. Wollte er mich beleidigen? Zeigen, daß wenn nicht mein Wesen, so doch mein Leib in Marmor ihm gehöre? Aber ich hatte ja

nicht Modell gestanden, es soll eine Zeichnung Raffael's gewesen sein, nach der das Werk ausgeführt wurde. Doch Verderben brachte es mir, Himmel und Hölle zusammen."

Vor sich hinstarrend, als schaue sie in die alte Zeit und mühe sich in ihren verblaßten, dämmernden Gebilden die Farben und Züge der Jugend wiederzufinden, schwieg sie, und Sylvester bemerkte, daß eine wunderliche Verflechtung des Zufalls ihm längst die erwähnte Gruppe vor Augen gebracht; sie stände zu Waldstill, im Schloß seiner Tante, die sie von der Familie des Marchese gekauft.

„Da werden Sie mich freilich eine Thörin schelten,“ antwortete sie, „wenn Sie die Göttinnen wieder auf meine Rede ansehen und in ihren von ewiger Jugend strahlenden Gesichtern keine Spur der armen Lucretia erkennen. Unter ihnen jedoch erblickte mich zuerst der Prinz Leopold, der Marchese machte ihn dann auf das Urbild begierig. Sie rühmen ihn mir noch als schön und edel und großmüthig; was war er da erst, unter einem besseren Himmel, jung, ein Held, wie ihn kein griechischer Künstler hochherrlicher gebildet. Die Frauen beteten ihn an, die Männer bewunderten ihn. Und er liebte mich! O, ich will heute, wo es zum Sterben geht, nicht in feiger Reue die seligen Stunden beklagen, die mich mit unendlicher Wonne beglückt; die

Entsagung behalte ihre Krone, ich tausche den Kranz von Rosen nicht gegen sie aus, den jene Zeit in meine Locken flocht, es ist auch Etwas, in den vollen Strom des Lebens zu tauchen, zu genießen und Genuß zu gewähren. Jede Liebe hält sich für ewig und spottet der Alles vernichtenden Zeit in den Augenblicken ihrer Trunkenheit, und wenn die Unendlichkeit nur in der Empfindung ruht und mit dem, was wir irdisch Dauer nennen, Nichts zu schaffen hat, wenn Freude und Schmerz die Minuten zu Jahren ausdehnen können, dann war auch unserer Liebe eine Ewigkeit beschieden. Ich will Sie nicht betrügen, ich brach sie zuerst. Der Gedanke einer bleibenden Verbindung, die sonst den Frauen als das wünschenswerthe Ziel ihrer Neigung erscheint, war mir verhaßt, ich bin heute wie damals in dieser Hinsicht eine Reherin; nie soll die Frau dem Manne ihrer Liebe sich vermählen, sie verliert in der Ehe ihr kostbarstes Gut, die Freiheit, nicht mehr erbeten und im Liebessturm erobert, halb erzwungen wird ihre Gunst. Ehen soll man schließen aus Rücksichten der Gesellschaft, des Vermögens und sich gegenseitig das Versprechen abnehmen, daß Herz und Neigung Nichts mit dieser Verbindung zu schaffen haben. Der Prinz dachte anders; als ich ihm eine Tochter geboren, betrachtete er mich als sein Weib, wie durch unlöbliche Bande an ihn geknüpft. Von

seinem Vater hoffte er die Einwilligung zu dieser Heirath zu erlangen, da ihm ein älterer Bruder und dessen Söhne lebten, die ihn von der Thronfolge ausschlossen, von mir forderte er den Uebertritt zur evangelischen Kirche. Sie werden über mich lächeln, aber all' diese Auseinandersetzungen, die Maßregeln, die er traf, erkäl- teten und erschreckten mich. Wie war das so ausge- klügelt, so frostig edelmüthig, so hausväterlich und schritt doch im Mantel der Erhabenheit einher. Die Sitten- strenge, die er plötzlich vorkehrte, setzte mir meinen Hel- den, meinen Abgott zu einem Alltagsbilde herab, viel zu groß und himmlisch schön erschien mir meine Leiden- schaft, um sie so kläglich zu beschließen. Sie haben es mit einer tollen Frau zu thun, Herr von Wesenberg; mit allen Erfahrungen, die mir seitdem nicht erspart geblie- ben, in dieselbe Lage zurückgezaubert, würde ich ebenso wie damals fühlen und handeln. Nicht für alle Gemü- ther ist Eins das Rechte, Wahre und Edle. In schlichten, bürgerlichen Verhältnissen erzogen, ein armes Mädchen, die nichts Besseres als ihre Unschuld und den Schild der Mittelmäßigkeit, ihren guten Ruf, besitzt, hätte ich mit beiden Händen nach dem Goldreif des Prinzen ge- griffen und wäre ihm eine musterhafte Gattin geworden, aber mit meiner Schönheit, meinem Reichthum mich einer leeren Form aufopfern, wo das Leben vor mir

lag, unermesslich, voll Wunsch und Genuß, seine Thore mit eigener Hand zuschlagen — nimmermehr, ich bin keine Nonne und kein Kopfhängerin!

„Hat es erst einen Streit zwischen Liebenden gegeben, läßt der zweite nicht auf sich warten. Den Prinzen kränkte schon die Aeußerung, die ich im Scherz that: mich gelüste nicht nach der Ehre, seine Gemahlin zu sein; später setzte ich seinen dringenderen Bitten ernste Weigerung entgegen, er aber wollte darin nur ein Erlöschen meiner Liebe sehen, und verstimmt, daß auch die Erlaubniß seines Vaters sich verzögerte, ward er mürrisch, eifersüchtig, unsere Verbindung mir immer lästiger und unerträglicher. Sie werden sagen: ich liebte ihn schon nicht mehr, und ganz Unrecht mag es nicht sein. Der Prinz verkehrte viel mit zwei jungen Franzosen, Jules Dambreton und Raoul de Martignac, die er im Hause des französischen Gesandten kennen gelernt. Einen ausgewählten Kreis geistreicher Menschen versammelte die lebenswürdige Gemahlin des Gesandten, Benigna, eine Deutsche von Geburt, um sich, sie vermittelte wohl die erste Bekanntschaft zwischen dem Prinzen und den beiden Franzosen. An Dambreton schloß sich Leopold mit schwärmerischer Neigung; unzertrennlich, Arm in Arm, sah man sie in den Gärten, den Palästen, bei jedem Fest. Selbst unsere Liebe verbarg er dem Freunde nicht. Warum konnte dieß schöne Verhältniß nicht dauern?

Später hat der Prinz die schwere Schuld des Bruchs auf Raoul allein geschoben, der durch seine List und Heimtücke uns gegenseitig verleumdend Abneigung und Feindschaft in uns gesäet. Raoul de Martignac ist ein verschlagener, böswilliger Charakter, in seiner Leidenschaft für mich gefährlichster Thaten fähig, aber trotzdem bin ich geneigt, den Anfang des Bruchs in der Ueber-
spannung unserer Empfindungen und unserer Stellung zu einander zu suchen. In dem Zwist zwischen Leopold und mir spielte Jules den Vermittler, seine milde nachgiebige Natur nahm meine Klagen wie die Vorwürfe des Prinzen als gleich berechtigt an, und indem er beiden ihre Spitzen abbrach, glaubte er uns zu versöhnen, nach ihm war der Gegensatz, der uns trennte, eine querelle d'amour. Armer, lieber Jules, der sich zuletzt an dieser selben Liebe, die er anfänglich so spöttisch verächtlich behandelt, die Fittige lebenslang verbrennen sollte! Aus meinem Freunde wurde er mein Geliebter. Erst als der Treubruch an dem Prinzen geschehen, entsetzte er uns. Aber die Liebe war stärker als die beleidigte Freundschaft, Sorge und Furcht. Es gelang uns, Leopold zu täuschen; dies ist die einzige Schuld, die wir an ihm begangen, ich war zu feige, ihm offen zu sagen: laß mich aus Deinen Armen.

„Und so zieht eine Sünde die andere nach sich. Wir wäbnten noch, unsere Neigung sei Allen verborgen, als

der Prinz längst Kenntniß von ihr hatte, wahrscheinlich durch Martignac; er hielt sich nun seinerseits für berechtigt, die Betrügenden zu betrügen. Er stellte sich ahnungslos, vertrauend, wie immer, er plagte sich mit eifersüchtigen Grillen, über die ich lachen mußte; bald sollte ich dem Marchese Gottina, meinem alten Lehrer, bald Raoul, bald einem Künstler zu freundlich und huldvoll begegnet sein; fand ich ihn mißmüthig, übellaunig, schrieb er es der Unruhe zu, in der er das Schreiben seines Vaters erwarte, darüber vergingen Tage, eine Woche, daß er mich nicht sah. Indes brütete er ein Schreckliches, ersann er den Raub meines Kindes.“

„Fürstin,“ unterbrach sie Sylvester. „Sie übertreiben, Sie müssen übertreiben. Der Prinz ist keiner solchen Rache fähig, nicht im Stande, das Herz einer Mutter zu zerreißen.“

„Ach! Mein Urtheil schwankt hin und her, wie oft habe ich ihn freigesprochen, wie oft ihn angeklagt! In den letzten Tagen, bevor es zum offenen Bruch zwischen uns kam, sprach er wiederholt von dem Schicksal, der Zukunft dieses Kindes. Mir fiel es nicht auf, ich war keine gute Mutter, das zumeist hat der Himmel an mir gestraft durch die bittere, trostlose Verlassenheit, in der ich sterben werde. Da, an einem Julitage, feierte man in Florenz eine jener bunten, herrlichen Feste, die mit

ihrem Volksjubel, ihren Aufzügen und Erleuchtungen nur unter Italiens Himmel möglich sind. Mein Oheim hatte auf die Villa vor der Stadt, die wir im Sommer bewohnten, an diesem Tage eine heitere Gesellschaft geladen; es war beschloffen, des Abends zur Erleuchtung nach Florenz zu fahren. Später als Alle kam der Prinz, wider seine gewohnte Pünktlichkeit, die Stirn in Falten, die mir nichts Gutes hätten verrathen sollen, aber jede Warnung war für mich vergebens. Ich überließ mich dem Ausbruch muthwilligster Laune, ich scherzte, tändelte und wußte, so oft er mir nahte, ihm auszuweichen. In Dambretton's Liebe troßte ich seinem Zorn. Nach dem Sonnenuntergang, als der Schein der ersten Lampen auf der Kuppel des Domes aufblühte, stiegen wir zu Pferde, mir war's zu eng und zu langweilig im Wagen. Bei solchen Spazierritten war der Prinz stets mein Begleiter gewesen, er blieb mir auch diesmal hartnäckig zur Seite. Was sage ich Ihnen viel? Unser Gespräch erhitzte sich, er sprach drohende, verletzende Worte. „Ich werde Dich zu halten wissen,“ redete er heftig einmal über das andere, „ich werde! Als mein Weib oder als meine Sklavin, Du hast die Wahl!“ „Mich halten?“ entgegnete ich übermüthig, riß den Ring, den ich von ihm trug, vom Finger und warf ihn gerade vor die Hufe meines Pferdes. Und nun darüber, im Galopp, den Hohlweg hinunter, der von den Hügeln

zum Arno niedersteigt. Meine Brust schlug höher, nie hab' ich mich freier und muthiger gefühlt. Ich war die Erste unten, langsamer wegen der Steile und Enge des Pfades folgten die Andern. Mein Pferd hatte ich angehalten und schaute nach ihnen und meinem Landhause zurück, das aus dem Schatten der Olivenwaldung hervortauchte, weißglänzend im Mondschein. Da lag's anfangs wie eine schwarze Rauchwolke, dann wie ein glüher Schein darüber. Ich schrie auf, Alle folgten mit ihren Blicken, wie ich ängstlich hinaufdeutete. „Das ist Feuer,“ sagte der Prinz mit klarer, ruhiger Stimme, die sonderbar von der wilden Erregung abstach, die ihn noch eben beherrscht. Wie Eiskälte drang sie in mein Inneres. Statt nach Florenz, wandten wir uns nach der Villa zurück. Die Dienerschaft war mit Löschern beschäftigt; es hieß, Räuber hätten unsere Abwesenheit benutzend und wohl im Glauben, daß die meisten Diener das Haus des Festes wegen verlassen, einen Einbruch in den Garten und die unteren Gemächer versucht, seien aber geflohen, da sie die Villa noch voll Leute gefunden, und hätten vermuthlich aus Rache über ihren gescheiterten Plan eine Fackel durch ein Fenster geschleudert und so den Brand angefacht. Die Gefahr war vorüber, doch wollten einige der Herren zu unserm Schuß in dem einsam gelegenen Hause übernachten.

Der Prinz empfahl sich; „ich lasse Ihnen Dambretton,“ sprach er beim Abschied, halb zu mir, halb zu meinem Oheim, „ich denke, der Tausch wird Sie nicht gereuen.“ Das war das letzte Wort aus seinem Munde. Als er aus dem Thor sprengte, erfaßte mich eine Ahnung, ich stürzte nach der Kammer meiner Tochter — sie war verschwunden, mit ihrer Wärterin verschwunden!“

Sie hielt inne und richtete ihre dunkelschwarzen Augen fragend auf ihn: „Glauben Sie den Prinzen noch schuldlos an dieser Unthat? Die ganze Nacht durchstreifte Raoul die Umgegend, umsonst, das Kind blieb verloren. Durch ihn erhielt Leopold die erste Kunde des Geschehenen, er nannte es eine abscheuliche Lüge, ich und Dambretton und er, Raoul, sie würden wohl wissen, wo sie seine Tochter versteckt. Damit reiste er nach Rom ab. Und ich selbst tröstete mich mit der Zeit über den Verlust des Kindes, ich betrauerte es als ein gestorbeneß, und das Gras wächst rasch über den Gräbern. Die gerechte Strafe meiner Lieblosigkeit wandelte langsam, aber sicher mir nach. Ich sollte nie wieder ein Kind an meine Brust drücken. Mit den Jahren beschlich mich quälend das Gefühl der Einsamkeit, der Dede um mich her; zuletzt ertrug ich es nicht länger, ein Hoffnungsstrahl erleuchtete mich, ich fing die Forschungen nach meiner Tochter wieder an. Indes,

wer ginge mit der Nemesis in's Gericht? Im vergangenen Herbst wollte Raoul sie entdeckt haben — wie ein Schatten ent schlüpfte sie seiner Hand.“

„Martignac?“ fragte Sylvester in athemloser Spannung. „Und wo, wo sollte sie sein?“

„In Berlin; ein armes Mädchen, Hedwig mit Namen, er behauptet, die Helfershelfer des Prinzen hätten sich ihrer wieder bemächtigt.“

Sylvester kämpfte das Wort: „sie lebt! sie ist gesund!“ mühsam nieder, er fürchtete, daß solche Freudenbotschaft Lucretia noch tiefer erschüttern und ihren Zustand verschlimmern würde. Und wie er schweigend ihrer Erzählung nachsann, zerrann ihm doch sein Glaube wieder wie ein Traum. Hedwig Detlev die Tochter des Prinzen! Sollte in dem Allen nicht ein neuer Betrug Martignac's stecken, der den Reichthum Lucretiens wie die Gunst des Fürsten mit seiner Täuschung ausbeuten wollte? Darum erwiderte er der erregten Frau: „Ich habe Freunde in der Hauptstadt, des Vertrauens werthe Männer, die oft und gern mit den niederen Klassen und den Armen verkehren, durch sie hoffe ich die Spur des Mädchens aufzufinden.“

„Sie wollen mich nicht ungetröstet sterben lassen, werther Freund. Mit der Absicht kam ich her, mich dem Prinzen zu Füßen zu werfen und ihn um mein Kind zu flehen. In seine Hände dachte ich mein Testament zu legen, das

wenigstens mit irdischen Gütern das arme Mädchen segnen soll, das so lange des besten Schazes, der Liebe entbehrte. Das Gold heilt viele Wunden und trocknet manche Thräne; vielleicht wird sie darum der Mutter verzeihen, die ihrer vergaß. Was ich dem Prinzen nicht übergeben kann, ich vertraue es Ihnen an, Herr von Wefenberg; seien Sie der Vollstrecker meines letzten Willens. Ist Hedwig Detlev seine Tochter, wird der Vater sein Blut und die Augen wieder erkennen, die er so sehr geliebt und so oft geküßt."

Eine Weile saß noch Sylvester an ihrem Bette, sein Zuspruch wirkte beruhigend und wohlthuend. So angegriffen und ermattet sie war, meinte sie doch, der Schlaf werde ihr die verlorenen Kräfte wiederersetzen. Bedenklicher urtheilte der Arzt zu ihm, „sie geht aus wie ein Licht," sagte er und entschloß sich, die Nacht über im Hause zu bleiben.

In dieser Gefahr hielt es Sylvester doch für die Pflicht des Freundes, gegen die Kranke wie den Prinzen, ihn von ihrem Hiersein, von ihrer nicht fernen Todesstunde zu unterrichten.

Im Schlosse oder schon auf dem Wege dahin hoffte er Wolfgang zu begegnen und ihn zu bitten, sich nicht von dem Gemach der Kranken zu entfernen, während er selbst bei dem Prinzen verweilte. Das Wort des Arztes hatte ihn mit den trübsten Ahnungen erfüllt, so

so viel an ihm lag, wollte er der Sterbenden das Scheiden durch die Tröstungen der Freundschaft erleichtern.

Auf Sylvester's Bureden hin hatte Wolfgang seine Arbeit im Schlosse nicht unterbrochen. Das wäre eine schlechte Tugend, hatte er ihm gesagt, die vor dem Feinde ohne Kampf die Flucht ergriffe; wie der Prinz und die Prinzessin, die ihn doch mit Güte und Wohlwollen an sich gezogen, von ihm denken müßten, wenn er aus Unlust wieder von ihnen ginge und keinen andern Grund der Trennung anzugeben wisse, als daß ein schönes Mädchen in Friedrichsau sei, die ihn necke? Von Herrn Felix Wildbruch könne er ja in gebührender Entfernung bleiben und nach der Arbeit leben, wie es ihm gefiele. Mit innerem Widerspruch hatte sich Wolfgang diesen Rathschlägen gefügt, Triftiges konnte er nicht gegen sie vorbringen, doch war's ihm wie Einem, der bei einer Pulvermine steht und jeden Augenblick ihr Auffliegen befürchtet.

Dahin war es bis zu dieser Abendstunde noch nicht gekommen, wo Wolfgang sein Handwerkszeug zusammenpackte und noch einmal mit musterndem Blick die Arbeit der letzten Tage betrachtete. Die Holztäfelung des Thurmzimmers war vollendet und wohl gelungen, auf dem glänzend polirten dunklen Holz hatte er in den Ecken der Vierecke, worin die Täfelung getheilt, kunst-

voll geschnitzte Rosetten von hellerer Farbe angebracht, welche die Einförmigkeit vortheilhaft unterbrachen. Am nächsten Tage sollte ein größerer Saal in Angriff genommen werden, und der junge Gesell bedauerte es beinahe, daß er sich so eifrig gehastet, ungern vertauschte er die Einsamkeit und das eigene ungestörte Schaffen mit der lärmenden Gesellschaft Anderer, dem getäuschvollen Zusammenwirken mit ihnen. Denn nicht allein war damit das Sinnen und Spinnen in Gedanken und Einbildungen vorbei, auch die Hoffnung schwand, daß die Feen ihn noch einmal aussuchen würden. Und wie er sie fürchtete, sie zu sehen hatte er doch gewünscht.

Eben läutete unten im Schloßhose die Glocke Feierabend, Wolfgang setzte die Mütze auf und ging.

Er gedachte den näheren Weg einzuschlagen, der durch den Garten und dann quer über das Feld zum Palmbaum führte. Das Betreten des Parks war zwar in den Abendstunden untersagt, Wolfgang aber hatte doch die Meinung von seiner Persönlichkeit, daß er glaubte, solche Verbote wären nicht für ihn gegeben.

Bis in die siebenzig Jahre zurück schrieb sich die Anlage des Gartens, der französische Geschmack waltete darin vor. Lange, geradgeschnittene Baumgänge, Taxushecken, Pyramiden von Buchsbaum, dazwischen verwitterte Kokostatuen, kleine chinesische Tempel mit Glöckchen an ihren Schirmdächern und

Spitzen, gegenüber dem Teich eine in den natürlichen Fels, der hier den Garten begrenzte, gehauene Grotte, nach dem Vorbilde der in Sanssouci von Friedrich dem Großen angelegten, mit Muscheln und Flechten und Moosen ausgeschmückt.

Das Abendroth schwamm darüber in rothen Wolken, hier und dort erhöhte die Beleuchtung das Fremdartige des Ganzen — dennoch fühlte sich Wolfgang, der die Natur in ihrer Freiheit liebte, wenig angezogen und ging theilnahmslos dem Ausgang zu. Fast hätte er versäumt, die Dame zu grüßen, die sichtlich über das Herankommen des Arbeiters verwundert von der Bank, auf der sie bisher gesessen, sich erhob.

Es war die Prinzessin; täuschte sich Wolfgang, als er ihr Gesicht noch bleicher als sonst und Spuren von Kummer und Niedergeschlagenheit darin fand?

Er stammelte einige Entschuldigungen über seine Verwegenheit, den Garten zu betreten, gütig kam sie ihm zuvor: „Ihr überfallet mich, da ich mein Versprechen noch nicht gehalten, Euch im Palmbaum zu überraschen. Das ist Kriegsbrecht. Wie geht's Euch?“

„Gut, Frau Herzogin. Die Arbeit im Thurmzimmer ist beendet, es sieht schmuck aus, wie ein Schatzkästlein.“

„Es ist hübsch, daß Ihr an Eurer Arbeit Freude habt.“

„Wie oft ist das unser einziger Lohn. Aber der

wahre, echte Arbeiter genügt sich so selten, wie der gute Mensch. Wie der erkennt, daß seine Thaten weit hinter dem zurückbleiben, was sie sein sollten, sehen wir an unsern Werken zuerst die Fehler und Unvollkommenheiten.“

„Um so rüstiger werdet Ihr nach Besserem streben. Doch seid nicht allzu zaghaft und nicht allzu streng. Wer sich beständig ändert, wird nie ein Mann. Wir müssen uns eben alle bescheiden, nicht in Wünschen allein, wie Ihr mir gesagt, auch in unserm Schaffen und Wirken.“ Sie war einige Schritte dem Schlosse zugewandelt, und Wolfgang erwartete, sie werde ihn verabschieden; da fragte sie wieder: „Was treibt Herr von Wesenberg?“

„Er ist Krankenwärter geworden,“ entfuhr es Wolfgang.

„Krankenwärter? Und davon weiß ich Nichts?“

„Es sollte Geheimniß bleiben, aber ich denke, vor Ihnen, Frau Herzogin, darf ich das Schweigen brechen. Eine kranke Dame, aus Italien, hat auf der Fahrt nach der Stadt Unfall gehabt und liegt nun im Palmbaum schwer darnieder.“

„Die Aermste! Und sie hat Niemand um sich als Euch?“

„Diener und Dienerin sind mit ihr, Herr von Wesenberg hat den besten Arzt aus der Stadt geholt“ —

„Ihr und er mit all' Euerm Mitleid und Eurer Menschenfreundlichkeit seid die Eigensucht selbst. Damit kein Anderer Theil habe an einer guten That, verschweigt ihr die Noth der Leidenden. Ich kenne Euch nun, Alle, Alle; ob im Guten oder im Bösen, die Frauen sind Euch nur Spielwerke zum Ländeln, zum — Lebt wohl, Herr Sturm.“

Wolfgang konnte sich kaum verneigen, so hastig eilte sie vorwärts.

Er selbst sollte weniger rasch vorwärts kommen, Felix Wildbruch hielt ihn auf.

Von fern aus einem andern Gang des Gartens tretend, hatte er ihn im Gespräch mit der Prinzessin gesehen. Daß mochte Wolfgang in seinen Augen eine höhere Bedeutung gegeben haben, er war freundlich, ohne allen Hochmuth, wie auf dem Wall, unter den Buchen von Waldstill. Ja, er klagte seine Lässigkeit an, daß er nicht schon längst mit dem alten Freunde sich ausgesprochen, und wollte nun die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen — „vorausgesetzt, daß Ihr Nichts Besseres vorhabt, Wolfgang.“

„Gar Nichts.“

„Kein Liebesabenteuer? Wartet doch nicht im Stelldichein auf Fräulein von Martignac?“

„Spotten Sie nur, Sie werden am besten wissen, was es mit der Neckerei des Fräuleins auf sich hat.“

„Ich? Warum ich? Ich habe andere Dinge im Kopf als Frauenliebe. Ihr aber seid wie immer Eurer Hedwig getreu — getroffen, Ihr werdet roth. Was macht sie? Schreibt Ihr Euch?“

„Nein.“

„Ich höre, sie ist in Waldstill bei ihrem Vater; habt Ihr keine Sehnsucht, den alten Wald, das Jägerhaus und das Schloß wieder zu sehen?“

„Ich habe doch wohl gute Gründe, ihnen fern zu bleiben, Herr Felix.“ ♦

„Weil Ihr die paar Thaler verloren, die Euch die Gräfin gab? Schicksal, guter Wolfgang! Uns Beiden hat die Frau Gräfin kein Glück gebracht, weder Euch mit ihrem Gelde, noch mir mit ihrer Erziehung. Eher könnten wir klagen, daß sie mit uns ihre Versuche anstellte, wie die Aerzte mit Fröschen und Kagen.“

„Herr Wildbruch, ich lasse mir die Gräfin nicht schelten, sie meinte es gut in ihrer Weise.“

„Und wir waren die Thoren, die das dargebotene Glück nicht richtig benutzten? Das wollt Ihr doch sagen. Nun, gegen die Millionen, die hinter uns stehen, haben wir freilich einen guten Vorsprung gewonnen und sind gewissermaßen Sonntagskinder. Das Ueble ist, daß wir mitten auf der Bahn und an keinem Ziele sind, und vorwärts müssen, weiter getrieben von dem Drang in uns, dem Druck um uns. Ihr werdet mich aus-

lachen, Wolfgang, aber zuweilen möcht' ich mein Hofkleid zerreißen, den Staub von meinen Füßen schütteln und nach irgend einer kleinen, verschollenen Stadt flüchten, dort niedersitzen und den Lärm der Welt verschlafen."

Solche Anwendung der Schwermuth war Wolfgang in Felix's Wesen neu und ungewohnt, er hatte die Ahnung, es müsse ihm ein schweres Leid, Verdruß oder Beängstigung zugestoßen sein. Auf ihrem Gange hatten sie die Neptungsgrotte erreicht. • Schweigend traten sie aus einer dunklen Fichtenallee. Am Himmel kämpfte gegen das Roth des Sonnenuntergangs das Licht der auftauchenden Mondsäbel, in dem grünlich klaren Wasser des Weiher's spielten Purpur und Silber ineinander. Langsam zogen zwei Schwäne auf ihm dahin, einer künstlichen Insel zu, mit hohen Bäumen und dicht verschlungenem Gesträuch. Fast bis an das Gestade gingen die Felswände der Grotte — drinnen war eine Moosbank, gerade der Insel gegenüber errichtet. An den Seiten rauschte im Winde das Schilf seine eigenthümliche Melodie. Oben an ihren Spitzen schimmerten feine Halme vom Mondlicht vergoldet. Dort warf sich Felix auf den Rasen und vergrub sein Gesicht in den Händen, Wolfgang setzte sich zu ihm, mit dem Rücken an einen Eichstamm gelehnt. Wie wenig Felix ihm befreundet war, die Tage, die sie gemeinsam verlebte,

hatten doch eine unvergeßliche Erinnerung und damit Theilnahme für den Genossen in ihm zurückgelassen, so daß er gern dessen Unmuth durch seinen Zuspruch gehoben, aber er scheute sich ein Wort zu sprechen, das Felix's Stolz und Reizbarkeit wie ein Eindringen in seine Verhältnisse abweisen konnten.

„Ich empfang vor Kurzem einen Brief aus Waldstill,“ sagte Wildbruch jetzt, den Kopf erhebend, „große Veränderungen gehen da vor. Wenn mich des Prinzen Dienst nicht bände . . . Guer Freund, der Herr von Wesenberg, wird nicht lange mehr den armen Hiob zu spielen brauchen.“

Wolfgang's Erwiederung hinderte Felix mit einem Wink seiner Hand.

Ein leiser Schritt glitt über den Kiesboden, er verklang in der Grotte. Wolfgang, der keine Lust bezeugte, den Lauscher zu machen, wollte sich entfernen, aber Felix flüsterte ihm gebieterisch: „bleibt!“ zu; er fürchtete, daß des Gefährten Aufstehen und Fortgehen die Aufmerksamkeit dessen, der in der Grotte weilte, erregen und ihn selbst zum Ausbruch nöthigen würde; ihm sagte die Eifersucht: es ist Florence; Florence, die den Tag über Krankheit vorgeschützt und in ihrem Zimmer sich eingeschlossen —

Und sie war's; sie ging aus der Grotte bis an das Ufer des Weihers vor; die Beiden, die hinter dem Vor-

sprung des Felsens, dem hohen Schilf und Gebüsch verborgen lagen, erkannten die feinen Umrisse ihrer schlanken Gestalt, ihr Gesicht, das sie den Schwänen, den erblaffenden Wolken zuwandte.

Dann kehrte sie wieder zu ihrem Sitz zurück — ein zweiter, schärfer schallender Schritt wurde vernehmbar.

Behutsam bewegte sich Felix näher der Grotte zu, Wolfgang fand sich in erwachender Neugierde in die Rolle, die ihm der Zufall ertheilt.

Liebesworte, Liebescherze drangen zu ihrem Ohr — nicht immer verständlich, oft nur in abgebrochenen Lauten, durch die Steinwand gehemmt, für Wolfgang genügend, um ihm die „Hexennatur“ des Fräuleins ganz zu enthüllen und die letzten Ringe der Zauberkette zu lösen, mit der sie auch ihn umschlungen.

In Felix's Gesicht und Herzen schien das Blut zu erstarren; seine schlimmste Anklage hatte sonst nur Florence's Gefallsucht, ihre Lust überall zu glänzen, zu blenden, anzulocken ohne die Absicht der Gewährung, ihren eiteln Leichtsinn getroffen, er hatte sich getröstet: so weit sie lieben kann, liebt sie Dich noch am innigsten, seine Eifersucht mit dem Gedanken beschwichtigt: wir Alle sind ihr gleichgültig. Irrthum, mußte er jetzt ausrufen, Irrthum! Ihre Treulosigkeit war unbestreitbar und sein Nebenbuhler — der Prinz.

„Ich ertrug es nicht mehr, dieß Schweigen, diese

ewige Maske vor dem Gesicht," hörte er ihn sagen. „Ich mußte mit Ihnen reden, Florence, ich danke Ihnen, daß Sie gekommen.“

„Ach, ich bedauere es schon, wohin wird meine Unvorsicht mich führen!“

„Die Prinzessin ist ausgefahren, und die Andern werden es nicht wagen, uns zu belauschen. Dies ist das einzig Gute, was die Herrschaft hat, sie macht frei von engen Rücksichten, sie bindet die Zungen der Schwärzer.“

„Auch die eines Eifersüchtigen? Wildbruch's? Waren Sie selbst doch oft Zeuge, wie seine Liebe mich quält und verfolgt.“

„Wildbruch Sie lieben! Florence, Sie täuscht ein Wahn. In diesem Kopf hat nur der Ehrgeiz Platz. Und hat meine Liebe nicht ein höheres, erstes Recht?“

„Ihre Liebe; sie wird hingehen wie Grassblüthen. Ich sollte Sie fliehen, statt Ihre gefährliche Nähe zu suchen. Wie anders kann Alles enden, als mit meiner Trauer und meinem Schmerz? Erröthend, eine Schuldige stehe ich schon jetzt vor Ihrer Gemahlin, soll ich einst zu ihren Füßen liegen?“

Der Prinz lachte: „Ich muß Ihnen die Scheltworte von den Lippen küssen, Florence! Wir sind ja nicht auf dem Theater, vor einem ehrsamem Publikum, das am Schluß des thränenreichen Schauspiels sich für die

Jugend mit seinem Zuruf erklärt. Die Prinzess liebte mich nicht; die Politik, die unsere Hände zusammengefügt, wird sie so schwer drücken wie mich, und in dieser Lage bleibt uns Nichts, als äußerlich den Schein zu wahren und vielleicht vom längeren Beisammensein eine leidliche Freundschaft gegenseitig zu erwarten. Und daß Sie an ein Ende denken, Florence! Ist's bei Ihrer blühenden Schönheit, bei dem Glanz Ihrer Jugend nicht wie ein Spott auf meine Jahre?"

„Kein Spott; wèlch' Mädchen fesselte dauernd die Neigung eines Mannes? Und nun gar die eines Fürsten! Die Armuth bewahrt die Treue, denn sie dient ihr zum Schmuck, aber dem Reichen ist sie eine Kette. Im Wechsel seiner Launen zeigt sich seine Macht. Eines Tages wird Florence doch vergessen sein" . . .

„Nie, bei Diana's keuschem Licht — den Eid soll ich Ihnen doch nicht schwören? Beständigkeit, Dauer, wie können Sterbliche nur solche Worte gebrauchen! Kinder schwärmen so und Tyrannen. Wo sind die griechischen Tempel und der Zeus des Phidias hin? Und da verlangen Sie, wo diese Götterwerke sanken, Ewigkeit für die Empfindungen des Herzens? Ja, wären Sie noch seine einzige Herrin, wäre es nicht tausend Einwirkungen ausgesetzt, die Sie nicht beherrschen, die Sie nicht einmal voraussehen. Ewige, wandellose Liebe; ich hegte auch diese Mondscheinschwärmerei,

als ich noch mein eigenes Herz und die Natur der Frauen nicht kannte. Und was erlebt' ich, Florence? Ein Mädchen, schön, anmuthig und hoheitsvoll wie Sie, wurde in zwei Sommern dreien Männern ungetreu."

„Und da meinen Sie, ich könnte ihr nachahmen?“

„Ich meine Nichts, ich fürchte auch Nichts, denn ich weiß mich geliebt.“

Nun war das Lachen an ihr. „Ihr glaubt uns besiegt und gefangen, ihr Männer, sobald ihr uns umfaßt. Ich aber habe Etwas von Ariel in mir, dem holden Geist der Luft, und meine Seele entschwebt frei rohem Zwange. So ist alle Frauenliebe, sie bejeelt ein ätherischer Hauch, der nicht in irdischen Küssen verweht. Mich könnten zehn Riesen halten, und Sie hätten mich nicht.“

„Und giebt es keinen Zauberspruch, Dich zu binden?“

„Es giebt ihn schon, aber Du weißt ihn noch nicht.“

Und übermüthig entwand sie sich seinem Arm und eilte der Stelle näher, an der die Beiden lauschten.

Eine Entdeckung war kaum abzuwenden, da der Prinz die Grotte verließ und Florence Willens schien, noch weiter Flucht und Verfolgung auszu dehnen. In dieser Noth verlor Wolfgang seine Geistesgegenwart nicht, er begriff, daß es Felix Alles, ihm höchstens den Verlust seiner Arbeit im Schlosse kosten würde, wenn er

die Liebenden störte. Im raschen Sprunge machte er sich durch das Gebüsch Bahn. Bei dem ersten Knistern der Zweige hielt Florence den Fuß an und schaute betroffen zum Prinzen zurück. Absichtlich ließ ihr Wolfgang Zeit, ehe er sich durch das Schilf und Gestrüpp hindurch arbeitete, in das sichere Versteck der Grotte zu flüchten . . . Die Dämmerung wob schon ihre Schleier über den Weiher, um die Bäume — und er that eine Weile, als ob er dieses Schauspiels genösse, stand am Ufer still und blickte dem Vogel nach, der aufgeschreckt aus dem Röhricht emporstieg.

„Fort da! Was treibt Ihr Euch hier umher?“ gebot der Prinz; aber der zornige Blick wurde milder, als er in Wolfgang's ehrliches, ihm nur allzu wohl bekanntes Gesicht sah. „Es soll Niemand zur Abendzeit im Schloßgarten lustwandeln und Naturstudien machen, mein Freund.“

Wolfgang grüßte: „Ich wollte durch den Park einen näheren Weg nach Hause gehen und habe mich verirrt.“

„Dann werd' ich Euch den rechten weisen, kommt.“

„Zu viel Güte, Herr“ —

„Welcher Herr? Kennt Ihr mich?“

„Wenn Ihr einen grünen Rock trüget,“ entgegnet Wolfgang mit vortrefflich gespielter Harmlosigkeit, „würde ich Euch Herr Amtmann anreden und fragen: entsinnt Ihr Euch nicht des Gefellen mehr aus dem

Palmbaum, der Euch noch nicht einmal für die schöne Stelle danken konnte, die Ihr ihm verschafft?"

„Wahrhaftig, Ihr seid's! Ein ander Mal mehr, Wolfgang Sturm, da läuft Euer Weg.“

Eine Strecke waren sie von der Neptunsgrotte entfernt, zur rechten und linken Hand dehnten sich die Baumgänge, der Prinz wies nach dem rechts gelegenen, den Wolfgang vorher mit Felix gegangen, und blieb einen Augenblick stehen, um ihn zu beobachten. So überraschte ihn selbst ein Diener, der in einiger Entfernung zu Sylvester sagte: „dort ist der Prinz.“

Sylvester hatte sich verspätet; ein Brief des Commerzienrathes aus einem böhmischen Bade war angekommen, voll jener Anspielungen auf Franziska, die Sylvester's Herz lauter schlagen ließen. Gewaltsam mußte er sich von dem geliebten Bilde lösmachen, um sich der nächsten Pflicht zu widmen. Immer in der Erwartung, Wolfgang zu treffen, war er langsamer gegangen, im Schlosse hatte Keiner wissen wollen, wo der Prinz in dieser Stunde verweile, und es hatte Sylvester's ernste Mahnung und sein wiederholtes: er müsse den Prinzen sprechen, bedurft, ehe man ihn nach dem Garten geführt.

„Vergebung, Hoheit," sprach er hastig zu dem Fürsten, dem der heftigste Unmuth auf der Stirn stand, „in welchen Betrachtungen, in welchem Genuß ich Sie störe, ich eile von einer Sterbenden zu Ihnen, ich bitte Sie,

auch wenn es Ihnen ein Opfer sein sollte, ihr diese Augenblicke und Ihre Gegenwart zu schenken.“

„Eine Sterbende? Oh, Wessenberg, sie hätte zu einer besseren Zeit sterben sollen.“

„Gewiß,“ entgegnete Sylvester, von diesem Hohn verlezt, „vor zwanzig Jahren; das wäre besser für Sie, Hoheit, und für Lucretia Kalati gewesen.“

Das war nun doch, als wenn der Schlaghammer auf glühendes Eisen fällt . . .

„Lucretia Kalati! Wessenberg, dieser Name — und jetzt!“ Auf die Worte, die er noch eben mit Florence gewechselt, wach' eine Ironie des Schicksals!

Er war zu mächtig erschüttert, Wessenberg mußte dem Diener den Befehl zur Herbeischaffung eines Wagens ertheilen. Einen Schritt that der Prinz nach der Grotte, er warf einen Blick hinein, aber Florence war nicht mehr darinnen. Aus der Wolke, die über den Mond zog, regneten leise einzelne Tropfen nieder . . .

Indeß hatte sich das Urtheil des Arztes über Lucretia's Krankheit erfüllt, von Stunde zu Stunde war sie schwächer geworden. Doch behielt sie ihr volles Bewußtsein und ihre Ruhe. Ihr Gespräch mit Wessenberg hatte ihr Herz erleichtert, da ihr die Sorge für die Zukunft ihres Kindes genommen war, sah sie gelassener dem Nahen des Todes entgegen.

Einige Mal fragte sie nach Sylvester; man sagte ihr,

er sei ausgegangen, werde aber nach kurzer Frist wiederkehren.

Rasch wechselten ein flüchtiger, fieberhafter Halbschlummer, ein jähes Erwachen, ein Schmerzensschrei, der sich ihrer schwer athmenden Brust entwand.

Der Arzt saß ihr zunächst, still, beobachtend — entfernter, am Fenster stand die Jose und weinte.

Der Hitze im Krankenzimmer wegen hatte man die Thür nach dem daranstoßenden Gemach geöffnet, durch die niedergelassenen weißen Gardinen schimmerte, wie die Spur eines Engels, die Abendröthe über das Bett und die Wände hin, die Sterbende schon im Voraus mit dem rothigen Glanz der Verklärung umgebend; schön kleidet das Leben, selig macht der Tod.

Ein Geräusch im Nebenzimmer ließ den Arzt seinen Kopf dahin richten, eine Dame winkte ihn zu sich.

Es war die Prinzessin. Rechenschaft von dem, was sie hierher getrieben, wußte sie sich nicht zu geben; war's Mitleid, Laune, eine Art Eingebung, die aus Wolfgang's Worten ihren Willen bestimmt? Sie meinte, es wäre die Sympathie, die alle Unglücklichen verbindet. Seit dem Tage, da man ihr angekündigt, ihre Hand sei dem Prinzen Leopold versprochen, war ihr mit dem Traum der Jugend auch ihr Glück entschwunden. Und sie mochte ihr Loos noch preisen, daß ihr Gemahl eine und die andere ihrer Neigungen, ihre Liebe zur Musik

und für das Landleben theilte, nicht Alles zwischen ihnen Gegensatz und Widerspruch war. Aber eine höhere Befriedigung, die Hoffnung aller Frauen, dem Manne Etwas zu sein, konnte ihr die Ehe nicht geben. Sie erschien dem Prinzen wie ein Kind, die Lässigkeit und das Geduldige ihres Wesens stimmte nicht zu seiner kühnen, bedeutenden Natur, die von dem Weibe Anreiz und Anregung verlangte. Lucretia hatte ihn für immer von den „Tugenden der Frauen“ gering zu denken gelehrt; er behandelte Marie schonend und sanftmüthig und ließ sie sonst ihre eigene Straße gehen. Heute hatte die versteckte Gleichgültigkeit, die in seinem Benehmen lag, die Prinzess tiefer als sonst gekränkt, ganz unempfindlich war sie doch nicht gegen die Leidenschaft, die zuweilen in seinen unbewachten Aeußerungen für Florence hervorbrach. Diese Unbehaglichkeit hatte ihr Wolfgang's Erzählung gelöst und ihr eine edlere Beschäftigung als die mit der eigenen Unzufriedenheit gezeigt.

Noch unterhielt sie sich flüsternd mit dem Arzte, als die Kranke die Augen wieder aufschlug, nach Sylvester forschte und hinstarrend die Fremde bemerkte.

Die Prinzessin trat näher, eine leicht gerührte Seele hatte sie nie den Schmerz Anderer ohne Thränen sehen können, sie reichte Lucretien die Hand.

Deren Gedanken waren all' im irren und verwirren-

den Lauf ihrer Tochter und dem heißgeliebten Manne nachgezogen, dessen Bild am lebendigsten sich in ihren Erinnerungen erhoben.

„Mein Kind,“ seufzte sie mit erlöschender Stimme, „beschützen Sie es, sanfter, guter Engel! Seien Sie ihr mild und holdgefinnt, wie ich es nicht war. Ich bin eine unwürdige, schlechte Mutter gewesen, ich leide gerecht.“

Auf ein Kissen vor dem Bett war die Prinzessin niedergekniet und beugte sich über Lucretia hin, keines ihrer Worte zu verlieren, dieß edle, marmorne Gesicht flößte ihr, je länger sie es betrachtete, einen um so innigeren Antheil ein.

„Wo ist Ihre Tochter?“ fragte sie. „Wenn nicht ihre Mutter, ihre Schwester will ich sein.“

„Wesenberg weiß es. Ach, sie haben sie mir ja geraubt! Er — nein, er ist unschuldig! Ich will mit keiner falschen Anklage vor Gott treten.“

„Wer that Ihnen denn Böses?“

„Nicht so laut, damit uns Niemand höre, er ist mächtig hier zu Lande und kann uns verderben. Er lacht so boshaft, wenn das Feuer brennt. Sieh', welche Gluth allüberall: so brannte mein Haus über dem Olivenwald.“

„Sprechen Sie ohne Furcht, Liebe, Gute; glauben Sie nur, ich bin Ihre Freundin.“

„Auch wider den Prinzen? Er hat ein Funkeln im Blick, dem Nichts widersteht.“

Der Prinz — einen schweren Nebelschleier zerreißt so das Blitzen der Morgensonne! Ahnend begriff die junge Fürstin mit jenem sicheren Gefühl der Frauen in die Irrungen und Erlebnisse des Herzens den Zusammenhang, das Band zwischen der Sterbenden und ihrem Gemahl.

„Seine Tochter!“ sagte sie athemlos, die Augen halb in Eifersucht und Neugier, halb in Rührung auf Lucretia gerichtet; sie ließ im Geiste diese erkaltenden Züge in der Bluth und Farbe der Jugend schimmern — so hatte die ausgesehen, die er vielleicht allein von allen Frauen je wahrhaftig geliebt.

„Ja, seine und meine verlorene, verstoßene Tochter!“ Sie hauchte es nur noch, das Nöcheln stellte sich ein.

Der Arzt wollte die Prinzessin sanft zurückziehen, aber sie litt es nicht und blieb auf dem Kissen knien.

Eine Weile schien es, als würde Lucretia im Schummer aus dem Schein in's Nichts hinüberwandeln.

Da aber fuhr sie auf, von einem plötzlichen Knarren der Thür erschreckt . . . „Er!“ rief sie.

Und während ihr Haupt niedersank, die Prinzessin das ihrige ein wenig vom Bette erhob, rückblickend,

drängte der Prinz Sylvester, der ihn fern zu halten suchte, beiseit: „Lucretia! vergieb! vergieb!“

Neben seiner Gemahlin warf er sich nieder. Ob sie den Laut seiner Stimme noch erkannte? Ihre Wimpern zuckten, ihre Hand bewegte sich ganz leise, krampfhafter dann in die Luft und die Decke fassend und schwer und kalt auf die Maria's niedergleitend.

„Sie ist hinüber;“ damit unterbrach der Arzt nach minutenlanger Weile das Schweigen.

Eben fuhr mit wildstampfenden Rössen, in hinsausender Eile, ein Wagen vor dem Hause an.

Ein Mann stürmte die Treppen hinan — aber er kam nur bis in's Borgemach, wo Sylvester ihm entgegentrat.

Der Prinz rührte sich nicht von der Leiche.

„Leiser!“ winkte Sylvester dem Kommenden zu.
„Sie ist todt, Herr von Martignac.“

Mit beiden Händen sie zerknitternd faßte er die Krämpfe seines Hutes, seine Rippen schienen ineinander zu wachsen, grußlos, lautlos, wie er gekommen, ging er.

IV.

Vom Schlosse heim zu ihres Vaters Hause begleitete Herr Leo Werthheim Fräulein Hedwig Detlev durch den Wald.

Zahlreiche Besuche erheiterten die Einsamkeit

der Gräfin Antonia. Einmal von der Unheilbarkeit ihrer Blindheit, wie von der Nutzlosigkeit ihrer Klagen überzeugt, hatte sie sich gefaßt, ihr Leiden „mit Würde“ zu tragen und „als gute Schauspielerin ihre Rolle mit Anstand zu Ende zu spielen.“ Doch floh und fürchtete sie das Alleinsein, „die Nacht ist dann zu dunkel und furchtbar um mich,“ sagte sie und liebte es seitdem, viel Lärm, Bewegung und Glanz um sich zu haben. Sie behauptete, wenn sie ihn auch nicht sehen könne, der Schimmer der Kerzen leuchte doch sichtlich vor ihr und noch leuchtender in ihrer Seele. Jeden Abend hatte sie seit dem Beginn des Sommers eine Gesellschaft in ihren Zimmern versammelt und war spöttisch und geistvoll, in heiterster Laune, wie nur je in ihrer besten Zeit. Neben ihr pflegte Franziska zu sitzen, deren Arm nahm sie am liebsten zur Stütze, durch den Saal oder des Morgens durch den Garten zu gehen. Die Besuchenden wechselten oft, jetzt schienen einige festeren Fuß in Waldstill fassen zu wollen. Vor einer Woche waren der Commerzienrath mit seinem „Unzertrennlichen“ Leonhard Gerbert im Schlosse eingetroffen, und die Abreise, die der Badekur Wildbruch's wegen schon am folgenden Tage geschehen sollte, hatte sich bis heute verschoben, auf Bitten der Tochter, der Gräfin, die für Gerbert's drollig erzählte Theateranekdoten schwärmte, das wäre ihre letzte Liebe, und kein Anzeichen

deutete darauf hin, daß sie in der nächsten Zeit stattfinden würde. Im Gegentheil, die Verachtung Antoniens gegen die Aerzte und ihre „Narrheit“ drohte allmählich auch den in dieser Hinsicht bisher abergläubischen Commerzienrath anzustecken, wie Gerbert sprach: „die Milch der frommen Denkungsort in gährend Drachengift“ zu wandeln; noch vor wenigen Minuten hatte Herr Leo den Commerzienrath sagen hören: „Kissingen oder Teplitz, Karlsbad oder Ems, es ist Alles dieselbe Mode, wenn wir nicht wie die Frau Gräfin die Quelle der Jugend in uns haben, hilft kein Baden und kein Trinken, wir sehen es an den Göttern, die trotz Nektar und Ambrosia und ihres besondern olympischen Leibarztes alt geworden und verschollen sind.“ Ein anderer Gast, der freilich unverhofft erschienen, wenn man auch, wie Leo dachte, sehr gut wußte, warum er kam, hatte vorgestern in dem Dorfe, d'rin in jener Sommernacht die Singesannemidl vor Ottilien die Harfe gespielt, ehe sie ihre Reise nach dem Glück antrat, Quartier genommen, in demselben Hause, darin Herr Leo Werthheim wohnte, Sylvester von Wefenberg. Als er am Morgen des nächsten Tages den Damen im Schloß seinen Besuch abstattete, fühlte sich Leo aus Verdruß, daß er in keiner Tarnkappe bei dieser Zusammenkunft zugegen sein konnte, zu lyrischen Ergüssen begeistert; diese Romanze dichtete er:

„Sie wohnten sich gegenüber,
 Er sah hinter Blumen sie;
 Sie wurden sich täglich lieber
 Und sagten's einander nie.

Sie standen am Rosenstrauche,
 Rings Alles so still und leer —
 Sie sahen sich und sie schwiegen,
 Sie liebten sich viel zu sehr.

Sie trat als Braut in die Kirche,
 Er wankte schmerzbleich umher,
 Sie grüßten sich nur und schwiegen,
 Sie liebten sich viel zu sehr.

Doch als sie dahingezogen,
 Weit über das weite Meer,
 Da haben sich Beide vergessen,
 Sie liebten sich viel zu sehr.“

und hatte, als er sie diesen Abend „schwungvoll wie immer“ vorgetragen, einen solch' begeisterten Beifall geerntet, daß er darüber seinen Aerger vergaß. Um so mehr, da der Eindruck, den Sylvester's plötzliches Erscheinen erregt, noch fortzitterte, und Franziska wie die dunkelste aller dunklen Rosen glühte, wenn sein Blick sie traf. Alle, ob sie ihn liebten, ob sie ihn verspotteten, mußten Leo die eine Tugend gelten lassen, daß er niemals die Fassung des „Gentleman“ verlor und in allen Lagen der „Bögling Casanova's“ und der Dichter blieb, der, wenn einmal die goldbefaitete Leier Heinrich Heine's nicht mehr klingen sollte, ihr allein wieder ähnliche Töne erwecken konnte: Himmelsfreude und Höllenspott; diese

letzte Meinung war selbstverständlich seine und seiner Freunde Vorrecht. So sagte er sich auch vor Franziska's Erröthen: „rückwärts, rückwärts, stolzer Eid,“ wobei er billig das „stolzer“ betonte, und bot Hedwig Arm und Geleit.

Weshwegen war Herr Leo Werthheim, der im Grunde „die deutsche Erde, ihre Fürsten, Freuden und Vergißmeinnicht“ verachtete und nur in Paris „den Menschen zum Menschen ohne den kategorischen Imperativ und ohne Feigenblätter heranreifen“ sah, in dieß böhmische Waldthal gekommen?

Der Gräfin hatte er erzählt: drei Dinge hätten ihn hergeführt, der Geist, die Kunst und die Liebe. Der Geist: das wäre sie und Fräulein Franziska; die Kunst: das wären die drei Grazien, von denen er so viel sprechen, tadeln und bewundern gehört, daß ihm seine Wißbegierde länger keine Ruhe gelassen, und das Harfenspiel, das er in Anzendorf lernen wollte; die Liebe — hier gedachte er der Singesammemidl und gestand seine Absicht, ihre Leiche von dem Berliner Kirchhof, auf dem sie unter einem kleinen Granitsteine läge, hierher nach ihrem Heimathsdorfe zu bringen und ihr ein marmornes Denkmal zu errichten — vorausgesetzt, daß er von der Regierung, der Polizei und den Pastoren die Erlaubniß dazu erhielt.

Im Grunde aber waren das nur Vorwände; der

Gedanke Evelina's: er solle sich mit Franziska vermählen, hatte feste Wurzel in ihm geschlagen, seit dem Abenteuer in der Vorstadt erschien ihm diese Ehe „weniger alltäglich,“ schon im Voraus freute er sich über die Novelle, die er seinen Freunden erzählen wollte: „wie er zu seiner Frau gekommen.“ Die Tugend schätzte er nicht allzu hoch, höher schon Franziska's „freie Seele“ und am höchsten ihr Vermögen. Nach seinem Grundsatz war es entehrend, in Liebesfachen sich um die Geldfrage zu kümmern, allein äußerst verständig, wenn es sich um eine Verbindung für das ganze Leben handelte, die Kosten dieser langen und ungewissen Reise zu berechnen. Aber er, der mit andern Frauen und Mädchen so gewandt und feck zu reden und sie für sich einzunehmen wußte, hatte während des ganzen Winters, so oft er auch das Haus des Commerzientrathes besuchte, den günstigen Augenblick nicht gefunden, seine Erklärung zu wagen; wenn er ihn gekommen wähnte, sah ihn Franziska mit so ernstem Blicke an, so „minervenhaft streng,“ daß er es vorzog, das große Wort ungesprochen zu lassen und lieber „ohne Ring, aber auch Korb“ heimzukehren. Evelina blieb dabei: er solle nur wagen, ihre Freundin würde anfänglich „nein!“ antworten, aber er müsse doch wissen, was dies bei Mädchen bedeute, nie sei das Ohr einer neuen Werbung offener, als wenn das Herz von dem Leid einer früheren, unglücklichen

Liebe noch litte. Herr Leo Werthheim indeß wollte doch den „Kuhm Don Juan's,“ den er sich erworben, nicht auf diese gefährliche Karte setzen. Auf die Frage: „liebst Du mich?“ kann man die Antwort erhalten: „nimmermehr!“ Daß ist eine alte Geschichte und berührt die Ehre nicht, aber man wird sich selbst verächtlich, wenn einem auf die Bitte: „Ihre Hand!“ ein spöttisches „Nein!“ der Erwählten entgegenschallt. In diesen Dingen war Leo Kenner, er bereitete sich vor, ein umfassendes Buch zu schreiben: „Liebesphilosophie,“ in dem er alle diese feinen Unterschiede einer gründlichen Betrachtung und Erklärung unterzog. Während in der Liebe, urtheilte er darin, beide Geschlechter sich gleich ständen und nur Herz gegen Herz tauschten, läge in der Ehe durch die thörichten Einrichtungen der Gesellschaft das Hauptgewicht bei den Männern; für die Aussicht einer Heirath gäbe jedes Mädchen seine Liebe auf, es sei zweifelhaft, ob ein Dummkopf geliebt werden könne, heirathen aber, wenn er auch nur eine geringe Bürgschaft der Versorgung böte, würden ihn zehntausend Mädchen, und die ihn am meisten verspottet, würde, wenn er sie seiner Wahl gewürdigt, mit Stolz ausrufen: „Mein Bräutigam!“ Hier konnte sich der Verfasser nicht enthalten, sein Bedauern und seine Entrüstung anzudeuten, daß die Mädchen, statt zu nützlichen Arbeiten und zur Liebe nur zur Ehe erzogen würden, und

er schloß mit einem prächtigen Ausruf: „Freiheit! Arbeit! Segnende Sonnen, leuchtet auch über der Menschheit schönerem Theil! Entzündet mit euren Strahlen ein heiliges, unverlöschliches Feuer in den Herzen der Frauen. Die Arbeit gebe ihnen den Muth der Selbstständigkeit, die Sicherheit des Lebens auch ohne des Mannes schützenden Arm, den schönsten Stolz des Weibes, sich nicht schnöde aus Furcht vor der Zukunft und dem Alter zu verkaufen. Und Du, Göttin der Göttinnen, Freiheit, entreiße sie den Banden einer üppigen Sklaverei, entflamme sie mit dem Gefühl einer freien und starken Liebe.“

Es war nun aber ein Unglück, daß diese „spartanischen Worte“ da am lautesten wiederklangen, wo Leo es am wenigsten gewünscht, in Franziska's Herzen. Seine Lehre und sein Vortheil lagen beständig im Streit, und die Gegenwart Hedwig's in Franziska's Hause trug auch dazu bei, ihn zu keinem Entschluß kommen zu lassen. Es gab Stunden, wo Leo sich mehr zu der „kleinen Stickerin“ hingezogen fühlte, er verständigte sich besser mit ihr, sie hatte ein so süßes Lächeln, wie eine Rosenknospe sah sie aus, die sich hinter die grünen Blätter versteckt. Die Entführung wob freilich um beide Mädchen einen romantischen Glanz, aber Hedwig war ihm auch noch zu persönlichem Dank verpflichtet, das Dunkel, das ihre Geburt bedeckte, verlieh ihr den Reiz

des Geheimnißvollen. Nur der Freundin hatte Hedwig gestanden, welche Mittel man angewandt, welche Verblendungen, um sie aus dem Schuß ihrer Tante zu locken; aber auch die Dienerschaft hatte ihre Vermuthungen, das Gerücht, daß Hedwig ein „Fürstenkind,“ galt ihr als Wahrheit, und weder der Commerzienrath noch Leo bezweifelten in ihrem Innern diese Ansicht, wenn sie auch laut über „die Thorheit“ der Leute spotteten. So oder so — dieß Räthsel mußte gelöst, der Zwiespalt zwischen Poesie und Prosa, wozu Leo sein Schwanken zwischen Hedwig und Franziska erhoben, zu einer Entscheidung gebracht werden . . .

Es war in der achten Stunde, als heute Hedwig ihren Heimweg angetreten. Das Anerbieten, die Nacht über im Schloß zu verweilen, hatte sie aus Rücksicht für ihren Vater, der einen wiederholten Raub seines Kindes befürchtete und sie gern am Spätabend in seiner Behausung wußte, abgelehnt. In der Mitte des Jahres, war es noch hell auf dem Waldwege, Herr Leo konnte unter dem breitrandigen Strohhut in das sanfte Gesicht seiner Begleiterin, in ihre glänzenden Augen sehen.

Einer „Muckerin,“ wie sie Wolfgang einmal im Zorn gescholten, glich Hedwig Detlev nicht mehr. Die Tage im Irrenhause hatten ihren geistlichen Hochmuth gedemüthigt und sie jenes Bewußtsein und zur Schau tragen ihrer Unfehlbarkeit und Tugend inmitten einer

sündigen Welt verlieren lassen, daß die Ursache ihres Bruches mit dem Verlobten gewesen. Früher hatte sie nur den Schein der Demuth und Ergebung besessen, jetzt nach so harter Prüfung war der Friede, der Wille der Entsagung in ihr erwacht. Nicht mehr, wie vor der Sünde, wandte sie sich von unschuldiger Freude und Heiterkeit ab, sie genoß sie wie eine köstliche, auf eine Weile ihr geliebene Himmelsgabe, rüstig arbeitete sie an ihrer Entwicklung, war thätig und unermülich in all' ihren Pflichten, aber aus ihrer ruhigen Sammlung, ihrem stillen Sichbegnügen trat sie nicht heraus.

Nicht auf alle Scherze und Tollheiten Leo's ging sie ein, diesen und jenen erwiederte sie mit gutem Humor und war überhaupt eine Zuhörerin, wie er sie liebte, die zuweilen über die unberechenbaren Kreuz- und Quersprünge seiner Gedanken in ein ehrliches und halb bewunderndes Erstaunen gerieth.

„Und ich wette doch,“ sagte er eben, „daß Herr von Wesenberg um unsere beiderseitige Freundin gekommen. Ich wünsche ihm Glück, ich hindere ihn nicht, meine Liebe sucht ein Grab auf dem Kirchhof von Anzendorf und eine passende Inschrift dafür.“

„Wirklich? Ich hatte Sie im Verdacht —“

„Daß mir Fräulein Franziska's, daß mir Ihre Augen nicht gleichgültig wären? O Klugheit und List, dein Name ist Weib! Wer schaute nicht freudig zu den

Sternen, auch wenn er in einem glühenden Grabe steckte?"

„Aber meine Augen spielen ja hier keine Rolle, Herr Werthheim; ich kann mich doch nicht mit Franziska vergleichen?“

„Keine falsche Bescheidenheit! Kein Beilchen sein wollen, wenn man eine Rose ist. Und Sie — ein berühmter Dichter hat Sie vor mehr als zweihundert Jahren geschildert, Shakespeare —“

„Ich bin doch weder Kleopatra noch Julia oder Desdemona.“

„Verbita sind Sie, aus dem Wintermärchen. Dies ist der böhmische Wald, Sie sind das Schäferkind und doch eine Königtöchter. Es ist bedauernswürdig, daß ich so spät geboren bin. Alle guten Stoffe sind Einem vorweggenommen. Wie würde ich Sie sonst feiern können! Man müßte eine neue Poesie erfinden, das wäre noch eine That.“

„So thun Sie's! Welcher Dichter hätte je so viel Muße gehabt, so viel Abenteuer überstanden, wie Sie? In dieser Waldeinsamkeit muß Sie Alles zum Dichten anregen. Die Bäume, der Teich, Ihr eigenes Herz, von Franziska Wildbruch gar nicht zu reden.“

Herr Leo Werthheim fuhr gedankenvoll über die Stirn. „Schönes Abendroth, und die Muse redet. Abenteuer habe ich einige leidliche erlebt, die in der Zu-

kunft Aufsehen machen dürften, allein bedenken Sie mein gebrochenes Herz! Der Speer des Achilles, der Wunden schlug und heilte, ist der Blick der Liebe. Ich suche den sanften Strahl aus sanftem Frauenauge — das Unausgesprochene macht den Zauber des Dichters, Sie verstehen mich, Fräulein Hedwig.“

Zwischen Ernst und Lachen kämpfte sie. War das ein Antrag, war es nur eine drollige Thorheit mehr, die Leo statt seiner gewohnten fecken Weise einmal in sentimentalem Ton vorbrachte? Ihr indeß war die Liebe doch über jeden Scherz erhaben, ein Heiliges, und sie sagte: „Ich verstehe Sie nicht, Herr Werthheim, aber das ist natürlich, ich bin verlobt.“

„Verlobt?“

„Seit vier Jahren mit einem Tischlergesellen, Wolfgang Sturm.“

„Höchst liebenswürdiger junger Mann. Entsinne mich seiner noch von — Vergebung, das ist ein Kapitel aus meinen Memoiren, das erst Ihre Enkelinnen lesen dürfen, in einer freieren Welt. Aber, Fräulein, erlauben Sie mir die Bemerkung: das ist lange her. Vier Jahre! Und Herr Sturm, wo ist er? Dahingegangen wie sein Namensvetter durch die Länder, über's Meer.“

„Das hindert doch nicht, daß ich ihm mein Gelöbniß halte? Löst Trennung die Treue?“

„Ich glaube: sechs Jahre böswilligen Verlassens,

lautet ein Paragraph des preußischen Landrechts. Aber bei alledem rufe ich mit Ihnen: es lebe die Treue! Daneben freilich gilt auch die Gegenwart und — es wird wieder Einer vor mir gesagt haben — nur die Gegenwart hat Recht. Herr Sturm ist ein wackerer Mann, doch es giebt bessere; Herr Sturm hatte Geld, andere haben es. Das ist der Faden. Und es ist doch gewiß, daß der berühmte Faden der Ariadne nur die verschiedenen Trinkgelder bedeutet, die sie dem armen abgerissenen Theseus in die Hand drückte, damit er die Wächter und Führer im Labyrinth bezahlen könnte.“

Harmlos durcheinander plauderte er so; wohl merkte Hedwig den versteckten Sinn seiner Rede, den Spott über Wolfgang's Armuth, aber sie kam doch nicht dahin, ihm zu zürnen, der Ton seiner Stimme hatte einen so gutmüthigen Klang, sein Wohlgefallen an der eigenen Persönlichkeit, die Ueberzeugung von seinem Werthe einen so komischen Anhauch.

Zuletzt lachten Beide, wie muthwillige Kinder, daß mußte sie nun leiden, daß er ihr mehrere Mal die Hand küßte und in dem Vertrauen auf seine Unwiderstehlichkeit meinte: „Nichts verschwören, Fräulein Detlev! Die Treue ist eine schöne Sache, allein der Sturm ist weit. Wer kann ihn halten? Ein Mädchenherz ist ein Pulverfaß, wohlverwahrt, zugenagelt, mit den Nägeln ewiger Treue. Und da, da fällt ein Funke hinein! Von einer

brennenden Cigarre etwa und — der Dichter schweigt, er sieht den schönen, starken Nägeln nach, die alle in die Luft fliegen, mit ihnen sieben Jahre vielleicht, voll Hingebung, Thränen, tausend Briefen, das Porto gar nicht eingerechnet, und in einem Augenblick Alles dahin, dahin!"

Schon eine Strecke vor dem Jägerhause kam ihnen Balthasar Detlev entgegen.

„Gott sei gelobt, da bist Du!“ rief er. Ueber sein finstere, mürrisches Gesicht ging ein Freudenstrahl, als die Tochter den Arm ihres Begleiters losließ und sich zärtlich und doch scheu an ihn schmiegte.

„Alter Herr,“ sagte Leo, „Ihr habt eine ganz unnöthige Furcht. Auf diesem Boden, im Bereich Eurer Büchse, wird's Keiner wagen, sie zu rauben.“

„Wißt Ihr, ob der Teufel nicht über Nacht kommt?“ brummte Balthasar.

Damit war denn das Gespräch abgebrochen, noch ein Gruß Hedwig's — und Leo trat den Rückweg an. Er war in der behaglichsten Stimmung, mit sich und der Welt zufrieden. Den Gedanken, daß eine „Fürstentochter“ einen Tischlergesellen heirathen könnte, wies er als eine romantische Mädchengrille ab. Oder waren die Verlobung vor vier Jahren, der Nebenbuhler nur vorgeschützt, um seine Eifersucht zu reizen? Ihn anzuspornen, mit seiner Huldigung offener sich um sie zu

bewerben? „Ohne Frau“ wollte er nicht heimkehren, und da die Schwierigkeiten, Franziska's Hand zu erringen, sich seit der Ankunft Sylvester's verdoppelt hatten, mußte er wohl Alles daran setzen, die Gunst der Andern zu gewinnen. Der Anfang, den er gemacht, befriedigte ihn; ihren Ernst wie ihre Heiterkeit legte er zuversichtlich zu seinem Vortheil aus — jeder seiner Blicke, jeder seiner Schritte schien zu sagen: wo giebt es aber auch einen Mann, wie Leo Werthheim?

Im Walde dunkelte es, und so bemerkte er die Gestalt, die auf einem Feldstein am Wege saß, erst, als er dicht an ihr vorüberging, sie den Kopf erhob und die Hand zu einer Gabe ausstreckte.

Feige war Leo nicht, und weder das verwilderte, unheimliche Aussehen des Mannes noch der mächtige Knotenstock, der neben ihm auf dem Rasen lag, erschreckten ihn sonderlich. Während er gelassen in seine Tasche faßte, sagte er: „Guter Freund, Ihr seid ein Narr, jeßt zu betteln; die meisten Leute würden davonlaufen, statt Euch ein Almosen zu schenken, und Euch für den heruntergekommenen Geist Karl Moor's halten.“

Darüber blickte der Angeredete noch einmal auf, ein schwacher Schimmer des Abendroths fiel auf ihn — und nun sprang Leo doch zurück: „Seid Ihr oder seid Ihr es nicht, Valentin Fichtner?“

„Wer sollte es denn sonst sein?“ erwiderte der und

erkannte mehr noch an der Stimme als an der Bewegung seinen ehemaligen Herrn. „Willkommen, Euer Gnaden. Ach, Sie haben sie ja so gut verloren, wie ich.“

Diese Zusammenstellung rührte den Poeten in Leo. „Arme Seele, trauerst Du auch?“

Ja wohl; arme Seele! denn mit der Singesanne-
midl war der Klang, der Sonnenschein dahingegangen,
der zuweilen Valentin aus dem Sumpf seines Lebens
hatte emporschauen lassen. So lange ein solcher Stern,
sei's eine Erinnerung, Hoffnung, ein Glaube oder eine
Liebe, dem Sünder und selbst dem Verbrecher noch
leuchtet, er daran sein Dasein knüpft, ist er der Erhe-
bung fähig; mächtiger waltet das Göttliche in ihm, als
in jenen trägen Tugendhaften, die so aus Furcht vor
Strafe wie in lässiger Gewöhnung und Herzensstarrheit
das Böse vermeiden und das Gute nicht vollführen,
auch wenn sie es können, feige Naturen, die für den
Himmel wie für die Hölle zu schlecht sind.

„Gleiche Liebe, gleiche Klappen,“ fuhr Leo fort, der
ein solches Abenteuer, das er morgen vor der Gräfin
und Franziska mit dem nöthigen Mondschein, Schauer
und Walddüster erzählen konnte, ganz ausbeuten wollte.
„Alle Menschen sind Brüder, namentlich wenn ihnen
dieselbe Geliebte gestorben. Steht auf, Valentin, be-
gleitet mich eine Strecke. Sie schaut wohl mit verklär-
ten Augen auf uns herab, ein Engel im rosa Gewande

mit weißen Flügeln; denn sie liebte den Puß und die weißen Schleier. Wie seid Ihr wieder hierher gerathen? Wolltet Ihr nicht auswandern?“

„Will's noch! Aber, Euer Gnaden, es ist eine schlimme Auswanderung mit zerrissenen Schuhen und halbem Herzen. Die Singredannemidl ist todt, und nie hab' ich seitdem wieder einen Dukaten gesehen.“

„Hab' ich einen bei mir, sollt Ihr ihn nachher bekommen. Mit dem Gesicht der Singredannemidl ist's leider vorbei, und den Göttern selbst wird's schwer fallen, es wieder zu schaffen.“

„Niemaß!“ versicherte Valentin aufspringend. „Die Welt ist viel lumpiger, als ich es je gedacht, und ich bin der jämmerlichste Lump darin.“

Neben einander wanderte das seltsame Paar durch den Wald, der Mond stieg auf, und Valentin erzählte . . .

Bei dem Eindringen der Soldaten in den Garten des Eldorado hatte ihn wie Sylvester und Wolfgang dasselbe Loos getroffen, er war gefangen worden. Vor Gericht erschien er jedoch in weit anderer Lage und Fassung, als Gene. Das bescheidene, ruhige Auftreten der Beiden bezeichnete sie als gebildete Männer und nahm für sie ein; Valentin's Wesen verleugnete den Bagabunden nicht. Der gräßliche Tod der Singredannemidl hatte seine Sinne verwirrt, sein Schmerz und Zorn gaben ihm trotzige und freche Antworten ein.

Daß er thätigen Antheil an dem Auslauf gehabt, konnte ihm zwar nicht nachgewiesen werden, er kam mit der Untersuchungshaft davon und ward dann als Ausländer und „mittelloser, umhertreibender Landstreicher“ an die österreichische Grenzpolizei ausgeliefert. Da gab's auf's Neue Untersuchung und Gefängniß auszustehen . . . Die Einrichtungen der Gesellschaft sind der Art, daß sie den Schuldigen, statt ihn zu bessern, absichtlich und nothwendig zu neuen Vergehungen zwingen. Arbeitslosigkeit, Betteln, Stehlen, es sind drei Stufen derselben Leiter . . . Nach manchen Irrfahrten war Valentin Fichtner eines Abends wieder in seinem Geburtsort, oben auf der böhmischen Seite des Erzgebirges. Gerade vor einem Jahre hatte er seine Reise nach der Indianerstadt begonnen; „pah,“ sagte er mit dem Humor der Verzweiflung, „was ist da groß Wunder? Die Erde ist rund; warum hat sie der liebe Herrgott nicht anders geschaffen? So wird's einem armen Kerl zu sauer, er dreht sich nach allen vier Winden und bleibt doch auf demselben Fleck.“

„Oder kommt in das alte Loch,“ entgegnete Leo darauf. „Ihr thut mir leid, Valentin. Aber lange werden sie Euch die frische Luft nicht genießen lassen, sondern Euch wieder in's Zuchthaus sperren.“

„Als ich im Gefängniß saß, hoffte ich immer, der Napoleon würde kommen und die Sociusrepublik, und

sie würden die Thüren aufschlagen und die Richter und die Wärter alle aufhängen und rufen: wo ist Valentin Fichtner? Nichts da! 1848 sind wir Narren gewesen und haben nicht mit den Reichen aufgeräumt, nun räumen sie mit uns auf.“

„Mit Unterschied, Valentin! Ihr habt über die reichen Leute nicht zu klagen; ich habe Euch Mancheß nachgesehen, und Fräulein Wildbruch — allen Respekt, Bursche! Die dummen Gesetze haben wir nicht gegeben, wenn's nach mir und dem Fräulein ginge“ —

„Nun?“ fragte sich an seinem Knotenstoß aufrichtend Valentin.

„Dann gäbe es eine Republik, und Du brächtest es vielleicht bis zum Reitknecht des Präsidenten.“

„Ja, ich will mit dem Fräulein reden. Sie ist gut und hat Augen, die Einem das Herz wärmer machen. Im Dorfe haben sie mir gesagt, sie sei auf dem Schlosse, da will ich mich einmal ihr in den Weg stellen“ —

„Aber ohne Keule! Achtung vor den Damen! Ich werde Euch anmelden, sonst möchten Euch die schuftigen Diener gar nicht vorlassen.“

„Thun's Euer Gnaden.“

„Im Grunde ist doch ein ehrlicher Kerl an Euch verloren gegangen. Schade, Ihr gehört jetzt zu den Unverbesserlichen.“

„Sterben müssen wir Alle.“

„Und das wie und wo ist Euch einerlei. Oh, Valentin, fürchtet Euch nicht; ich will Euch nicht befehren. Es wäre traurig für die Poesie, wenn Ihr Euern interessanten Lebenslauf wie ein hausbackenes Menschenkind beschließen solltet.“

„Sie lassen mir dazu keine Ruhe, die Geister. Rache, raunen sie mir zu, wo ich gehe und stehe, Rache für die Singresannemidl, Rache für Dein eigenes Unglück.“

„Die Geister? Ich wußte nicht, daß Ihr so vornehmen Umgang hättet.“

„Euer Gnaden, es wird noch einmal Tag werden, und Ihr werdet sagen: der Valentin Fichtner war ein ganzer Kerl. Er ist nicht dumm, dieser Kopf, nicht dumm!“ Dabei klopfte er an seine Stirn. „Drüben in Schloß Königswart treffen sie allerlei Vorkehrungen, es wird gescheuert und gewaschen. Es ist ein Geheimniß, aber Valentin hat es herausgebracht. Den Prinzen kennen Euer Gnaden, der in Fichtau uns traktirte? Der kommt nächstens dort an, inko — sagt der Haushofmeister. Und seine Gemahlin und andere Damen und der gnädige Herr Felix. Hurrah! schreien die Geister. Da reiten die Hexen über die Berge und Herr Felix voran.“

„Der scheint nicht mehr in Eurer Gunst zu stehen; was hat er Euch denn gethan?“

„Gethan?“ schrie Valentin auf und schwang seinen Stock mehrmals um den Kopf. „Heidi, heida, gar Nichts! Nur die Singrebannemidl hat sich aus dem Fenster gestürzt, und der Valentin wurde in's Loch geworfen — weiter Nichts!“

Leo hatte seine Neugierde befriedigt, der weitere Verkehr mit seinem Gefährten, dessen Reden und Haltung an Tobsucht streiften, fiel ihm lästig, darum nahm er an einem Kreuzwege Abschied. „Gute Nacht, Bruder Valentin. Da ist der versprochene Dukaten. Trinkt einß auf meine Gesundheit und ersäuft Euren Gram. Alles in Allem, die Welt ist nicht werth, daß man sich den Kopf darüber zerbricht.“

„Gute Nacht, Euer Gnaden. Heute drehe ich einer Flasche den Hals um, morgen“ —

Was er noch vor sich hinhurmelte, hörte Leo nicht, eiligen Schrittes war er seitwärts abgebogen; er freute sich, daß er mit dem romantischen Abenteuer zugleich eine Neuigkeit in's Schloß brachte, von der Ankunft des Prinzen.

Als die erste stürmische Erregung über Lucretia's Tod sich in des Prinzen Seele beschwichtigt, war es ihm Bedürfniß gewesen, von Sylvester bis in das Kleinste zu erfahren, was die Todte in ihren letzten Stunden ihm anvertraut. Offen sprachen sich beide Männer aus. Den Glauben Lucretia's, daß Hedwig Detlev

ihre Tochter sei, theilte der Prinz nicht, er war eher mit Sylvester dahin geneigt, in dem Vordringen des armen Mädchens eine Intrigue Martignac's zu sehen, freilich habe einer seiner Diener Detlev geheissen, den aber habe er mit Briefen nach Deutschland an seinen Vater gesandt, etwa in der Zeit, als der Raub des Kindes geschehen, der Diener sei nicht zurückgekehrt, vermuthlich, weil sein Vater, ein strenger und jähzorniger Herr, an dem unschuldigen Boten den Grimm ausgelassen habe, den ihm die Briefe erregt. Indes Lucretia's letzter Wille müsse erfüllt werden; er vereinige seine Bitten mit den andern: Sylvester möge nach Waldstill reisen und dort, im Besiz aller Nachrichten, noch einmal gewissenhaft prüfen, was in der Geschichte Wahrheit, was Lüge wäre. Nicht wiederum sollte die unglückliche Hedwig mit dem Schimmer eitler Hoffnungen getäuscht und gekränkt werden. Edel hätte Lucretia gehandelt, daß sie dem Mädchen, auch wenn sie ihr fremd wäre, ein Legat in ihrem Testament aussezt, um sie für die grausame Prüfung zu entschädigen, die ihr eine vielleicht zufällige Aehnlichkeit zugezogen.

Vier Tage später, am Abend nach Lucretia's Begräbniß, reiste Sylvester ab.

Auf des Prinzen Befehl hatte man sie am Weiher im Park, gegenüber der Neptungrotte, am jenseitigen Ufer bestattet. Trotz des Sommertages tief in einen

schwarzen Mantel gehüllt, wohnte ein Fremder der Ceremonie bei. Die Diener hatten ihn wegen seines herrischen Wesens nicht zurückzuweisen gewagt. Als der Sarg in die Grube gesenkt war, drängte er sich aus dem Schatten der Weiden, wo er bis dahin gestanden, hervor, grüßte kurz den Prinzen und warf zuerst die drei Erdschollen hinab. Darauf, während die Andern still noch beteten, entfernte er sich aus dem Garten. Florence fehlte bei der traurigen Handlung; der Schrecken, mit dem so unerwartet ihr Gespräch mit dem Prinzen endete, hatte sie in ein Fieber gestürzt, das, zwar nicht gefährlich, sie doch an ihr Bett fesselte. Gelegener war ihr nie eine Krankheit gekommen, sie entging allen Fragen, allen Blicken.

Ob sie der Prinz noch liebte? Er selbst mochte sich keine Rechenschaft über die Ereignisse jenes Abends ablegen. So nahe war ihm das Schicksal noch nie getreten. Ein immerwährendes, seelisches Beklommensein ließ ihm nicht einmal die Ruhe des Schmerzes. Langsam, doch sicher vollzog sich eine Umkehr in ihm. Die Prinzess benutzte geschickt den Vortheil, den ihr der Zufall verschafft. Hier, wo es Trauer zu sänstigen; Klagen zu hören galt, wo sie durch ihre Demuth und Hingebung dem Gemahl jedes Geständniß leichter machte, war sie an ihrem Platz. Sie fand die Jugendliebe des Prinzen schön und rührend, sie zumeist trieb

Sylvester zur schnellsten Abreise; jede Minute dächte sie ein Verlust, welche die Tochter ihres Vaters fern von ihr zubrächte. Und bei dem wohlwollenden, mildthätigen Charakter der Prinzessin war das keine Verstellung, sondern das reine Aussprechen ihres Gemüths, ihr selbst that es wohl, einmal den Schatz von Mitleid und Sanftmuth zu zeigen, der in ihrem Herzen verborgen und verschlossen. Sie machte denn auch den Vorschlag, sobald ein günstiger Brief Sylvester's einträte, möge sich der Prinz selbst nach Waldstill begeben und sein Kind holen.

V.

Unter hochstämmigen Eichen lag das Försterhaus, ein weitläufiges, alterthümliches Gebäude mit einer steinernen, jetzt hier und dort zerbröckelnden Mauer um den geräumigen Hof, in den ein gewölbtes Thor mit breiter Einfahrt führte. Früher hatten die Besitzer von Waldstill, rüstige Jäger, in diesen Räumen ihrer Gesellschaft oft ein festliches Frühstück gegeben, und es war lustig und hoch hergegangen, aber seit länger als zwanzig Jahren hatte sich Stille über die ehemalige Stätte rauschender Fröhlichkeit gelagert. Der Klang der Jagdhörner, das Gebell der Meute war verstummt. Gräfin Antonia war keine Freundin der Jagd; dem neuen Förster, Balthasar Detlev, den sie einsetzte, trug sie die

Schonung des merklich gesunkenen Wildstandes auf, der in der letzten Zeit seines Vorgängers mehr von den Wilddieben als von den Besitzern des Bodens zu leiden gehabt. Nie war seitdem wieder ein fröhliches Treibjagen im Walde veranstaltet worden.

Ein eigener Friede kehrte damit unter die alten Eichen und Buchen, Tannen und Fichten ein. Von Holzdieben und Wilderern befreite Balthasar bald die Gegend. Wachsam, lauernd, verwegen und listiger als die Frevler, die es vor ihm nur mit einem alten Manne zu thun gehabt, bot er ihnen überall die Spitze, war immer da, wo sie ihn am wenigsten vermutheten. Den Einen, der sich ihm widersetzte, hatte er mit dem Kolben seiner Büchse niedergeschlagen, zwei Andere gefaßt und dem Gerichte ausgeliefert. . . so rasch wuchs die Furcht vor ihm und der Aberglaube, daß er mit den geheimen Mächten ein Bündniß geschlossen, die ihm verriethen, wann je ein Streich gegen ihn im Werke wäre, daß Alle nur in scheuer Entfernung um das Jägerhaus herum-schlischen und einen Umweg machten, um dem finsternen Hexenmeister nur nicht zu begegnen. Als er auf diese Weise „den äußeren Feind,“ wie er sagte, besiegt und seinen Untergebenen Gehorsam und Zutrauen eingefloßt hatte, faßte er die schwierigere Aufgabe an, den vernachlässigten und verwilderten Wald zu seiner ehemaligen Ordnung und Herrlichkeit zu bringen. Bild von Un-

Kraut und Gestrüpp verwachsen waren die Wege, die schönsten Stämme hatte man abgeschlagen und sie dann, da das Fortschaffen zu viel Mühe bereitete, verfaulen lassen. Balthasar liebte die Bäume und hielt streng darauf, daß ihnen „nichts Uebles“ geschähe, Keiner könne behaupten, daß sie nicht auch eine Seele hätten. Von Jahr zu Jahr hatte unter seiner Pflege der Wald ein stattlicheres Ansehen gewonnen; beinahe gleich er einem großen Parke, so wohlgehalten waren seine Stege, so glatt und sammetartig sein Rasen.

Unweit vor dem Hause, noch umschatteter durch eine Reihe Blutbuchen, die an einem seiner Ufer sich hingen, spiegelte in seinem grünlichen Wasser der Teich seine friedliche Umgebung und das Stück des sonnig-blauen Himmels wieder, der sich heute über ihm wölbte.

So lieblich dies Landschaftsbild auch einen Fremden anblicken mochte, Hedwig's Augen, die von Jugend an daran gewöhnt waren und jeden Baum umher in der Runde kannten, wandten sich forschend wiederholt dem schmalen Pfade zu, der an einer Tanne vorüber lief und weiter hin, der Einfahrt des Försterhauses gegenüber, in den breiteren Fahrweg nach dem Schlosse mündete. Die Arbeit ruhte in ihrem Schooß, sie erwartete die Freundin . . . zuweilen in Erinnerungen hob sich ihre Brust. Auf dieser Bank zwischen den beiden Buchen hatte sie mit Wolfgang gefessen, es nur halb verstehend

das Wort der Liebe getauscht. Damals mit dem süßen Geheimniß, es vor dem Vater, vor aller Welt verbergend, war sie sich so reich, so unermesslich reich erschienen, das Glück der Erde war für sie darin erschöpft gewesen . . . Die Jugendliebe ist darum so einzig, weil vor ihr jegliches Andere, selbst der Besitz und der Genuß der Welt seinen Werth verliert, die erhabensten Bestrebungen des Willens, die höchsten Flügel des Geistes in ihrem Zauberspiegel zu Nichts zusammenschrumpfen; weil sie in ihrer Unkenntniß des Lebens und ihrer selbst sich eine Macht zuschreibt, die in derselben Stunde erliegt, wo sie auf die Probe gestellt wird; schmachmend und blöde glaubt sie sich doch die Herrin der Welt.

Hedwig hatte wieder ihre Arbeit ergriffen, um die schweifenden Gedanken zu bannen. Fernab war jene Zeit kindlichen Glaubens und Hoffens gerollt. Auch sie war durch eine strenge Schule des Lebens gegangen und mußte sich glücklich preisen, daß sie unter Nesseln und Dornen doch die Blume der Freundschaft gefunden. Ihr Wesen hatte einen so bestimmten Zug nach dem Innerlichen und Geistigen genommen, daß weder der Vater noch die Tante ihr mehr genügten. Von dem Einen schied sie ihre Bildung, von der Andern ihr Gemüth. Friederike hatte ihr trotz ihrer demüthigen Bitte um Verzeihung die Flucht aus dem rosa Häuschen und den Verkehr mit Franziska [nicht vergeben. „Lieber

einsam sein und einsam sterben, als eine Schlange an seinem Busen nähren," äußerte sie in ihrer unbeugsamen Härte, sie kannte wohl die Angst, die Sorge um die Verlorene, aber sie hatte kein Mitleid, kein herzliches Entgegenkommen für die Wiedergefundene. Allein auf Franziska war darum Hedwig mit allem Sinnen und Denken gewiesen. Schwärmerischer als die kluge, weltverständige Freundin, hatte sie geschworen, sich nie von ihr zu trennen. „Auch nicht um Wolfgang Sturm?“ fragte Jene. Schluchzend war ihr Hedwig um den Hals gefallen, sie glaubte nicht, daß er zu ihr zurückkehren würde. Nur mit Franziska konnte sie von ihrer Entführung durch den Obersten, von jenem Bilde ihrer angeblichen Mutter reden. Mürrisch, die Pelzmütze, die er Sommer wie Winter trug, bis an die Augenbrauen herabgezogen, hatte der Vater ihrer Erzählung all' dieser Begebenheiten zugehört. „Ein für allemal," sagte er zuletzt, „nun ist's gut damit, basta!" und das Bild, von dem selbst Franziska eine Wirkung auf ihn erwartet, hatte er ruhig betrachtet: „Eine hübsche Frau" — es dann beiseit geschoben: „Eitel Schnick-schnack!" Sonst ging's im Försterhause nach ihrem Willen; rauh und bissig, wie Detlev war, sie trug er auf Händen, für sie, hieß es in den Dörfern umher, hätte er sich dem Teufel verschrieben und einen Schatz gegraben, mit dem man ganz Waldhüll kaufen könne.

Dabei hatte seine Zärtlichkeit für die Tochter etwas Wildes und Unheimliches, das die Andern erschreckte . . .

Ein dunkler Schatten fiel da über den Nasen.
„Franziska!“ rief sie aufspringend.

Es war aber nicht das Fräulein, sondern der Prinz — vor dem ihr ganz unbekanntem Manne trat sie erschrocken zurück.

Die Mahnungen der Prinzessin, ein Schreiben Sylvester's hatten Leopold bestimmt, nach Waldstill zu eilen. Denn die Anzeichen, daß Hedwig Lucretia's Tochter sei, mehrten sich. Von der Gräfin Antonie erfuhr Sylvester, daß ihr Förster Balthasar Detlev aus Thüringen stamme und früher im Dienste des Herzogs Wilhelm, Leopold's Vater, gestanden; nach dessen Tode sei er ihr bei seiner Bewerbung um die erledigte Stelle auf ihrem Gute von hoher Hand empfohlen worden; eine Frau hätte er nicht mitgebracht, wohl aber die kleine Hedwig, die damals etwa zwei Jahre alt gewesen. So sehr dies Alles Lucretia's Glauben zu bestätigen schien, konnte es andererseits doch nur eine Seifenblase sein, ein zufälliges Zusammentreffen von Umständen, die ein leichtbethörtes Herz betrügen, aber vor der Wahrheit nicht bestehen mochten. Doch erregten diese Nachrichten in begreiflicher Weise die höchste Spannung dem prinzlichen Paar. Die längst beschlossene Abreise ward sogleich in's Werk gesetzt; gestern waren sie, nur von Florence

und Felix begleitet, in Schloß Königswart eingetroffen. Nun hatte der Prinz sich allein auf den Weg gemacht, Balthasar aufzusuchen, zu überraschen und ihn im ersten Schreck über sein unerwartetes Erscheinen zum Geständniß zu zwingen. Im Försterhause fand er den Alten nicht mehr vor, hörte indeß von einer Magd: das Fräulein sei am Waldteich unter den Blutbuchen. Sonderbar bewegt war er die geringe Entfernung dahingeschritten, langsam, schwankend, wie bei einer Entscheidung des Lebens . . .

Sonderbar bewegt stand er jetzt vor dem jungen Mädchen.

Anderß hatte er sich doch ihr Bild geträumt; umsonst suchte er in ihren Zügen den Ausdruck reiner, klassischer Schönheit, die Leidenschaft und das Feurige Lucretia's. In diesem feinen, zarten Gesicht lag ein milder Zauber, davor verschwand das Fremde, Südliche in dem Glanz ihrer Augen, dem blauschwarzen Schatten ihres Haares; man sah immer nur ein deutsches Mädchen.

Schnell aber überwand der Prinz diese erste Täuschung seiner Einbildung, die Gunst des Zufalls, die ihm diese Zusammenkunft verschafft, war zu groß, um sie in unnützen Ueberlegungen zu verscherzen.

„Ich fragte im Hause nach Ihrem Vater, Fräulein,“ begann er, „leider war er schon ausgegangen.“

„Der Vater wollte die neuangelegte Schonung am

Ustrand des Waldes besuchen, haben Sie ein dringendes Geschäft mit ihm, mein Herr, so kann Sie ein Jägerbursche dahin führen.“

„Geschäfte wohl, aber sie machen sich nicht leicht und gut unter freiem Himmel ab; erlauben Sie, daß ich seine Rückkehr erwarte. Stattliche Bäume übrigens und eine hübsche Stelle, die Sie sich hier ausgewählt,“ er deutete dabei mit der Ungezwungenheit eines Mannes, der seiner Bildung wie seinem Range nach sich über den Andern weiß, auf den Teich und die Buchen und Weiden an seinen Gestaden.

„Gefällt Ihnen unser Wald?“ entgegnete sie in freudiger Zustimmung. „Ja, mir wie dem Vater ist er an's Herz gewachsen. Und die Fremden auf dem Schloß der Gräfin versäumen es nie, eine Spazierfahrt durch das Revier zu machen.“

„Sie sind groß unter diesen Bäumen geworden?“
Sie nickte.

„Einem jungen Mädchen muß es aber doch zuweilen recht einsam und öde hier erscheinen, so verschollen, so abgeschnitten von der Welt. Sogar im Glücke sehnt sich wie oft! der Mensch nach einer Aenderung und dem Wechsel, sollte sich Ihre Seele darum nicht aus dem Frieden nach dem Lärm und der Freude sehnen?“

„Sie halten meine Lage für verlassener, als sie in Wirklichkeit ist, mein Herr. Und dann, wo es unsere

Pflicht gilt, muß nicht jeder andere Wunsch schweigen? Ich liebe den Vater, unser Haus, ich würde es gegen kein schöneres vertauschen.“

„Die Pflicht? Ist Selbstaufopferung, ein Verharren in Zuständen, denen wir entwachsen, eine Pflicht?“

„Ich weiß nicht, warum Sie meine Worte dahin deuten, für mich haben sie diesen Sinn nicht. Aber wenn Sie mich im Allgemeinen fragen, antworte ich ruhig: ja! Ich glaube nicht, daß der Mensch nur seinetwegen geboren ist, nicht in der Selbstsucht, in der Hingebung zeigt er die Hoheit seines Wesens. So ist mir die Pflicht keine Last; sie erscheint mir als eine von der Nothwendigkeit gegebene Form, in der ich mich auslebe, wie die Rebe in der Traube, wie der Künstler in seinen Werken und die Meisten in ihren Leidenschaften.“

Sinnend betrachtete sie der Prinz. War das Lucretia's Tochter? Wo war deren jäher, stürmischer Wille, ihr Haß gegen jede Beschränkung, ihr Widerspruch selbst gegen das zärtlichste Band hingekommen?

„Sie lächeln über meine Moralpredigt, nicht? Aber Sie haben mich herausgefordert, mein Herr!“

„Und Sie sind so muthig wie gut. Ich beneide Ihren Vater um solche Tochter, und Ihre Mutter erst“ —

Hedwig wandte den Kopf: „Ich habe keine,“ flüsterte sie seufzend.

Damit schien sie Willens, das Gespräch wenigstens

hier unter den Bäumen abzubrechen und den Fremden in's Haus zu nöthigen, sie rollte ihre Arbeit zusammen, da entglitt ihr das Handkörbchen, und so eilig sie sich auch niederbeugte, es aufzuheben, der Prinz kam ihr zuvor und half ihr die zerstreuten Büchschken und Seidenknäule sammeln — nur eins gab er nicht zurück, das Medaillonbild, das Raoul ihr als das Bild ihrer angeblichen Mutter gegeben und sie als Angedenken ihrer Gefangenschaft und ihrer eigenen Irrung aus dem Hause der Tiefsinnigen mit sich genommen. Gestern hatte sie es gegen Sylvester erwähnt, und er, im Glauben, es sei dasselbe Portrait Lucretia's, das er verloren, das Medaillon zu sehen gewünscht, Hedwig wollte ihm heute die Bitte erfüllen . . .

Noch hatte der Prinz keinen Blick darauf geworfen, scherzend zeigte er es ihr: „Was erhält der ehrliche Findexer, wenn er es nicht anschaut?“

„Der Anblick sei sein Lohn, der soll ihm nicht entzogen werden.“

„So zuversichtlich reden Sie? Ist es der Kopf eines Antinous, der Apoll von Belvedere?“

„Nein, eine wunderschöne Frau; man möchte sagen: in einem Gesicht Venus und Juno zusammen.“

„Darauf hin“ — das Wort versagte ihm . . . Lucretiens Bild! Und noch mehr das Bild, das in Sichtau mit ihren Briefen verbrannt war, wie er

gewöhnt . . . So hatte sie ausgesehen, als er sie zum ersten Mal erblickt, er laß, als hätte er es noch nie gethan, das eingravirte Datum: 10. August 1830 . . . eine Schwere legte sich über sein Herz, ein Seufzer entfuhr ihm.

Mit dem Ordnen ihres Körbchens beschäftigt, hatte Hedwig seiner nicht geachtet: „Nicht,“ fragte sie darauf, „eine außerordentliche Schönheit? So hoheitsvoll die Stirn, so süß der Mund. Ein Marmorbild, das die Gräfin Buchau besitzt, ähnelt diesem Gesicht; meine Gunst hat es freilich nicht, ich liebe den bacchantisch wilden Ausdruck in einem Frauenantlitz nicht.“

„Der Tod hat die Flammen darin ausgelöscht und es still gemacht.“

„Der Tod?“ Ihr schon zum Vorschreiten erhobener Fuß wurzelte wieder am Boden. „Wissen Sie Näheres von dieser Dame?“

„Es ist längere Zeit her, daß ich Sie kannte. Aber Sie selbst — dies Bild ist Ihnen nicht fremd, nicht gleichgültig?“

„Ich erhielt es in einer schweren Stunde meines Lebens, es soll“ — nun stockte sie doch, ihr Geheimniß einem Fremden zu offenbaren, es reute sie, von der Macht seines Blickes bezwungen, zu viel schon verrathen zu haben.

„Sie schweigen?“ fragte er dringender. „Soll ich den abgebrochenen Satz vollenden?“

Beschämt, verwirrt, von Gefühlen bestürmt, die unerklärbar sich in ihr erhoben und in ihrer dunklen Gewalt ihr alle Klarheit und Besonnenheit des Denkens raubten, schaute sie ihn an, unwillkürlich erhob sie die Hände zu ihm. In diesem ängstlichen und doch wilden Ausdruck erschien ihre Schönheit rührender zugleich und eigenthümlicher.

„Beruhigen Sie sich, mein Kind; ich bringe Ihnen keine schlimme Nachricht. Die Dame ist todt, und wenn ihr Schatten uns umschwebt, ist es ein freundlicher, liebender Genius, denn sie betrauerte eine verlorene Tochter, und diese Tochter“ —

„Also doch!“ Sie schlug die Hände zusammen. „Nicht weiter; halten Sie inne! Ich soll diese Tochter sein, ich! Das Kind einer italienischen Fürstin! Aber ich will nicht, ich mag nicht! Zerstören Sie mir meine Ruhe, den mühsam errungenen Frieden meines Herzens nicht! Ist sie todt, was kann ich der Todten sein? Was sie von mir fordern? Die im Leben mich freiließ, will sie im Grabe mich fetten? Hierhin gehöre ich, in jenes Haus, an die Seite meines wackeren Vaters!“

Während sie so redete, färbte die Röthe des aufwallenden Zornes ihre Wangen, ihre Augen funkelten

— der Gedanke an die drei fürchterlichen Tage im Hause der Tiefsinnigen — das Einzige, was die angebliche, vornehme Geburt ihr eingebracht — erfüllte sie mit Schrecken und gab ihren abwehrenden Worten Kraft und Feuer, wie es der Prinz nicht in ihr geahnt. War es Selbsttäuschung, denn auch in ihm gewann die Phantasie allmählich das Uebergewicht, gleich sie wirklich in dieser Erregung mehr als sonst Lucretien — der Prinz rief aus: „Mein Kind! Meine Tochter!“

Aber Hedwig sank nicht in die Arme, die er ihr entgegen ausstreckte, zitternd blickte sie umher, wohin sie fliehen, wo vor diesem neuen Angriff Schutz finden könnte. Wie sollte sie diesem Fremden, so beherrschend sein Auftreten und der Eindruck seiner Worte war, Glauben schenken? Mit denselben Behauptungen hatte man sie schon einmal in die Falle gelockt, und statt der Ehrsucht, die damals ihr Gemüth bewegt, der Freude an eine über das Gemeine hervorragende Herkunft hatte sie aus ihrer Gefangenschaft und Demüthigung nur eine geheime Furcht und tiefe Abneigung gegen die Mächtigen und Vornehmen gezogen, die sie wie ein Spielzeug heute in die Dunkelheit verstießen und morgen daraus hervorziehen wollten.

Doch unter dem Bann seines Auges, wo war Rettung? Sie vermochte ihrer Entrüstung nicht einmal Ausdruck zu geben, bebend stand sie, entsezt — eine

Nymphe, die im Walddunkel ein Centaur zu ergreifen droht.

Da rauschte ein leichtes, seidenes Kleid . . .

„Schütze Du mich!“ so lag sie schluchzend an der Brust der Freundin.

Ihren Arm legte Franziska um den Nacken der Geängstigten, ihren Blick hob sie fragend zum Prinzen: „Was ist Dir?“ Der Ausruf richtete sich fast mehr an ihn als an die sprachlose Hedwig.

Ueberrascht, unbeweglich blieb ihnen der Prinz gegenüber — die beiden Mädchen bildeten ein so schönes, liebliches Bild; von Franziska Wildbruch — und daß sie es war, daran konnte er nicht zweifeln — war öfters die Rede in den kleinen Abendgesellschaften auf Friedrichsbau gegangen, Florence hatte sie zwar nicht so schön, wie Felix und Sylvester, finden wollen, aber zuletzt doch gesagt: „wag's keiner mit ihr, sie hat bald einen unzweifelten Ernst, bald eine bezaubernde Milde, man kann nicht los von ihr, die Großmutter beweist es,“ daß der Prinz Verlangen trug, „mit Pallas Athene einen Strauß zu haben.“

Ihren Strohhut, den sie in der Hitze des Sommernachmittags auf dem Spaziergang abgenommen und am Bande gehalten, warf sie mit heftiger Bewegung auf den Rasen . . .

Indeß hatte sich Hedwig wieder gefaßt: „Schütze

mich," sagte sie noch einmal, „er will mein Vater sein.“

Obgleich Franziska aus vielen Bildern, die sie von dem Prinzen gesehen, denn alle Bilderläden waren seit seinen Erfolgen in Schleswig-Holstein damit geschmückt gewesen, ihn im Augenblick erkannt, hielt sie es doch für schicklich, ihm sein Inkognito zu bewahren.

Muthig sagte sie darum zu ihm: „Sie wissen vermuthlich nicht, welche Erinnerung Ihre Behauptung, mein Herr, in meiner armen Freundin weckt. Gestatten Sie mir, Ihnen es kurz zu sagen: das Andenken an eine zwanzigjährige Verstoßung und Vernachlässigung. Wenn Sie in Wahrheit ihr Vater sind, ich denke, Sie haben seit lange jedes Anrecht an dies Kind verloren, durch eigene Schuld verloren. Wer Liebe will, muß zuerst Liebe geben. Eigenmächtig, von Zufall oder Laune hergeführt, greifen Sie in dies bestürmte Herz, das in kindlicher Neigung an einem Andern hängt, der sich ihr väterlich bewiesen, sie geschützt und erzogen, während ihr leiblicher Vater — allein mir steht kein Urtheil über Ihre frühere Handlungsweise zu, nur meine Freundin sollen Sie nicht beunruhigen.“

Trotz des scharfen Vorwurfs hatte ihr der Prinz mit Wohlgefallen zugehört, sichtlich machte sie Eindruck auf ihn, mit ihrer hohen Stirn, ihrem einfach geschweizelten, goldenen Haar — wie sie jetzt den Arm über

Hedwig hinstreckte, daß der weiße Spitzenärmel zurückglitt und er fast bis an den Ellbogen in freier, nackter Schönheit erschien und die breite, goldene Armspange darum im Sonnenschein blühte, hatte sie unter den hohen Bäumen etwas Priesterliches.

„Wahrlich,“ entgegnete er sanft, „Sie beschuldigen mich mit Unrecht. Solche Anklage verdiene ich nicht. Eine dunkle, geheimnißvolle That, deren Absicht und Ursprung ich selbst noch nicht durchschaue, raubte mir wie der Mutter früh die Tochter. Wenn es leichtsinnig war, die Forschung nach der Verlorenen zu eilig aufzugeben, ihren Verlust haben wir Beide nicht verschmerzt. Schieben Sie mir nicht zu, was Andere eigensüchtig und heimtückisch an Ihrer Freundin, an meiner Tochter gefrevelt haben. Wie sehr Ihre Worte mich gekränkt, sie erfreuen mich zugleich, in Ihrer Liebe, in dem Umgang mit einem so edeln und tapferen Mädchen konnte meine Tochter nur Schönes und Gutes lernen. Sicher ist sie in Ihrem Arm so wohl geborgen, als in dem meinen.“

Schüchtern wagte Hedwig von dem Busen der Freundin das Auge nach ihm zu richten, diese erwiderte: „Ich will nicht in Ihre Ansprüche greifen, lassen Sie Hedwig sich allmählich daran gewöhnen, lassen Sie, ich bitte darum, sie in der Stille, d'rin sie erwachsen, besser ist die Haideblütthe als die kostbare Blume, die

im Topfe verwehlt, weil man sie ihrem mütterlichen Boden und der Freiheit entriß. Und wenn meine Rede Sie verlezt, so mag Goethe für mich eintreten: nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte."

Der Prinz erwiederte Nichts; rasch trat er auf Hedwig zu und küßte ihre Stirn. „Auf Wiedersehen!“ damit ging er.

Die beiden Mädchen blieben, sich umschlungen haltend, am Teiche zurück.

Ihm aber sollte noch ein aufregender Auftritt, die gänzliche Lösung des Räthsels heute nicht erspart werden. Wie er am Jägerhause vorübergehen wollte, rief ein Bursche ihm zu: eben sei der Förster angekommen und sitze in der Unterstube, er möge nur eintreten.

Eine Minute nachher stand der Prinz seinem ehemaligen Diener gegenüber.

Auß einem der breiten schwarzen Ledersessel, die an den Seiten des Tisches in der sonst an Geräthschaften fast leeren Stube sich befanden, Gewehre, Hirschfänger und Geweihe hingen an den Wänden, hatte sich Balthasar Detlev bei dem Eintritt des Fremden erhoben und das Glas Landwein, das er eben zum Munde führen wollte, unberührt niedergesetzt . . .

„Guten Tag, Balthasar Detlev,“ sagte der Prinz mit voller, kräftiger Stimme, „da sehen wir uns also doch einmal wieder.“

Denn eine Stirnmarbe, hart an der linken Schläfe, die Detlev bei einer Kauferei in Florenz erhalten, ließ dem Prinzen, wie tief die Zeit ihre Furchen in das starkknochige düstere Gesicht des Jägers auch gegraben, keinen Zweifel an seiner Persönlichkeit. Blöder, unsicherer starrte Detlev seinen Gast an, die Veränderung, die mit dem Fürsten vorgegangen, den er nur als Jüngling gekannt, war so groß, daß er ihm in seinen Erinnerungen keinen Platz anweisen konnte. Doch bebte ein Zittern durch seine Gestalt, seine Hand lag schwer geballt auf der Tischplatte.

„Wer seid Ihr? Was wollt Ihr?“ stieß er mühsam hervor.

„Ich will meine Tochter von Dir holen,“ erwiderte der Prinz.

„Gnade!“ schrie da der Jäger auf. „Bei unserm Heiland Gnade! Sie sind Prinz Leopold!“

„Still! Setzt Euch, Balthasar Detlev. Thränen und Geschrei sind für die Weiber, und — was einmal geschehen, damit ändert Ihr's nicht und biegt das Krumme nicht wieder gerade. Offen darum und Mann zu Mann, ist das Mädchen draußen mein Kind?“

„Ihr Kind,“ antwortete Detlev finster, verschlossen, wie über einen gefährlichen Entschluß brütend.

Eine Weile war's todtensill in dem Gemach, am Tisch stehend rang der Prinz mit dem Jähzorn, der in

ihm aufstieg, seiner selbst nicht Herr ergriff er das Glas und schmetterte es auf den Boden. Wie es klirrend in Scherben sprang, schreckte er zusammen. „Ich dank' Euch, Detlev, Ihr hättet sie schlechter erziehen können.“

Darauf setzte er sich. „Wollt Ihr aufrichtig antworten?“

„Ich will's.“

„Ihr seid nicht mit meinem Schreiben an meinen Vater nach Deutschland gereist?“

„Doch. Aber ich kann's ja nicht sagen, ich hab's verschworen.“

„Geschworen? Was, wem geschworen?“

„Ihrem Herrn Vater.“

„Also von dorthier flog der Pfeil! Mein Vater — Gott hab' ihn selig. Brecht nur getrost Euren Eid und redet.“

„Ich hatt' einen großen Sturm zu bestehen, als mich der Herr vor sich rufen ließ. Er schalt mich einen schlechten Knecht, daß ich ihn nicht von der Liebe Eurer Hoheit zu dem Fräulein unterrichtet. Detlev, sagte er, ich habe Dich erziehen lassen, Du hast Etwas gelernt, Du bist ein vernünftiger Mann, wenn Alle untreu geworden und sich an den jungen Narren angeschlossen haben, so nann' er Eure Hoheit, Du hättest treu bleiben sollen, hindern, wo Du gekonnt, und mir bei Zeiten Nachricht geben, damit ich dazwischen fahren konnte.“

Himmel und Hölle, mein Sohn soll diese italienische Dirne nicht heirathen.“

„Und Du? Gelobt wirst Du sie freilich nicht haben, Du verfolgst sie immer mit Blicken, die nichts Gutes sagten.“

„Sie war eine Hexe, Hoheit! Sie hat uns Alle in's Unglück gestürzt. Das antwortete ich Ihrem Vater und vertheidigte mich, daß ich ein armer Schelm wäre und nicht berufen, Eurer Hoheit entgegen zu handeln. Nicht berufen? fuhr er mich an. Jeder ist berufen, die Wahrheit zu sagen und ein Pferd, das durchgegangen, am Zügel zu fassen. So noch Vieles und oftmals sprach er mit mir. Sie wissen, Ihr Herr Vater war mit den Armen ein leutseliger Herr, und trotz seiner Strenge und seines Grimms wäre Jeder gern für ihn durch's Feuer gelaufen. Ich vor Allen, ich verdankte ihm so viel. Meine kranke Mutter hat er unterstützt bis an ihr Lebensende und mich von einem Jungen, der das Vieh hütete, zu seinem vertrauten Diener gemacht.“

„Bertraute ich Dir weniger?“ fragte der Prinz.

„Sie waren der Sohn, und Ihr Vater im Recht. Die italienische Hexe paßte nicht für Sie und für unsere Sitte. Da, eines Tages, hatte der Teufel Ihrem Vater einen schlimmen Plan eingegeben — Ihr Kind der Mutter zu entführen und nach Deutschland zu schaffen. Es war sonst Nichts Böses im Spiel; der Herzog glaubte

nur, Sie würden dann von der Mutter lassen und die Heirath unterbleiben, die ihn mit den schwersten Sorgen erfüllte. Ich weigerte mich lange, darauf einzugehen, zuletzt fragte er: wenn die Person so schlecht und nichts-nützig ist, wie Du sie schilderst, wie wird sie ihr Kind erziehen? Zu allen Thorheiten und Lastern! Und es ist doch mein Blut, meine Enkelin! Ist es nicht meine Pflicht, sie frühzeitig vor dem bösen Beispiel, das ihr die Mutter, wenn sie heranwächst, geben wird, gewaltsam zu bewahren, da's ja leider nicht in Gutem geht?

Und da dacht' ich an das kleine, rührende Geschöpf" —

„Und wahrscheinlich auch an seine Wärterin, Marietta — o, nun wird mir Alles klar!“

„Ja, ich liebte Marietta! Ich sehnte mich nach ihr zurück, von Eifersucht gequält, daß ein Anderer in meiner Abwesenheit mich aus ihrem Herzen verdrängen würde; ich wünschte sie mit nach Deutschland zu nehmen und sie dem Sündenpfuhl in Madonna Lucretia's Hause zu entreißen. Schauen Sie mich nicht so drohend an, Hoheit, ich muß es doch sagen, ich haßte die Buhlerin.“

„Detlev!“ fuhr der Prinz auf, aber er besann sich, und mit dem Finger in den über den Tisch verschütteten Wein ihren Namen schreibend, sagte er gelassener: „Weiter!“

„Kurz und gut, ich ging auf Ihres Vaters Plan ein. Reich versehen mit Geld kam ich nach Italien. In

einem Dorfe, das in einem Seitenthale nicht fern von der Villa lag, wohnte ich in dem Hause von Marietta's Eltern. Sie hatte ein Paar wilde Brüder, die es in der Heimath bei dem stillen Landleben nicht ausgehalten und in einer Bande standen, die in der Campagna und auf der Grenze zwischen dem Kirchenstaat und Toskana ihr Unwesen trieb. Im Dorfe nannte man sie freilich mit Stolz die Patrioten. Ich gewann sie leicht mit einer Handvoll Geld, mir zu dienen. Wenn sich mir auf der Reise zuweilen das Gewissen gegen mein Vorhaben empört und mir zugerant, den schlechten Streich zu unterlassen, an Ort und Stelle schwieg es, mein Entschluß wurde fester. Darf ich Alles sagen?"

„Alles. Lucretia ist todt.“

„Nun, wenn ihr droben der Sinn reiner und besser geworden, wird sie dem Detlev danken. Also ich sah, was Eure Hoheit nicht sehen oder nicht sehen wollten. Sie wurden betrogen; während die Dame Ihnen Liebe vorheuchelte, gehörte sie längst einem Andern, sie spielte Komödie. Was sollte da, bei einer solchen Mutter, aus dem Kinde werden? Ich berieth die Flucht und den Raub mit Marietta. Tagelang war sie ohne alle Aufsicht mit dem Kinde in dem Garten und dem Olivenhain, der ihn begrenzte. Hundert Mal statt eines hätte man das Mädchen entführen können. Die leichtsinnige Mutter fragte kaum nach dem Kinde. Marietta liebte

mich, liebte Sie und zürnte ihrer Herrin, daß sie die Heirath mit Ihnen, in der sie unser Glück sah, von sich abwies. Dazu hatten ihre Brüder, Gott weiß warum, es war liederliches Gefindel, Großsprecher und Landstreicher und Nichts für einen deutschen Christenmenschen, mit dem Oheim Madonna Lucretia's einen Spahn zu brechen. So war mir Alles gelegen, und es kam das große Fest —“

„Pfui, Detlev! Und da steckt Ihr die Villa an —“

„Nicht ich!“ entgegnete der. „Bei Gott, ich schwöre es, nicht ich! Aber der Banditeneinfall, den wohl Marietta's Brüder angestiftet und angeführt, obgleich sie mir nachher ihre Unschuld betheuert, erleichterte Marietta's Flucht mit dem Kinde. Wohlverwahrt trug ich es in meinem Mantel und ritt die ganze Nacht hindurch, um nur aus der Nähe von Florenz zu kommen. Es war ein wilder Ritt, hinter mir jagte der Satan, der Martignac; war er's wirklich oder nur mein böses Gewissen, immer sah ich ihn mir zur Seite. Erst auf österreichischem Boden in der Lombardei machte ich längere Rast, dort traf mich Marietta. Alles war da in Bewegung und voll Kriegsvolk. In den päpstlichen Staaten sei ein Aufstand ausgebrochen, die Verwirrung und Unruhe stieg. Und indeß verschaffte sie Sicherheit, jegliche Verfolgung hörte auf. Mir als einem Deutschen stellten die österreichischen Behörden nicht das geringste Hinderniß in den

Weg, ungefährdet kam ich nach Thüringen. Die kleine Hedwig, Eure Hoheit hatten ihr ja den Namen zum Andenken an Ihre Schwester gegeben, und ich nannte sie lieber so als mit dem italienischen, war gesund und kräftig, ich voll Freude und Marietta zufrieden. Da brach das Unglück los. Bei unserer Ankunft lag der Herzog schwer krank darnieder, er wußte schon, daß Sie Florenz verlassen, das Verhältniß mit Madonna Lucretia abgebrochen hätten, mein Dienst verlor dadurch an Bedeutung, er sah beinahe wie ein unnützes Verbrechen aus. Eine Geldsumme ließ mir der Herzog noch heimlich geben, zur Erziehung für das Kind — schon fingen wir, Marietta und ich, an, es wie das unstrige zu betrachten; es hätte uns weh gethan, wenn man es uns genommen. Darüber starb der Herzog, ohne je wieder eine Silbe über Hedwig zu äußern, ohne zu bestimmen, was mit ihr geschehen solle. Es hieß, Eure Hoheit würden zur Leichenfeier eintreffen, ich fürchtete Sie, fürchtete des Kindes Verlust. Ausichten hatte ich nicht, ich war nicht wohl angeschrieben bei dem Nachfolger, Ihrem Herrn Bruder; um Allem zu entgehen, bewarb ich mich um die hier erledigte Försterstelle bei der Gräfin von Buchau. Der Hofmarschall, den ich um seine Vermittelung bat, und der wohl Einiges von der Geschichte wissen mochte und mein Bleiben in der Nähe des Hofes selbst nicht für rätzlich fand, verschaffte mir den Dienst.

Aber ehe ich noch hierher und zur Ruhe kam, starb mir Marietta an einem schleichenden Fieber. All' mein Glück und mein Trost war fortan Hedwig. Je sicherer mir ihr Besitz wurde, da Eure Hoheit bald das Land wieder verließen und sich auf Reisen begaben, desto festere Wurzeln schlug die Liebe zu ihr in meinem Herzen. So innig lebten wir zusammen, verstanden einander so gut, daß es mir oft nur wie ein böser Traum erschien: sie sei nicht, mein leibliches Kind, ich hätte sie geraubt. Und ich bleibe dabei, ihr ist meine That zum Heile ausgeschlagen, sie ist ein Mädchen geworden, besser wie alle Prinzessinnen der Welt. Die Summe, die mir der Herzog für sie geschenkt, habe ich nicht angerührt, ich stand in gutem Gehalt und ersparte ein Tüchtiges dazu. Vor Noth und Elend war Hedwig alle Wege gesichert. Bis in den vergangenen Sommer störte mich Nichts, ich dachte kaum noch an die alten Geschichten, und so, meinte ich, müßte auch in der Erinnerung der Andern Gras darüber gewachsen sein, ich freute mich auf das Alter, ich sah einem stillen Abend entgegen, da kam der Satan in diese Berge, und mit ihm war der Friede dahin. Erst wollten sie mir in der großen Stadt mein Kind rauben, und nur wie durch ein Wunder ist sie mir erhalten geblieben, und jetzt — und jetzt!“ Schwer schlug er mit der Hand auf den Tisch, und doch standen ihm zugleich die Thränen im Auge.

„Beruhigt Euch, Detlev,“ antwortete ihm nach einiger Ueberlegung der Prinz. „Ich werde Euch das Kind nicht wie ein Wärfwulf entreißen, nicht wie Ihr gethan, Detlev. Ich lasse sie Euch noch; sie bedarf der Ruhe und Sammlung. Dann sprechen wir ein Weiteres. Entschuldigt seid Ihr nicht vor mir, nicht vor der Mutter, die der Gram um die verlorene Tochter zu früh getödtet. Darüber überlasse ich Euch Euern eigenen Gedanken. Gut war es nicht, daß Ihr eigenwillig das Leben dieses Mädchens in eine Bahn gedrängt, die ihr nicht bestimmt war. Vor dem, was Ihr mir, noch mehr vor dem, was mir die Freundin meiner Tochter draußen am Teich gesagt, steh' ich rathlos; daß fühl' ich mit bitterm, ach! zu spätem Schmerz, daß ich ihr fremd bin, daß es nie gelingen wird, die Schranke ganz zu brechen, die eine so lange und tiefreichende Trennung zwischen uns aufgerichtet. Alter Warner, mir fällt der traurig finstere Blick ein, den Du uns nachsandtest, als ich zum ersten Mal mit Lucretia nach ihrer Villa ritt. Ist Liebe Sünde? Muß sie so bestraft werden?“ Das sagte er aufstehend halblaut vor sich hin und schüttelte den schweigsamen, in düstere Verschlossenheit versunkenen Jäger an der Schulter: „Kopf hoch! Die Saat ist einmal aufgegangen, wir können Nichts als uns männlich fassen.“

Er schritt hinaus; in der Angewöhnung des Gehor-

sam, maschinenmäßig folgte ihm Balthasar, bis der Prinz das Gehößt verließ. An den einen Thorpfeiler gelehnt stand er, kalt und steif, als wäre ihm die Seele entflohen, und die buschigen Augenwimpern zuckten erst, als von der Tanne, wo die Mädchen das Fortgehen des Prinzen belauscht, im stürmischen Lauf Hedwig auf ihn zuslog, sich an seinen Hals warf und einmal über das andere ausrief: „Ich gehe nicht von Dir, um keinen Preis der Welt.“

Nachher saßen die Mädchen noch lange beisammen, von der Zukunft redend. Sie gelobten einander, sich nie zu trennen. Ein rechtes Zutrauen zu dem Prinzen vermochte Hedwig nicht zu fassen, sie erschreckten die neuen Verhältnisse, in die sie treten sollte, das Gezwungene, das in ihrer Anerkennung doch lag, die Bemerkung Franziska's: „nun bist Du eine halbe Prinzessin.“ Dabei mußte denn auch Wolfgang's Erwähnung geschehen: „Was wird aus ihm werden?“ fragte Franziska. Die letzte Nachricht von ihm hatte Sylvester gebracht, und Franziska fand es jetzt, wo so Großes sich entschieden und die Wendung des Schicksals Hedwig mit sich fortzureißen drohte, nicht mehr nöthig, sie aus Schonung ihr zu verschweigen. Wolfgang war noch in derselben Nacht, als Lucretia gestorben, aufgebrochen, um seine Wanderschaft fortzusetzen. „Zwischen mir und einer Fürstentochter,“ hatte er Sylvester, der ihn um-

sonst von vorschnellem Entschlusse abmahnte, „kann ja nie eine Verbindung gedacht werden; für ein mitleidiges Wort aber, einen halben Blick von ihr, der, indem er mich ansieht, zugleich bedauert, daß er sich an mich richtet, bin ich zu stolz. Je mehr Flüsse und Berge zwischen uns liegen, um so besser für uns.“ Daß ihm daneben auch das Abenteuer mit dem Prinzen das Scheiden aus dieser Gegend wünschenswerth machte, hatte er dem Freunde, da es außer ihm Florence und Felix betraf, verschwiegen; seitdem waren zwei Wochen vergangen, ohne daß er an Sylvester geschrieben, noch schien er also kein festes Ziel erreicht zu haben. Nicht einen Augenblick war Hedwig über das, was ihr in dieser Lage Reizung und Pflicht zu thun gebot, in Zweifel. War sie, wie ihr Franziska versicherte, durch das Testament ihrer Mutter reich und unabhängig, mit wem konnte sie ihr Vermögen besser theilen, als mit dem Manne, der ihr Jahrelang in treuer Liebe angehangen, dessen Gattin sie schon sein würde, wenn sie ihn nicht in Hochmuthsgrillen verstoßen? Eben sein Unglück, das Gefühl seiner Würde und die bescheidene Entsagung, die sich in seinem Zurückziehen, in der Verzichtleistung auf sie ausdrückten, wo ihr Reichthum jeden Andern herbeigelockt, die Rechte der Jugendfreundschaft geltend zu machen, ehrten ihn doppelt in ihren Augen, ihre Sehnsucht wuchs, sie gefiel sich schon in der Mädcheneitelkeit, das Loos des Gelieb-

ten zu versüßen und, was er nicht für sie vermocht, für ihn zu sein: die Schöpferin seines Glücks. Das und ihr ganzes Herz wollte sie ihm, sobald er nur Sylvester sichere Nachricht von seinem Aufenthalt gegeben, schreiben; dem wird er nicht widerstehen, er wird zu mir eilen, meinte sie triumphirend . . .

Gedankenvoll war der Prinz inzwischen nach Königswart zu seiner Gemahlin zurückgekommen . . . Wie sehr Sylvester's Erzählung und zuletzt noch Felix's fluggemeffene Mittheilung von einer flüchtigen Bekanntschaft, die er während seines Aufenthalts in der Hauptstadt mit Hedwig geschlossen, auch Beide auf eine eigentümliche Erscheinung vorbereitet hatten, die Wirklichkeit traf doch so gar nicht mit ihren Vorstellungen zusammen. „Bielles,“ sagte der Prinz Marien, „wird Deine Hand und Milde ausgleichen, aber es wird ewig ein kaltes, frostiges Verhältniß bleiben.“ In der Luft des Hofes, in ausschließlichen Kreisen erzogen, früh mit den Gedanken von der Hoheit und Macht der Fürsten, mit der Einbildung genährt, über der Alltäglichkeit und der gemeinen Sorge des Lebens zu stehen, hatte die Prinzess sich die Freude des armen Mädchens ausgemalt, das nun plötzlich aus seiner Niedrigkeit in diese Sphäre, an die Tische der Götter erhoben ward, der wollte sie eine Leiterin, eine ältere Schwester sein. Und nun mußte sie hören, daß dies Mädchen, die sie sich trotz Sylvester's

Widerspruch halb und halb in dürftigen Kleidern, in mangelhafter Bildung des Geistes vorgestellt, statt nach hohen Ehren zu verlangen, sie gleichmüthig ausschlug und nicht Willens war, ihren geringen Besiß und ihre Ideale für die glänzenderen auszutauschen, die man ihr anbot. Am empfindlichsten litt sie unter dem Fehlschlagen ihres Lieblingsplanes, Hedwig sogleich zu sich auf das Schloß zu nehmen — „da würde Alles verdorben sein,“ erwiederte der Prinz. Heimlich hatte sie in dieser Absicht den Gedanken genährt, in der Tochter ein Gegengewicht gegen Florence, eine Stütze für sich selbst zu haben, es lag so nahe, daß in der neuerwachten Liebe des Prinzen für sein Kind ein Strahl auch auf die fallen würde, die sie mit schwesterlicher Zärtlichkeit umfing.

Und Florence und Felix . . . was dachten sie von der Aenderung, die mit der Anerkennung Hedwig's dem ganzen Treiben dieses kleinen Hofes bevorstand, der doch für sie eine Welt bedeutete?

VI.

In der Allee, die von dem Hügel von Königswart hinabstieg, wandelten Raoul und Florence.

Martignac hatte, da der Prinz mit seiner Gemahlin nach dem Jägerhause gefahren, die Gelegenheit nicht versäumen wollen, sich mit seiner Nichte auszusprechen.

Das Schloß betrat er nicht, es war ihm peinlich, in der Wohnung eines Feindes zu weilen, der ihn jetzt vollständig durchschauen mußte, und dem das Glück den Sieg gegeben. Sonst war Raoul ein furchtloser Mann und hätte seine Handlungsweise gegen Hedwig vor Jedermann mit den Waffen in der Hand vertheidigt. Wenn ihm auch durch den Tod Lucretiens, die sich wider seinen Willen, beinahe flüchtend vor ihm, aus Paris entfernt, durch ihr Testament, ein großes Vermögen, das er wie das seine schon zu betrachten pflegte, entgangen, sein Muth, die Schwungkraft seines Geistes war nicht gelähmt. Am zweiten Dezember leuchtete auch für ihn ein anderer Stern auf. Der Imperator hatte gesiegt und beeilte sich, seine Anhänger mit Ehren und Reichthümern zu belohnen. Einer Schaar Abenteurer, in der Raoul nicht als der Geringste zählte, standen die Schätze und die Macht Frankreichs zu Gebote. Der Rang eines Generals, denn wenige Tage vor dem Straßenkampf hatte Raoul wieder Dienste genommen, war nur eine erste Abschlagszahlung für seine Thaten an diesem zweiten Tage von Musterliß, die Würde eines Senators, vielleicht ein Marschallstab warteten in der Zukunft seiner, wenn dies Kaiserreich, wie das erste, seinen Siegeszug durch Europa begonnen. Und selbst im Frieden, an dem Hofe, der sich um den Imperator bildete, welche bedeutende, glänzende Rolle konnten da

Armuth und Schönheit spielen, Florence's Schönheit etwa . . . Seit er sie wiedergesehen, hatte er diesen Gedanken mehr und mehr in sich ausgebildet; sie nach Paris zu führen, war er ihr nach Königswart nachgereist, da sie noch zu keinem Entschlusse gekommen und vorgeschützt, ehe sie eine so wichtige Entscheidung träfe, müsse sie die Meinung ihrer Großmutter einholen.

So fragte er: „Du warest bei der Gräfin? Wie fandest Du sie?“

„Mir freundlich und gewogen. Sie billigte durchaus Ihren Plan, mein Oheim, ich verkäme ganz in der schweren, deutschen Luft.“

„Dir aber sagt er weniger zu?“

„Nicht doch; es wird langweilig hier. Die Prinzessin hüllt sich in feierlichen Ernst, der Prinz schweigt, und Herr Felix möchte mich am liebsten mit seinen Blicken tödten, ich glaube, ich bin ihnen Allen eine Last.“

„Du spottest über Dich selbst; verbirgst Du einen tiefen Schmerz? Rede, mein Kind, das erleichtert die Brust, und zuletzt lachen wir Beide über die närrische Welt.“

„Oh, mein Oheim, es ist Nichts! Ich bin keine blasse Blume, die gleich den Kopf hängt, wenn der Wind über sie hinstürmt. Noch kann Keiner sagen, daß er Florence Martignac die Haut gerißt. Aber ich möchte nicht jetzt gehen, nicht so von ihnen gehen!

Wenn die Sonne scheidet, ein schöner Stern verschwindet, wandelt ihnen unser Bedauern nach. Wir vermiffen, wir fuchen fie. So follen auch fie, wenn ich fern bin, trauern, daß ich gegangen.“

Raoul sah ihr in's Geficht: „Ist die kluge Florence verliebt? Bift noch jung, mein Kind, tröfte Dich, es wird nicht Deine letzte Liebe fein! In Paris wirst Du erst zu leben anfangen, wilde Freude, rauschender Genuß! Der Hof des kläglichen Bürgerkönigs, den Du gesehen, mit steifen Prinzessinnen und langweiligen Großmüttern, erwartet Dich ja nicht, es ist wieder die Zeit der Jugend und des Muthes; was zögerst Du hier? Willst Du Nonne werden?“

Mit ihrem Sonnenschirm schlug sie in die Hand. „Barmherzige Schwester? Zuweilen hatte ich Anwendungen dazu.“

„Liebst Du den Prinzen so sehr?“

„Ich liebe keinen Mann — nicht so, daß ich mich selbst darüber vergäße. Aber ich mag Keinem den Triumph gönnen, mich verlassen zu haben. Ich bin eine Thörin, mich schmerzt das ganz Gemeine. Noch vor Kurzem war ich diesen Menschen Alles, nicht er, nicht sie konnten ohne mich fein, jetzt erfüllt sie ein anderes Interesse, und ich werde ihnen fremd und fremder. Und wenn ich in einsamen Stunden diesen Wechsel bedachte, wie ein Nichts die festeste Freundschaft zu

erschüttern, eine neue Erscheinung unser Bild aus dem Herzen des Freundes zu verdrängen vermag, war's so sonderlich, daß mich die Schwermuth erfaßte."

„Man muß den Wechsel hinnehmen und erdulden; wer ihn bedenkt und seinen Ursachen nachforscht, taumelt dem Wahnsinn oder dem Selbstmord entgegen. Ergieb Dich drein, wir Beide können keine bessere Welt schaffen. Und wem solche Augen und solches Lächeln gegeben wie Dir, dünkt mich, könnte leidlich mit ihr zufrieden sein und ihre kleinen Leiden verschmerzen. Was Du heute verlorest, hundertfach vielleicht bringt's der folgende Tag Dir ein. Eingeschlagen, mein Kind! Nach Paris! Vive la joie! Dahin gehörst Du, in große Verhältnisse, als Königin bei Siegesfesten, die mehr kosten, als ein ganzes, deutsches Herzogthum werth ist."

Wieder hatten sie in ihrem Aufgang die Spitze des Hügel's erreicht. Von hier über die ruhenden Wipfel des Waldes hin blickte Florence nach den beiden Thürmen von Waldstill, die auf der gegenüberliegenden, noch nicht eine Stunde entfernten Höhe bei der hellen und klaren Luft scharf in ihren Umrissen hervortraten.

„Wie so wunderbarlich sind wir doch!“ meinte sie. „Oder gefällt sich nur ein namenloses, unbegreifliches Wesen darin, uns durch Pläne und Hoffnungen, die wir ergreifen, um sie wieder von uns zu werfen, durch eine Reihe von Empfindungen und Zufällen hin und

her, in wilder Jagd zu treiben? Was erzählte mir nicht die Mutter von jenem Schloß! Und als dann unser Glück im Schiffbruch der Orleans mit unter sank, wie richteten sich meine Gedanken alle hierher! Jetzt streben sie mächtig von dannen . . . Die Träumerei der Andern steckt auch mich an, es ist richtig, Oheim, ich muß in die Weite. Da find' ich mich selbst wieder, die lustige, lachende Florence! Wüßt' ich nur einen tollen Streich noch, daß sie mir wenigstens nachsagten: viele Blumen wachsen auf diesem Boden, aber keine Florence."

„Dich vergift man auch so leicht! Giebt Dich so leicht auf!“ erwiderte er mit dem Ton aufrichtiger Bewunderung. „Etwas verstehe ich mich doch auch auf die Leidenschaft. Soldatenmäßig, meinetwegen, nicht gar so spißfindig und fein, wie die Poeten die Liebe behandeln. Und da sag' ich Dir: sie lieben Dich noch, Felix wie der Prinz, sie wagen es nur nicht mehr, es zu gestehen. Nimm Dich vor Felix in Acht, er liebt und haßt Dich zugleich.“

„Was soll er mir?“ Uebermüthig stieß sie mit der Spitze ihres Fußes ein Steinchen vor sich hin, die Senkung nieder. „Wollen Sie mich immer noch zu seiner Frau machen? Wenn's stürmt, sieht man sich nach Rettung um. So erschien er mir einmal als die Planke, auf der ich mich im Fall der Noth halten könnte. Wenn dann der Himmel heiterer geworden, stößt der Schiffer

das kostbare Brett gleichgültig in die Fluth. Aber ich bin nicht so böse, wir haben einen hübschen Roman zusammen gespielt, beinahe währt er ein Jahr — zu Ende, Oheim! Wie sagt unser Sprüchwort? *Tout finit par des chansons!*“

„Still, mein Kind! In der Revolution lautete der Refrain: *tout finit par des canons!* Ehe wir reisen, giebt's noch ein Gewitter. Und schade um Felix, schade! Er hat den nöthigen Egoismus und scheut auch wohl eine entschlossene That und das Klagegeschrei der verletzten Tugend nicht, um vorwärts zu kommen. In-
dessen, Dein Wunsch geschehe, und er mag sich über Deinen Verlust trösten, so gut er kann.“

Von unten herauf scholl der Hufschlag von Pferden, das Rollen eines Wagens . . .

„Da kommen sie mit dem Wunderkinde,“ spottete Florence, die allmählich sich wieder in ihre leichte Stimmung gefunden, „ich mag hier nicht als Karyatide stehen. Adio, ich rede noch heut Abend mit der Prinzessin und bitte um meine Entlassung.“

Während sie durch das Thor des Schlosses schritt, Raoul seitwärts zwischen den Gebüschcn einen Weg den Hügel abwärts sich bahnte, fuhr der Wagen langsam hinan. Der Steile wegen und um den Damen Platz zu machen, denn der Prinz hatte darauf bestanden, daß Franziska, die bei der Freundin gewesen, diesen Tag

mit ihnen verbringen müsse, war er mit Felix am Fuß der Höhe ausgestiegen und ging neben dem Wagen einher. Da die Allee überhaupt nur schmal, so blieb Felix bald einige Schritte hinter ihnen zurück, trat auch wohl zur Seite, als Raoul in seiner Nähe sich durch das Gestrüpp hindurch arbeitend, durch das Knistern und Brechen der Zweige seine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein Zusammenstoß war nun unvermeidlich, und weder Felix noch Martignac der Mann dazu, einander auszuweichen.

„Ein wahrer Urwald,“ damit brach Raoul durch die letzten Gebüsche nach der geebneten Straße zu. „Nur gut, daß es keine Cactushecken sind wie in Afrika.“

„Es giebt auch Dornen in Deutschland, d'ran man sich schmerzhaft Wunden reißen kann.“

„Wo Dornen, sind die Rosen nicht weit. So, da bin ich, guten Tag, Herr Wildbruch. Wir sehen uns Beide ein wenig verwundert an; ist die alte Kameradschaft dahin? Ich denke, Keiner von uns braucht sich des Andern zu schämen. Wir haben fast gleichen Schritt auf der Bahn des Glückes gehalten — meinen Glückwunsch, Herr Minister.“

„Meinen Glückwunsch, General. Ich habe von Ihren Thaten gelesen.“

„Und ich seit den wenigen Wochen, wo ich wieder in Deutschland bin, überall Ihren Namen gehört. Sie sind noch so jung, und welch' hohe Erwartungen erregen

Sie! Der Prinz und Sie, scheinen Sie doch wie die beiden Dioskuren, bereit und berufen, das Größte auszuführen.“ Um eine leise Tonwandlung hätte es wie Ironie geklungen, und Felix wünschte diesen Ton, um auch seinerseits seinem Hasse freien Lauf zu lassen, aber Martignac hütete sich, diese feine Grenze zu überschreiten. „Genau betrachtet,“ fuhr er fort, „ist meine Bewunderung nicht ohne Eitelkeit, ich freue mich, Sie und den Prinzen zusammengeführt zu haben. Was ich gethan, ist eine Kleinigkeit, nicht nennenswerth, unter Ihren Händen ist Etwas daraus geworden. So rollt Einer einen Schneeball von dem Gletscher, weht der richtige Wind, ist's unten im Thal eine Lawine. Das sagt' ich auch Herrn von Wesenberg.“

Der Name ließ Felix aus seiner Kälte herausgehen. Seitdem es offenkundig, welch' falsches und tückisches Spiel Raoul in Bezug auf Hedwig gegen ihn wie gegen den Prinzen gespielt, hätte es kaum noch Florence's Treulosigkeit bedurft, um Felix mit Bitterkeit und Ingrimm wider einen Mann zu erfüllen, den er heimlich immer gehaßt und gefürchtet, der aber dennoch in der Verflechtung der Umstände und durch die Macht des Willens seinen Eintritt in das Leben, in die Welt des Hofes vorbereitet und bedingt. Ihre gegenseitige Verbindung hatte stets auf der Gleichheit ihrer Interessen beruht, die Versicherungen der Freundschaft, die sie sich

gegeben, schlossen doch stillschweigend zugleich den Bruch ein, sobald Jeder ein besonderes Ziel verfolgen und ihre Wege sich kreuzen würden; berechnende, selbstsüchtige Naturen, die, selbst wenn sie einträchtig handelten, einander zu überlisten suchten und sich in unruhiger Spannung bewachten. Zweimal glaubte sich Felix von Raoul betrogen: er hatte Hedwig entführt, er hatte ihn zu dem falschen Schritt bei der Gräfin Antonie verleitet, der nicht wieder auszugleichen war — sollte er jetzt zum dritten Mal mit Sylvester im Bunde sein, ihn aus seiner Stellung und der Gunst des Herzogs zu drängen?

Erregt sagte er darum: „Herr von Wessenberg! Sieh da! Ist der afrikanische Haß verglüht? Haben Sie ihm vergeben, daß er Fräulein Hedwig vor der gezwungenen Reise nach Paris bewahrt? Und wie kommt er, der Mann der Tugend“ —

„Sie sind in Hitze, Herr Wildbruch, nicht weiter! Die Entführung war damals ein schwarzer Strich durch meine Rechnung, aber sie war geschickt eingeleitet, vortrefflich durchgeführt. Ich schätze alle Tapfern, wenn sie auch meine Gegner sind. Das Leben ist eine Schlacht, alle Mittel sind gerecht, und der Sieger behauptet wurflos das Feld; der Erfolg spricht ihn von jeder Anklage frei und erhebt ihn über die Predigten der Moralisten. Ich sprach Wessenberg nach dem Tode Eucretiens. Als sie die in's Grab senkten, warf ich ihr

als letztes Opfer, das ich ihr bringen konnte, meine Feindschaft wider ihn nach. Wir werden nie Freunde werden, er ist eben ein Narr, aber wir brauchen auch nicht mehr Gegner zu sein.“

„Ich staune; Fräulein von Martignac muß über Nacht sehr reich geworden sein, um so gleichmüthig den Verlust verwinden zu können, den Wessenberg ihr bereitet; ich weiß zuversichtlich, daß Gräfin Antonie ihn zu ihrem Haupterben einsetzen wird.“

Raoul horchte auf, weniger der Nachricht wegen, die er für übertrieben hielt, und die ihm, auch wenn sie sich bestätigte, bei dem vollen Winde, der jetzt seine Segel schwellte, nur vorübergehend Verdruß verursacht, als weil Felix's Wallung ihn errathen ließ, daß er nicht aus Theilnahme für fremdes Glück, sondern in eigenster Betroffenheit so rede. „Das wäre schlimm für Florence,“ entgegnete er kopfschüttelnd. „Indeß, so arg wird's nicht sein! Die Großmutter wird ein Einsehen haben. Aber Sie, Freund, Sie dürfen's nicht leiden.“

„Soll ich wieder eine Komödie aufführen? Nach Ihrem Vorschlag? Ich dünkte, die erste und einzige hätte mich hinlänglich aufklären können, daß der Dichter sich gründlich in dem Stoff meines Lebens vergriffen.“

„Ein hartes Wort, Herr Wildbruch. Ich glaube noch heute“ —

„Herr General, keine Lüge und keine Beleidigung.“

„Nein. Aber bei meiner Ehre, ich halte Sie noch heute für den Sohn der Gräfin, heute wie immer.“

Felix stand starr. Wie zum Schwur hatte Martignac die rechte Hand erhoben.

„Nicht ich, weder in Rath noch Absicht, Sie vergriffen sich in der Durchführung. Sie kannten die Gräfin aus dreijährigem Zusammenleben, Sie mußten wissen, wie sie zu behandeln war, ich hatte sie nie gesehen. Ueberraschung, Schmeichelei, Trauer, die Sie erheuchelt, eine kluge List, vielleicht hätten sie diese stolzen verschwiegenen Lippen am schnellsten geöffnet. Jetzt freilich steht's: Gewalt wider Gewalt. Ich in Ihrer Stelle würde mir mein Recht nicht verkürzen lassen, niemals, aber andererseits sind Sie so hoch gestiegen, um der Gräfin Reichthum und Huld nicht ferner zu bedürfen.“

„Ich bedarf ihrer nicht, ich strebe nicht darnach, aber ich werde sie gutwillig keinem Andern, gewiß nicht einem Feinde gönnen.“

„Da schweig' ich. Zwischen Nebenbuhlern ist nur eine wahre, ehrliche Ausglei chung: der Tod. Und eingedenk unserer früheren Kameradschaft wünsch' ich Ihnen von Herzen den Sieg.“

„Zu viel Freundschaft, ich vermuthete sie kaum noch von Ihnen, General.“

„Sie sind erzürnt, warum? Viel Lärm, viel Haß

um Nichts! Sie vergessen mir die Geschichte mit dem Fräulein nicht, und ich mußte doch so handeln: ich liebte Lucretien. Dieß sagt Alles. Machen Sie nur ein ungläubiges Gesicht, ich habe bei alledem eine Zuneigung für Sie, Wildbruch. Wenn ich Ihnen dienen kann, verfügen Sie über mich."

„Nur den eigenen Weg geht man sicher, auf fremdem verirrt man sich. Nichts für ungut, wenn ich dankend ablehne.“

„Du hast's gewollt,“ lachte Martignac mit einer gewissen Gutmüthigkeit. „Meine Gegenwart beunruhigt Sie, erst wenn der Rhein wieder zwischen uns fließt, athmen Sie freier. Einst hatten wir andere Gedanken. Die Zeit hat sie verdorren und andere reifen lassen, und der Mensch ist nur zu geneigt, die folgenden für die besseren und die ersten für Irrungen zu halten. Ich empfehle Sie Ihrem guten Geschick. In einigen Tagen wollen wir nach Paris zurückreisen.“

„Wir?“

„Ich und meine Nichte. Das Mädchen verliert ja alle Lebensfreudigkeit auf diesen einsamen deutschen Schlössern.“

Felix lachte bitter. „Bisher schien Fräulein von Martignac doch großes Wohlgefallen an ländlicher Stille und verschwiegenen Grotten zu empfinden; Herr General, man wird sie nicht so leicht ziehen lassen.“

„Ich wüßte hier Niemand, der uns zu befehlen hätte.“

„Wer redet von äußerem Zwang? In dem Netz, das sie selbst gesponnen, sitzt die Spinne gefangen.“

Aber auch durch diese Anspielung war Raoul nicht aus seiner Kaltblütigkeit zu bringen. „Die Spinne ist flug, sie wird wohl einen Ausgang aus ihrem Gewebe haben. Und sind die Fäden zu dicht geschlungen, hab' ich noch einen Degen, sie zu zerhauen. Das ist ein Scherz, Nichts mehr. Im Ernst gesprochen: Florence ist ein Kind Frankreichs, sie soll hier nicht von hochmüthigen Närrinnen scheel angesehen werden, weil ihr Oheim die Orleans verließ und dem glorreichen Erben des Kaisers sich anschloß.“

„Ich begreife die Nothwendigkeit des Rückzuges, möge er glücklich von Statten gehen.“

Kurz und kühl grüßte er und eilte den Hügel zum Schloß hinan.

„Mit dem giebt's einen Strauß,“ murmelte Raoul. „Er oder ich? Ob das Würfelorakel Recht behalten wird? Und die Prophezeiung der Singresannemidl? Ich werde meine Pistolen hervorsuchen“ . . .

Nun war's also entschieden! Sie zieht von hinnen — Dich verspottend, der Du wie ein blöder Thor an ihren Augen hingest, deretwegen Du Dich auf das hohe Meer hinausgewagt. Weit und weiter hat sie, ein listiges Trugbild, Dich gelockt, aus dem Nebel ihre

Hand hervorgestreckt und Dir winkend Dich nachgezogen. Und wo Du sie umfassen willst, zerflattert sie der Wolke gleich, die einen Thoren täuschte . . . Hoch auf und über Felix zusammen schlugen die Flammen der Liebe und des Hasses, der Eifersucht und der Rache. Seit der Zusammenkunft Florence's mit dem Prinzen in der Neptungrotte hatte der Stachel der Eifersucht seine Leidenschaft gespornt, jede Scheu verschwand, er hegte nur den einen Gedanken, diese stolze, treulose Schöne zu besitzen, zu demüthigen. Zuweilen war's ihm, als könne er sie in diesem Augenblick umarmen und im nächsten tödten. Sie selbst hatte sich durch ihr eiteles Spiel, das dem Prinzen gegenüber so geschickt die Formen und den Ausdruck wahrer Zärtlichkeit und Neigung geborgt, um seine Achtung gebracht, er wollte fortan nur den Genuß, den ihre Augen und Lippen so oft versprochen, und den zu erlangen so unmöglich schien. Ohne es bestimmt zu wissen, schloß Florence doch aus seinem Betragen, seinem verhaltenen Groll, dem krampfhaften Druck seiner Hand, wenn sie ihm die ihre reichte, daß er sie belauscht oder durch Wolfgang von ihrem Stelldichein erfahren. Auch ihre Paune war durch die Zurückhaltung des Prinzen, das förmlichere Wesen der Fürstin getrübt, sollte sie sich noch dem Ausbruch seines Zornes aussetzen? Sie vermied jede Gelegenheit des Alleinseins mit ihm, sie wünschte ihn sich allmählich und

in der Stille zu entfremden. Wie an Wolfgang, an andern schönen und geistvollen Männern hatte sie auch an ihm ein flüchtiges Wohlgefallen gefunden, einen Reiz, halb der Sinne, halb des Geistes, daran ihr Herz ganz unbetheiligt blieb. Zufälle, Umstände, ihre zweifelhafte, unstäte Lage schienen dann diese Neigung eines Tages zu einer dauernden Verbindung vertiefen zu müssen, aber die Flatterhaftigkeit Florence's erhob bei dem ersten günstigen Windhauch wieder die ermatteten Schwingen. So unrecht war es doch nicht, wenn sie gegen den Prinzen behauptet: sie hätte Etwas von einem Elfen, von einer Fee. Wo sie war, gestaltete sich Alles umher glänzender, bewegter, es war wie der Durchzug eines wärmeren Lufthauches, eines sonnigeren Strahls — nur sollte Keiner daran denken, ihn zu bannen. Das aber ist's eben; wie das Kind den farbigen Schmelz von den Flügeln des Schmetterlings wischt, im Glauben, nun sei der bunte Glanz erst recht sein, will der Mensch Freude und Genuß halten, die doch nur Freude und Genuß sind, indem sie vorüberfliehen . . .

Mit glühendem Antlitz kam Felix fast heraufgestürzt, in den Saal, zu den Andern.

Drinnen war nur der Prinz, die Frauen lustwandelten auf der Terrasse, und Florence's fröhliches Lachen schnitt ihm in's Herz.

„Sie trafen einen Bekannten? Sie blieben so lange,“
sagte der Prinz.

„Herrn von Martignac.“

Schärfer sah ihn darauf der Fürst an. „Sie sind
erhitzt? Hatten Sie Streit mit ihm?“

„Nein; wir tauschten ein paar flüchtige Worte. Ich
erfuhr, daß er mit seiner Nichte nach Paris zu reisen
gedenkt.“

„Nach Paris? Mit dem Fräulein?“

„Ich mußte annehmen, Eure Hoheit wären davon
unterrichtet, er sprach wie von einer abgemachten Sache.“

„Die Schlange!“ murmelte der Prinz zwischen den
Zähnen. „Nichts wußt' ich, aber vermuthlich hat sie
mit meiner Gemahlin davon geredet.“

Da blickte die Prinzessin im Vorübergehen durch die
geöffnete Thür in den Saal, die Männer traten zu
ihnen hinaus . . .

Offenbar fühlte sich Hedwig in diesem ihr so unge-
wohnten Kreise schüchtern und besangen. Die Freund-
lichkeit der Prinzessin, die sie stumm und ohne sie erwie-
dern zu dürfen hinnehmen mußte, bedrückte und beäng-
stigte sie mehr, als daß sie ihr eine gewisse Sicherheit
verliehen; sie erröthete bei jeder Frage, jeder Antwort
und hielt sich immer dicht an Franziska's Seite. Besser
traf Felix den Ton ihrer Seele, bald, da der Prinz

schweigend und nachdenklich sich nur beobachtend verhielt, hatte er das Gespräch so zu leiten verstanden, daß ihr vielfach die Gelegenheit sich bot, eine eigene Meinung zu äußern, ihre Kenntnisse zu zeigen. Es konnte nicht fehlen, daß ihr feines und gebildetes Urtheil, ihr Wissen, das so bescheiden und demuthsvoll sich gab, das Erstaunen der Prinzessin wie die Freude des Prinzen erregten. Ein größeres Selbstvertrauen, ein häufigeres Auftreten in der Gesellschaft — und Hedwig versprach eine Zierde des Hofes zu werden. Wie fern ihr Herz von diesem eiteln Gedanken war, wußte von ihnen Allen nur Franziska, und sie lächelte, als der Prinz über die Lehne ihres Sessels sich beugend sie fragte: „Schöne Feindin, glauben Sie noch, daß Hedwig hier nicht an ihrer Stelle ist?“

„Ihrem Geiste nach, gewiß — aber mein Herz ist im Hochland.“

„Ich fürchte, Sie unterstützen sie in ihrer Abneigung und entflammen ihren rebellischen Sinn noch mehr.“

„Sie haben ja Alles für sich, Hoheit; Rang, Macht und Herrlichkeit, ich Nichts für mich. Es ist eine Prüfung für Hedwig, doch ich hoffe, sie wird wie geläutert Gold daraus hervorgehen.“

„Das heißt?“

„Sie wird Sie ehren und lieben, aber sie wird

bleiben, was sie nun doch einmal ist, eine Tochter des Volkes.“

„Und Sie wollen nicht, daß ein Kind des Volkes in den Fürstensaal komme?“

„Nein. Die Fürsten, der Adel haben ihre Ehre; wir die unserige. Jeder für sich und auf seinem Punkte ein Ganzes.“

„Und wenn der Fürst gerade aus dem Volke seine Freunde, seine Diener wählen möchte?“

„Ich riefte Jedem, den er mit seiner Wahl beglücken wollte, zu: halte dich ferne.“

„Und Ihr Better?“ Mit diesem Beispiel dachte er sie zu schlagen.

„Mein Better?“ entgegnete sie, ihre Erregung im Scherz verbergend. „Ich sag's ihm in's Angesicht: mein Better ist ein Verräther und Abtrünniger.“

Florence lachte laut: „Bravo!“

„Sie sind Beide nur so trotzig, weil Sie wissen, daß ich kein Nero bin.“

„Und vor dem starben wohl nicht die Frauen im Circus, ihrem Glauben getreu?“ Wie im Walde hatte ihr mildes Gesicht wieder den Schimmer der Verklärung. „Denken Sie nicht so klein von uns Frauen, Hoheit. Auch unser Herz ist stark und muthig, in seiner Hingabe, im Ertragen. Wenn alles Herrlichste nicht von uns kommt, wo würde es doch sein, wenn wir es nicht

pflegten und schützten? Wir halten die Fackel der Schönheit hoch; in dem Leben, das der Ehrgeiz der Männer verwirrt und sein Elend vermehrt, sind wir die Friedensstifterinnen, streichen Sie das Herz des Weibes aus dieser Welt, und entgöttert starrt sie Ihnen entgegen.“

Es war eine späte Stunde, als die Prinzessin sich zurückzog. Für Franziska hatte die Gräfin einen Wagen geschickt, sie heimzuführen; in dem prinzlichen geleitete Felix Hedwig nach dem Jägerhause.

Bis in den Hof hinunter war der Prinz mit ihnen gegangen, er schien es gern zu sehen, daß Hedwig sich gegen Felix freundlich und vertrauend zeigte. Zurück in's Schloß begab er sich noch nicht, er durchschweifte einsam den Garten. Er hatte die Ahnung, daß er heute noch Florence begegnen müsse. Was ihr sagen? wie auf ihre Vorwürfe antworten? Er wußte es nicht — und dennoch drängte es ihn ihr zu. Sie von sich lassen? Sie durch neue Bethuerungen der Liebe festhalten? Denn er liebte sie, wie er nach Lucretia's Untreue eben noch hatte lieben können. Aber dies Gefühl wurde jetzt von einem andern bekämpft, eine gewisse Rücksicht auf seine Tochter, seine Gemahlin, der Rückblick auf seine Vergangenheit, die Aussicht in die Zukunft mit den strengen Forderungen, die sie an ihn erhob, hemmten in seiner Brust den Sturm der Leidenschaft: dieser Zwiespalt brach jedem Entschluß die Spitze ab . . . Eine

kleine, schon zerbröckelnde Steinmauer, die an manchen Stellen nur noch durch die Epheugewinde aufrecht gehalten wurde, schloß den Garten auf der hinteren Seite von der hier abschüssigen und jähren Senkung der Höhe ab. An ihr entlang schritt der Prinz unruhigen, schwankenden Sinns. Nur selten sah er umher. Es war Vollmond, silbern glitten seine Strahlen über das zu Füßen des Schlosses sanft hingeschmiegte Thal. Sieh, da bewegte sich etwas Weißes auf der breiten Brüstung. Ein Tuch, ein Frauengewand? Der Nachtwind ließ es sich leise hin und her bewegen.

So trat der Prinz näher — nachlässig hingestreckt auf ihrem Shawl, den sie über die Steine und Epheuranken gebreitet, lag Florence auf der Mauer. Die Stellung, hart über dem Absturz, sah gefährlicher aus, als sie es in Wirklichkeit war. Doch wagte er nicht zu schreien oder ihren Namen zu rufen, aus Furcht, die geringste Bewegung könne sie das Gleichgewicht verlieren lassen und sie herabstürzen. Auf den linken Arm gestützt ruhte ihr Kopf, um das rechte aufgestemmte Knie hatte sie den andern geschlungen. Ganz schien sie in die Betrachtung der Landschaft versunken. Unter ihr in den Gebüsch, die den Hügel bedeckten, sangen wetteifernd zwei Nachtigallen. Weithin schwamm Alles in Nebel und Silberglanz. In den Dörfern tauchten hier und dort vereinzelt wie goldene Punkte Lichter auf und

verschwanden fast eben so schnell. Aus dem Gestein rauschte eine Quelle, sie floß durch kleine Gewässer gewachsen als ein munterer Bach durch das Thal, einige Mühlräder treibend. Jetzt stand Alles still, durch die Wipfel ging der Hauch der Nacht, wonnig, schaurig, wie ein Liebeskuß. In dieser Ruhe sah sie selbst auf dem alten Mauerwerk wie eine marmorne Najade aus, die aus ihrer Urne das Wasser gießt, dessen Plätschern mit den langgezogenen Tönen der Nachtigallen der einzige Klang war, der melodisch das Schweigen unterbrach. Und sie rührte sich nicht, als der Prinz sie festhaltend, um sie vor dem Falle zu sichern, zärtlich und erschreckt sagte: „Florence! Florence! Was soll diese Laune? Denn ich will Nichts dahinter denken.“

„Lassen Sie nur; ich nehme Abschied von Deutschland. Und Deutschland ist ein romantisches Land; nur im Mondschein genießt man seine Schönheit und erkennt seinen Zauber.“

„So ist Ihre Abreise keine Erfindung Ihres Oheims? Willbruch kündigte sie mir an; Sie wollen uns verlassen?“

„Wie huscht der Mondglanz durch die Gebüsche, hier und dort; wie so voll liegt er auf dem Wasser, dort am Rad der Sägemühle; darüber nickt das Schilf — nicke du nur und beuge deine Spitzen, so tief du kannst, den Mond erreichst du doch nicht.“

Ja, Hoheit, dies Thal, Schloß Fichtau — ich werde es in Paris vermissen.“

„Sie sind grausam; Sie bestrafen mich für die Neptungrotte.“

„Bestrafen? Aber der Störer unterbrach Sie in Ihren feurigsten Schwüren, nicht mich. Daphne floh, und Apollo verfolgte sie; die Männer möchten freilich die Fabel umkehren. Was können Sie überdies dafür, daß die Liebe wie die Welle ist und vorüber rauscht?“ Dabei versuchte sie, sich seinem Arm zu entwinden.

„Sie werden fallen,“ versicherte er umsonst.

„Unbesorgt;“ sie hatte sich aufgerichtet und mit gewagtem Sprung war sie von der Mauer.

Künstlich war an dieser Stelle, um den Ueberblick über das Thal und die Fernsicht zu genießen, ein kleiner Erdhügel seit lange aufgeworfen, eine Tanne stand einsam darauf.

Zweifelnd, schwankend betrachtete der Prinz das seltsame Mädchen. War sie in Wahrheit ergriffen? Spielte sie nur eine phantastische Komödie? Es schien ihr Mühe zu kosten, ihr Tuch, das sich zwischen die Steine geklemmt und mit seinen Spitzen in das aufwuchernde Gestrüpp verfangen, loszumachen, er half ihr dabei. „Aber vorsichtig,“ warnte sie heiter, „ich möchte es nicht zerreißen.“

„Ist es Ihnen so werth? Kann ein neues nicht das alte ersetzen?“

„Nein, ich hab' das alte Tuch gern. Es ist zwar thöricht, denn Tücher kann man so leicht wechseln wie Herzen.“

Nun war der Shawl los. „Meinen Dank!“ Sie hüllte sich darin. Roth über Weiß, in ihrem dunklen Haar kunstlos eine Epheuranke: so stand sie.

„Können Sie ein ernstes Wort hören, Florence?“ Er war mit sich einig geworden. „In Ihren Augen bin ich treulos, verrätherisch, wie nur Einer. Sie lassen nicht gelten, was mich bewegt und erschüttert; der Tod der ersten Freundin, das Wiederfinden meiner Tochter. Liebe beansprucht den vollen Besitz der geliebten Seele, und je zärtlicher und tiefer sie ist, um so eifersüchtiger belauscht sie jede Regung des Geliebten und ist verlezt, wenn ihr eine entzogen wird. In dieser gereizten Stimmung haben Sie mit mir gebrochen und wollen uns verlassen. Ich wage nicht, Sie zu bitten: bleib; Sie verlangen nicht, daß ich den Stoiker spiele und Ihnen sage: geh! Wenn Sie scheiden, ist der Glanz fort aus meinem Leben, der Klang, mit Ihnen zieht meine Jugend dahin, und das Alter naht. Ein Loos, dem kein Sterblicher entgeht, der nicht das Glück hat, jung zu sterben. Die Tage werden kommen und verschwinden, mit ewig neuen Sorgen und Pflichten an meine

Thüre klopfen, aber Florence ist nicht mehr da! Und Sie glauben auch nicht, daß eine Andere den Platz in meinem Herzen einnehmen wird, der Ihnen gebührt. Ja, Ihnen, Florence! Aber ich bin über Nacht alt geworden, ich habe den Leichtsinn verloren, ohne den es keine echte Liebe und kein rechtes Genießen giebt. Und dann ist auch ein Schatten zwischen uns gefallen, der niemals weicht. Nur die, welche nicht lieben, wähnen, man könne in jeder Stunde um Liebe werben. Ein Augenblick ist's, nur einer; und ging er verloren. Ihn wieder zu rufen hab' ich keine Kraft; Sie sind meine letzte Liebe, Florence."

Noch stand sie ruhig vor dem bewegten Mann, stärker fuhr ein Windstoß über die Mauer, in ihren flatternden Locken zitterte die Epheuranke. „Ist dies ein Abschied, ist's eine Erklärung?“ fragte sie.

„Beides.“

„Beinahe wie Titus und Berenice sind wir, Hoheit. Nur nicht so tragisch. Die Nacht stimmt Sie so wehmüthig, daß Schlagen der Nachtigallen; das geht vorüber. Blumen und Frauen sind leichte Waare, Sie haben es selbst behauptet und wollen mir jetzt das Herz nur schwer machen. Aber die Ranke nehm' ich mit mir zum Angedenken dieser Stunde; der Wind weht so heftig, bitte, stecken Sie mir sie fester in's Haar.“

Er war im Bann ihrer Augen, er that's schwei-

gend, seine Hand war kalt, so fühlte er unter ihren eisigen Worten auch sein Herz erkalten.

Im tollen Uebermuth sagte sie: „So wird Ihre Hand bald in den Locken einer Schöneren wühlen. Viel Glück! Zur Treue sind wir Beide doch nicht geschaffen. Und wenn wir uns gegenseitig Wunden schlugen, sie heilen bald. Ich hoffe noch manches Gute und viel herrliche Tage zu erleben. Sie sind wie umgetauscht, Hoheit! Ich mag's nicht leiden, daß Sie beim Abschied so betrübte Mienen zeigen. Was ist's denn groß? Der Vorhang fällt, wir haben Beide gut gespielt und theilen den Lorber. Wie die Wolken fliegen! Es ist doch dumm, daß wir keine Flügel haben, ich zöge am liebsten jetzt gleich mit ihnen davon; lustig, flatterhaft. Gute Nacht; Sie sind heute zu schwerfällig für mich.“

„So können Sie von mir scheiden?“

„Soll ich mit Racine seufzen: *ce coeur, qui vous adore?* Nein, dieß war dem listigen Vogelsteller doch noch nicht gelungen, mein Herz zu fangen.“ Und ernsthafter sprach sie weiter: „Soll ich thränenüberströmt vor Ihnen stehen? Ophelia, die Hamlet so gern in's Kloster schicken möchte, damit sie keinem Anderen gehöre und ihre Schönheit ungenossen verwelken ließe! Wie Sappho vom leucadischen Felsen springen? So seid ihr Männer! Ihr macht uns unglücklich und verbietet uns

zugleich glücklich zu werden. Ich aber beklage die Frau, die ihre Freiheit nicht der Liebe vorzieht; ein Weib, das seine Schönheit nicht genießt, verdient gar nicht, sie zu besitzen; die verliert sich in einer armseligen Reigung, die keine zweite zu entflammen mehr hofft. Ich schwebte über dem kleinen Gram und dem Jammer um gebrochene Eide, Ariel, Hoheit, Ariel!" Ihre Stimme klang wieder so lustig, spöttisch, bethörend, silberhell wie Nixengesang.

Sie flog fast den Hügel hinab, unten erst erreichte er sie und hielt sie am Gewande fest.

„Und wenn ich Sie nun nicht lassen wollte? Sie sind mein!“

Ganz und voll wandte sie das Gesicht ihm zu, die Ranke beschattete mit ihren grünen Blättern ihre Stirn. „Sie lassen mich gleich, mein Prinz,“ sagte sie mit eisiger Kälte, „ich habe Sie nie geliebt.“

Und er ließ sie — er starrte noch auf den Fleck hin, auf dem sie gestanden, als er sie schon in einiger Entfernung singen hörte, allmählich ward der Gesang schwächer, er verhallte . . . nun schwiegen auch die Nachtigallen.

Die Arme auf dem Rücken, langsam, ging der Prinz wieder die Höhe hinauf, zu den Steinen, darauf sie geruht — er blickte über das Thal hin, wie sie gethan;

aber es war dunkel, jedes Licht erloschen, der Mond in Wolken verhüllt — er sagte still: „Leb' wohl! Jetzt ist es erst ein Opfer; so hab' ich sie nie geliebt, wie in diesen Augenblicken.“

VII.

Dies ist eine bekannte Stelle — der Berg mit der Ruine, der Tannengrund davor, mit blanken Scheiben das Haus . . . Auf der Schwelle im wohlthätigen Nachmittagssonnenschein träumt Nepomuk Haug von der Herrlichkeit der Natur, der Schönheit seiner Großmutter und blinzelt, denn die Sonne scheint ihm gerade hier in's Gesicht, zuweisen nach der Landstraße hin — dreht Finger um Finger, da die erwartete Staubwolke noch immer sich nicht erhebt, brummt ungeduldig von vornehmen Leuten, die einen armen Schelm warten lassen und so gemüthlos sind, die Ruine der Zedtwitze nicht zu bewundern, und wendet sich endlich zu dem einsamen Gast, der unter den Bäumen vor dem Hause sitzt: „Gott, wie so herrlich und grün ist Deine Natur!“

Der Fremde nickt nur und schaut still vor sich nieder in den tiefdunklen Grund.

Mergerlich, in seiner Würde als Wirth wie als Cicerone dieser Gegend verletzt, zuckt Nepomuk Haug die Schulter: „er versteht Nichts von der grünen Natur,

er ist ein ungebildeter Mensch; doch freilich," denkt er bei sich, „wie käme auch ein Handwerksbursche zu dem Gefühl für die Abendröthe, die grünen Bäume und so weiter.“

Daß sein Gast ein Handwerksbursche, schließt er aus dem grünen Staubkittel, den der schwarze Ledergurt mit blanker, breiter Schnalle in nicht ungefällige Falten um die schlanke Gestalt des Wanderers zieht, dem Strohhut mit den schwarzen Bändern — vornehmlich, daß er nicht in einer „Chaise“ sondern nur in einem Bauernwagen angekommen, mit bestaubten Stiefeln . . . vermuthlich hat ihm der Bauer um Gotteswillen auf der Hälfte des Weges einen Platz gegeben, so legt sich Nepomuk Haug die Sache zurecht und zerbricht sich doch den Kopf, was der Fremde eigentlich hier wolle.

Es war Wolfgang Sturm; ein Brief Sylvester's hatte ihn gerade noch ereilt, ehe er in Bremen das Auswanderungsschiff bestiegen. Ohne Abschied von dem Freunde, vielleicht auf keine Wiederkehr, zu scheiden, hatte er nicht über sich vermocht, obgleich er jetzt sich sagte: es wäre besser gewesen, drüben in der neuen Welt hättest Du mit frischem Muth ein neues Leben angefangen, hier in der alten schleppst Du beständig die Ketten alter Verpflichtungen und Gelöbnisse. Und doch, wie so lieb waren ihm diese Verpflichtungen! Er hatte die Thränen nicht zurückhalten können, als er in Syl-

vester's Schreiben von der Gräfin, von Hedwig gelesen, wie man sich seiner erinnere, weldy' ein werther Gast er Allen auf Schloß Waldstill sein würde. Gute, weichmüthige Seele! Entschlossen hatte er sich von Heimath und Liebe losreißen wollen und erwartete doch nur ihren ersten Ruf, um zu ihnen zu eilen. Das Heimweh saß ihm in der Brust, wenn er die Schiffe im Hafen betrachtete und um sich zu ermuthigen ein Matrosenlied mitsang und in das schallende Hurrah! lustiger Auswanderer einstimmte; er war keine Seenatur, in's Grenzenlose strebend und nach der Ferne trachtend, für ihn lebte es sich nur wohl in der Ebene, im Thal, wo die Berge oder die Mauern einer Stadt Blick und Glück beschränken und man nicht zu besorgen braucht, sich im Endlosen zu verirren und zu verlieren. Und so zuversichtlich hatte Sylvester geschrieben, als könne es ihm gar nicht fehlen — „kommt nur, Freund, wir empfangen Euch mit offenen Armen!“ Hedwig mit offenen Armen; das Blut stieg dem armen Wolfgang zu Kopf. Wär's doch möglich, würde noch Alles gut? In Hast hatte er zusammengepackt, war aufgebrochen...

Nun saß er vor der Tannenschänke; hier hatte Sylvester versprochen, ihn zu treffen, mit ihm abzurechnen, was weiter zu thun, so ganz allein getraute sich Wolfgang nicht auf den Boden von Waldstill. Je näher er dem Schlosse kam, je tiefer sank ihm das Herz.

Der Freund konnte sich getäuscht haben, wer nahm nicht schon eine Seifenblase für Wirklichkeit? Die Einsamkeit umher, daß stundenlange Warten zauberten ihm auch keine heiteren Bilder herauf. Fast bereute Wolfgang den raschen Entschluß, der ihn hierhergeführt. Aber die Neue ist wie der Geist der Armuth im jüdischen Märchen; hat man den einmal im Hause, wird er immer stärker und gewaltiger, und man wird ihn nicht los, so zerfrisst Dir die Neue Dein ganzes Leben, wenn Du thöricht ihr den kleinsten Theil giebst. Von dieser Stunde bis hinauf zu der, als er im vergangenen Jahre sich an derselben Stelle von Felix Bildbruch trennte, erschienen ihm all' seine Handlungen und Pläne als eine lange Reihe von Narrheiten und Schlechtigkeiten, er schalt sich einen unverbesserlichen, wetterwendischen Gecken, den Sinn voll eitler Träumerei, den der Wind heute so und morgen in die andere Richtung treibt; nicht das geringste Gute und Lobenswerthe fand er an sich; wenn er einmal den Anlauf zu einer männlichen That genommen, wie vor Kurzem, als er Friedrichsbau den Rücken gekehrt und gesungen: „wir wandern nach Amerika,“ im Handumdrehen sei er wieder auf die andere Seite geschlagen, er sei ein Nichtsthuer, einer, der ewig harrt und nur Zeit und Geld dabei durchzubringen wisse . . .

Da kam ein Wagen . . .

„Hurrah, wir wandern nach Amerika!“ schrie Valentin Fichtner, der nebenher lief. „Die Sonne ist gelb, und das Gold ist gelb, und es ist weit bis an's große Wasser. Euer Gnaden, ich trinke auf Eure Gesundheit. Die Singreßannemidl ist auch ausgewandert, von Anzendorf bis in's Grab. Sie hätte es bequemer haben können und nicht so manchen schönen Schuh zerreißen brauchen, um dahin zu kommen. Wein oder Branntwein, all eins, da ist man gleich im gelobten Lande und in der Ewigkeit, wo weder oben noch unten ist, wo die Menschen sich alle lieb haben, weil sie Nichts thun als schlafen und trinken und tanzen. Hurrah!“ Und er sah und erkannte Wolfgang. „Bruderherz, bist Du auch da? Und da ist seine Gnaden, Herr Wertheim, fehlt nur noch der gnädige Herr Felix, dann wären wir ja alle beisammen! Alle vier! Saßen oft genug bei einander, Bruderherz — und die Singreßannemidl tanzte und spielte die Harfe, bis wir närrisch geworden und unter den Tisch fielen, Keiner weiß, wer zuerst; wir aber standen mit heilen Köpfen auf und sie — oh, da liegt sie! Zerschmettert, blutig! Ist sie noch schön, gnädiger Herr Felix? Warte nur, schöner Herr, warte nur! Wirst auch so aussehen und wandern, wohin sie voraus gegangen!“

„So seid endlich still in anständiger Gesellschaft und thut doch nicht, als ob das Sterben etwas Besonderes

wäre," sagte jetzt Leonhard Gerbert und stieg aus dem Wagen.

Der lebhaftere Leo war schon im heftigen Gespräch mit dem Wirth: „Keine Kränze an der Thür, kein Schmuck, gar Nichts! Und wir haben Euch doch sagen lassen, daß heute hier ein feierlicher Empfang stattfindet?“

„Wozu noch Kränze, es stehen so viel grüne Bäume ringsum, Euer Gnaden, und oben liegt das Schloß meiner Väter, und die Sonne steht so schön am Himmel“ —

„Klettert hinauf und holt sie hinunter," gebot Leo. „Vier Uhr! Um fünf kommt sie, Ihr habt noch eine Stunde Frist, bis dahin könnt Ihr wenigstens Eure nackten Thürpfosten mit einigen anständigen Blumenwinden ausschmücken. Und nun zu Ihnen, Herr Wolfgang Sturm, freut mich sehr, Sie wiederzusehen. Die Welt ist weit, läßt Ihnen Herr von Wesenberg sagen, und es ist gut, daß Freunde beisammen bleiben.“

„Aber wo ist er denn?“

„Er ist bei dem Her" — weiter kam Leonhard Gerbert nicht, denn Werthheim warf ihm einen strengen, mißbilligenden und zugleich selbstgefälligen Blick zu: „Und Sie haben den Marinelli gespielt? Diplomatisch! Ja so, ich habe vergessen: Herr Leonhardt Gerbert, ein Schüler Seydelmann's, ein großer Schauspieler; Herr Wolfgang Sturm, ein Freund der Grazien, der marmornen wie der lebendigen, in der Kunst der Tischlerei

der erfahrenste. Wesenberg läßt sich entschuldigen, ein unaufschiebbares Geschäft fordert seine Gegenwart, er glaubt, Sie werden unser Geleit nicht verschmähen.“

Der höfliche Gerbert setzte noch hinzu: „Und was wir nicht vermögen, wird hoffentlich einer Da“ —

Wieder fuhr Leo's Blick: „Diplomatisch!“ dazwischen.

„Bruderherz, Du wirst ein reicher Mann. In acht Tagen ist Hochzeit, heidi, heida! Aber nicht alle werden darauf tanzen, die sich neue Röcke dazu anschaffen. Es liegt in der Luft wie Gewitter. Warum fliegen die Raben so nach der Schlucht von Königswart? Die Raben sind kluge Vögel, sie wissen warum und Valentin Fichtner auch;“ wie besessen sang und sprang er umher; war er wahnsinnig oder spielte er nur den Narren?

Leo und Gerbert hatten sich inzwischen an Wolfgang's Tisch niedergesetzt. Das war ein Fragen, wie's ihm ergangen, was er beabsichtigt, wie ihm Bremen gefallen; dabei entledigte sich Leo der Grüße, die ihm die Gräfin und Fräulein Wildbruch aufgetragen, und Gerbert erkundigte sich, ob er Mitglied eines Liebhabertheater's gewesen, und da Wolfgang „nein!“ antwortete, drückte er ihm die Hand: „Edler, junger Mann! Das ist brav. Und Ihr würdet doch einen herrlichen Don Carlos und Max Piccolomini abgeben. Solche Selbst-

überwindung ist die echte Tugend. Die Liebhabertheater verderben die Schauspielkunst und das Handwerk. Wie kann Einer am Tage ein Friseur und des Abends König Philipp sein? Er verpfuscht die Haare seiner Kunden, Schiller und sein Leben."

„Beste Freund,“ erwiderte Leo, „was kümmert Sie das Leben eines Haarträublers? Dies Geschäft blühte nur in der Rokokozeit. Jetzt ist es eine Ruine. Die Toupet's von ehemals, wie sie die Gräfin Dubarry trug, ehe sie geköpft wurde, das war noch eine Kunst; darin konnte sich der Genius zeigen. Gut frisirt giebt das Haar dem Antlitz einer Frau erst den rechten Ausdruck. Mir ist es unbegreiflich, daß Goethe und Casanova so oft vergessen haben, uns die Haartracht ihrer Geliebten zu schildern. Blond, braun, was ist damit gesagt? O du edle, erhabene Kunst des Friseurs, ohne die für gebildete Geister weder die Komödie noch die Tragödie der Liebe spielen kann, du bist dahin! Rohe Barbaren üben dich jetzt; erniedrigt und entwürdigt wie alles Schöne seufzest du in den Banden des Realismus. Ich bin nicht Ihrer Ansicht, Gerbert; ich wünschte, alle Friseure spielten den Romeo, der Sinn der Schönheit würde ihnen aufgehen und sie ahnen, welche tiefe, gegensätzliche Philosophie in Locken und Flechten steckt. Die Ausnahmen abgerechnet, bedeuten Locken eine fröhliche Weltanschauung, glatt an die

Schlafen sich schmiegende Scheitel die Entsagung, sind sie breit und wellenförmig, schwankt der Sinn zwischen Heiterkeit und Schwermuth. Damen in Locken sind schön zum Lieben, zum Heirathen gefährlich; Damen mit glatten Scheiteln gehören in's Kloster und in die Diakonissinnen-Anstalten, wellenförmige Scheitel und schwachtende Augen stimmen zusammen, vortrefflich für den Lenzmonat der Ehe, wo man dies Haar zerwühlen und den feuchten Glanz dieser Augen gleichsam mit feinen Küssen auftrinken kann. Zuletzt freilich, nach einem Jahre Liebe, sind die einen so langweilig wie die andern . . . Pili, Poto, Kokoko! Es lebe die Freiheit! Alles aus meinem großen Werke und selbstverständlich nur für uns Männer."

„Warum schreiben Sie keine Lustspiele, Freund?“ brach der entzückte Gerbert aus, Nepomuk Haug's Rothwein war so vorzüglich, wie Leo's Worte. „Sie wären der Mann dazu. Redegewandtheit, Lebenserfahrung“—

„Und Abenteuer!“ bekräftigte Werthheim. „Aber mein Sinn strebt nach Höherem. Was meinen Sie, Bester: ein Nationaltheater? Zwei Millionen Kapital, nur Künstler von berühmten Namen werden aufgenommen. Sie Regisseur, Herr Sturm Theaterfischlermeister, ich Theaterdichter, die Invalidenhäuser, Hoftheater genannt, zu Grunde gerichtet, eine neue Epoche der deutschen Dichtkunst“ —

„In zwei Jahren ist Alles wieder zu Ende! Schadet Nichts! Stoßen Sie an, meine Freunde: wir haben dann gelebt!“ rief Gerbert.

„Jeder hat sein Ideal,“ sagte Leo. „Und das Ihrige, Sturm? Was soll aus Ihrem Handwerk werden?“

„Eine Kunst. Ich liebe die Kokoschdnörkeleien nicht und die bei all' ihrer Zierlichkeit gemeinen Formen der modernen Möbel noch weniger. Wenn es nach mir ginge, arbeiteten wir Alle in den edlen und geschmackvollen Formen und Schnitzereien der Renaissance. Das waren noch Sessel und Schränke. Das Herz lacht mir im Leibe, wenn ich sie sehe, dreihundert Jahre alt und noch so sauber und fest. Darin, in der Arbeit möchte ich vollkommen werden.“

„Herr Sturm, ich bestelle ein Duzend Renaissance-Sessel bei Ihnen. Abgemacht; Gerbert ist Zeuge.“

„Aber ich habe ja keine Werkstatt, noch das nöthige Geld! Das unsinnige Spiel! Ach, ich kann nicht in's Schloß, was soll ich der guten Gräfin antworten, wenn sie fragt: was hast Du mit den achttausend Gulden angefangen, die ich Dir gegeben? Es ist eine klägliche Geschichte, Ihr Herren, ich kann vor Scham die Augen nicht aufschlagen.“

„Trinkt aus, Euer Glas ist leer,“ ermahnte Gerbert. „Achttausend Gulden! Du sprichst ein großes Wort

gelassen aus, ich habe sie nie befehen und bin doch ein Künstler.“

„Die Gewerbetreibenden brauchen Geld, die Künstler nur Sonne. Und was ist Sonne für sie? Ruhm, Liebe und gute Freunde, die ihnen borgen. Der Philosoph geht noch weiter in der Enthalttsamkeit und begnügt sich mit dem reinen Sonnenschein,“ erklärte mit lehrendem Ton Werthheim.

„Sonne ist Wein!“ schrie Valentin, der unter einer Tanne lag, und leerte das Glas, das ihm auf Gerbert's Wink der Aufwärter gereicht. „Klingt's nicht oben in den Zweigen? Harfentöne!“

„Wie gefällt Euer Gnaden der Schmuck?“ So deutete an den Tisch tretend Nepomuk Haug auf die mit einem Gewinde von Haideblumen und grünem Laub bekränzte Thür. „Es ist ausgezeichnet gut; meine Großmutter hat es nicht schöner gesehen, keine Fürstin braucht sich zu schämen, unter diese Ehrenpforte zu treten.“

„Bringt Champagner her; da kommt der Wagen — es ist zwar nur eine gewöhnliche österreichische Postkutschke, aber eine Göttin sitzt darin,“ damit war Leo aufgestanden; Gerbert zog seine gelben Glacéhandschuhe, die er bisher vorsorglich in der Tasche bewahrt, feierlich an — Wolfgang wußte nicht, wo aus, wo ein, bis ihn Leo unter den Arm faßte und gutmüthig die für ihn

unverständlichen Worte sagte: „Eine Grazie habt Ihr mir genommen, die zweite entflieht uns Beiden, die dritte laßt mir, Jedem das Seine, Freund Sturm!“

„Eine Göttin?“ Nepomuk Haug rieb sich die Augen und harrte offenen Mundes auf die Wunder, die sich nun in seiner unmittelbaren Nähe begeben mußten. Eine Göttin, das ging noch über seine Großmutter. Aber aus dem Wagen sprang nur eine kleine Dame, mit breitem Gesicht, den Hut mit Weilchen besteckt, fast in die Arme Leo's hinein, während Gerbert gerade mit dem Zuknöpfen eines Handschuh's fertig geworden war.

„Drei Verehrer auf einer Stelle? Ich danke, Ihr Herren, ich danke! Den schönsten guten Tag! Herr Leo Werthheim, auf's Verderben dieser Welt! Gerbert, lassen Sie doch die dummen Handschuhe; da, ich bin noch die Alte, und Sie sind auch grau geworden; wenn man nicht ewig jung bleiben kann, muß man sich stets auf's Neue jung lachen. Und der da? Wolfgang Sturm, Ihr seid's! Gut, Ihr seid mir noch einen Tanz schuldig, und ich bin ein harter Gläubiger“ — so durcheinander plauderte Ottilie Lieblich, lustiger wehte nicht ihr Schleier vom Hute, als die Worte von ihren Lippen hüpfen. Im Schwung der Begeisterung führte sie Leo zum Tisch, er hatte wieder einmal „die Einzige“ gefunden. Nun erfuhr auch Wolfgang, daß Ottilie im Voraus ihre Ankunft auf Schloß Waldstill gemeldet, und daß die

Gräfin in ihrer höflichen und scherzhaften Weise der Freundin die beiden Herren als ihre Gesandten entgegeneschießt . . .

„Die Erde ist Staub, und wir werden Staub, immer göttlich ist die Kunst, der Regenbogen über unserm Leben,“ sagte Gerbert, ein Glas Champagner schlürfend, der sorgliche Mann war so aus Ordnung und Gewohnheit gerückt, daß er seinen einen Handschuh verloren und mit tiefer Rührung bald den andern, bald seine bloße Hand betrachtete.

„Ich bringe von Hamburg einen ganzen Koffer voll Blumen mit und könnte auch wie eine römische Kaiserin auf Rosen und Veilchen schlafen. Aber ich verbrenne den ganzen Plunder, ist's nicht am schönsten, daß der Ruhm wieder Rauch wird?“

„Um der Musen willen,“ seufzte Gerbert, „Sie wollen doch nicht heirathen?“

„Aengstigen Sie sich nicht, Gerbert, Sie nicht! Wir Beide passen nicht zur Ehe; ich hasse alle Versorgungsanstalten. Und Liebe? Ach, wie so tragisch verlief die Unfrige.“

„Tragisch, ja wohl, denn ich liebe Sie noch!“ und er wollte sein Taschentuch auf dem Rasen ausbreiten und nieder knien, denn die gar zu nahe „Berührung mit der Mutter Erde“ scheute er der Folgen wegen, als Leo ausrief: „Sie sind zu alt, Theuerster! Sie holen

sich den Schnupfen. Die Freundschaft hat das Recht, Ihnen derbe Wahrheiten zu sagen. In Ihrer würdigen Stellung als greiser Mensch und Philosoph sollten Sie diese Tollheiten uns überlassen. Sie haben den Ruf eines haarspaltenden Kritikers einzusetzen, ich dagegen bin ein Dichter, also ein geborner Narr, und Fräulein Lieblich" — der kluge Leo hatte sich verwickelt.

„Ist eine Närrin,“ entschied sie, „warum giebt sie sich auch mit Ihnen ab?“

Berbert hatte indeß schwermüthig sein Tuch wieder eingesteckt: „Ich danke Ihnen, Herr Leo Werthheim, die Kritik darf sich nicht erniedrigen; sie liebt, aber sie schweigt.“

„Dieser Stolz verdient eine Belohnung,“ sie umarmte ihn. „Freundschaft! Weiter fordert Nichts von mir. Ihr aber seid ja ganz stumm geworden, Wolfgang Sturm! Gefall' ich Euch denn gar nicht mehr? Hängen all' Eure Gedanken an des Prinzen Töchterlein?“

„Des Prinzen?“ fragte Wolfgang. Weißlich hatte Sylvester, die schüchterne Bescheidenheit des Freundes kennend, ihm verschwiegen, daß Hedwig's Vater Prinz Leopold.

Leo warf sein Glas klirrend zur Erde: „O alle Diplomatie! Da liegen die Scherben.“

„Was that ich nur?“ fragte Ottilie.

„Ich gehe schon, Ihr Herren, ich gehe, Fräulein,“ sagte Wolfgang. „Das war schlecht von Herrn von Wefenberg, grundslecht; eines Prinzen Tochter und ich! Ich komme nicht nach dem Schloß, ich komme nicht.“

„Aber wußtet Ihr denn nicht“ —

„Nichts wußte ich, als daß Fräulein Hedwig die Tochter der italienischen Fürstin. Das wäre für jeden vernünftigen Mann genug gewesen, sich von ihr zu trennen und seinen Schmerz still in sich zu verschließen. Allein ich bin ein Narr, der größte Narr von Ihnen Allen. Es geschieht mir schon Recht, warum bin ich Herrn von Wefenberg gefolgt? Sie sind meine Wohlthäterin, Fräulein Lieblich, Sie haben mir die tiefste Beschämung erspart.“

„Ihr dürft nicht fort! Ihr dürft nicht!“ riefen Leo und Gerbert durcheinander, und Valentin, der sich von der Tanne herangeschlichen, überschrie sie nun auch: „Du darfst nicht, Bruderherz! So muß es kommen, die Königinnen heirathen Bettler, und es wird Alles gleich, die Berge hören auf, und die Wirthhe fordern keine Bezahlung. Und Kegelschieben und Tanz ist umsonst, und die Mädchen sind alle gut und lieb und spielen die Harfe — wenn ich nur hundert Jahre alt würde, um die Sociusrepublik noch zu sehen. Bleib, Bruderherz! Die Hedwig weint sich sonst die Augen aus.“

Ottilie hatte indeß den weißen Schleier ihres Hutes

losgelassen, und als Wolfgang seine Hand jetzt erhob, um den drängenden Valentin von sich abzuwehren, warf sie ihm geschickt den Schleier darum . . .

„Ihr seid gefangen, Wolfgang Sturm, und müßt mir gehorchen.“

„Oho, ein Ruck, und ich bin wieder frei.“

„Aber Ihr werdet mir doch meinen schönen Schleier nicht zerreißen wollen? Bitte, gebt nach!“

Vielleicht hatte Wolfgang nur diesen äußeren Zwang erwartet, um den Wagen zu besteigen, der ihn mit Ottilien und den beiden Herren nach Waldstill führte.

Eine Weile begleitete sie noch Valentin mit tollen Sprüngen und Liedern, von denen er einige Verse sang und dann wieder abbrechend von der Singebannemidl und Felix wild und verworren redete, bis er ein anderes Lied begann. Zuletzt verloren sie ihn aus dem Gesicht, er hatte einen Seitenweg nach der Schlucht eingeschlagen, die zwischen dem Schlosse von Königswart und dem Walde der Gräfin Antonie lag.

Während nun bei der Fahrt Leo Werthheim den „Zustand seines Herzens“ auseinandersetzte, daß auch er für Hedwig „empfunden“ und sogar „Ansprüche auf ihre Dankbarkeit und Hochachtung“ habe, was zwar nicht der erste Blick der Liebe, aber doch der erste Schritt zur Ehe sei, wie er aber entsagt, als er von dem „älteren

Rechten" seines Freundes gehört, während darüber der Tag in die Dämmerung überging: saß im Schlosse zu Waldstill Antonie in dem Zimmer, wo vor einem Jahre Felix von ihr Abschied genommen . . .

Heute wie damals war es still und sonnig darin. Die Gräfin in ihrem Lehnstuhl schien zu schlummern, gefaltet in ihrem Schooß ruhten ihre Hände, die Wimpern bedeckten ihre glanzlosen Augen. Zuweilen beobachtete sie vom Fenster, an dem sie saß, Franziska — sonst befand sich Niemand in dem Gemach. Hedwig hatte die innere Ungeduld nicht ruhen lassen, sie war auf einen der Thürme gestiegen, um von hier aus die nahenden Freunde zuerst zu begrüßen, mit ihr war der Commerzienrath gegangen, und Beide sahen durch die Fernrohre, die er mitgebracht, unablässig die Landstraße hinab, wobei denn der Rath in jedem grauen in der Ferne erscheinenden Punkt Gerbert's Hut zu erkennen glaubte — Sylvester, wie Leonhard schon halb und halb verrathen, hatte sich zum Prinzen begeben.

Die Gräfin öffnete die Augenlider: „Bist Du bei mir, Franziska?“

„Ich sitze am Fenster, chère maman. Wollen Sie ein wenig umhergehen?“

„Nein, bleib' nur in Ruhe, mein Kind. Wie spät?“

„Fünf Uhr vorüber. Die Sonnenstrahlen fallen schräg auf den Springbrunnen.“

„Dann können sie bald hier sein. Ottilie wird Dir die Sorge abnehmen, Dich bei einer kranken Frau zu langweilen, sie ist ein gutes Geschöpf, wie Du, wenn auch in anderer Weise. Die Götter meinen es doch freundlich mit mir, es erweist sich die Welt mir in meinen alten Tagen so lieb, wie kaum in der Jugend.“

„Wenn Fräulein Ottilie mich bei Ihnen verdrängen will, werde ich auch einmal böse sein und meinen Tropfkopf aufsetzen, Mama.“

„Sieh' doch! Sie sagen ja: Du würdest blaß und blässer, Du schonst Dich nicht genug, Du quälst Deine Seele mit Gedanken. Sei offen, mein Kind, wir sind ganz allein. Ich glaube nicht einmal, daß ein Gott uns hört. Wozu auch? Er weiß ja doch die Leiden eines Menschenherzens nicht anders zu heben, als indem er es in Stücke bricht. Liebst Du ihn noch?“ den Namen Felix vermochte sie nicht auszusprechen.

Dennoch war es das erste Mal, daß seiner zwischen ihnen erwähnt wurde, und Franziska fuhr zusammen.

Weiter redete die Gräfin: „Als ich ihn Dir entführte, hast Du mir lange gezürnt. Und es wäre eine Lüge, wollte ich jetzt sagen: Du wärest nicht glücklich mit ihm geworden, das sah ich voraus, darum bereitete ich Dir einen kurzen Schmerz, um Dich vor dem dauernden Elend einer unglücklichen Ehe zu bewahren. Nein, ich handelte zu meinem Vortheil, zu seinem

Besten und kümmerte mich nicht um Dich. Wie kann man sein eigen Glück bauen, wenn man beständig Rücksicht auf Andere nimmt? In ihm schlummerte ein mächtiger Ehrgeiz, die Sucht, sich hervorzuthun —“

„Ist er damit denn glücklicher geworden,“ schluchzte das junge Mädchen, das sich zu ihren Füßen geflüchtet und ihren Kopf in Antoniens Schooß verbarg, „als wenn er fern von dem Lärm und den Beunruhigungen des Hofes geblieben?“

„An Deiner Seite!“ Sie streichelte mit ihren feinen, länglichen Fingern das Haar Franziska's.

„Nein, Mama. Ich hoffe nicht mehr auf ihn; fast bin ich auch mit dem Schmerz fertig, den mir das Scheitern dieser ersten Liebe bereitet. Zu viel Demüthigungen erfuhr ich von ihm. Aber sein Unglück würde mich immer betrüben. Schaute mein entzückter Blick doch zu ihm wie zu einem Idealbild auf. Das war so kindisch und schön. Wenn er plötzlich stürzen sollte —“

„Er ist des Prinzen Freund, und wenn Florence geht, wird jeder Grund eines Streites zwischen ihnen entwinden.“

„Ist es meine Abneigung gegen den Hof, gegen Alle, die ohne innern Werth und edle Thaten sich über die Menschen stellen, ist es ahnende Furcht, seit er bei dem Prinzen weilt, erscheint mir sein Fall gewiß.“

„Ein Mann wie er wird darum nicht untergehen.

Kind, die Welt ist nicht so gefährlich, wie Du sie träumst. Wer nur muthig in sie hineingreift, der holt sich die Braut, den Kranz oder ein großes Glück. Auf welcher Höhe würde Sylvester stehen, wenn er nicht vor jedem wissentlichen Unrecht, vor jeder Kränkung auch des Aermsten furchtsam zurückbebt? Nicht fragte: ist es gut und schön, wo nur die eine Frage gilt: ist es mir zum Vortheil? Felix hat einen eisernen Kopf und ein hartes Herz; ich erzog ihn dazu, d'rum schlug er mich auch zuerst."

„O, Mama, vergeben Sie ihm. Welche Schuld er gegen Sie hat, wenn er bereuend zu Ihnen zurückkehrt, lassen Sie es ihm nicht entgelten; mag meine Liebe zu Ihnen dann für ihn eintreten. Die Güte, die er so verachtet, würde ihm da doch beweisen, daß sie himmlischen Ursprungs ist."

„Wie würde Felix lachen, wenn er Dich so sprechen hörte! Bereuen und vor mir? Narrenspoffen! Daß mußttest Du mir zur rechten Zeit sagen, um mich in meine alte Laune zu bringen. Man wird weichmüthig, horcht man Dir zu, kleine Träumerin. Und ich wollte Dich auffordern, lustig zu sein. Häng' nicht den Kopf den Blüthen nach, die nun einmal verwelkt und zertreten sind. Hundert Mal würde jeder Mensch sterben, fänne er unablässig wie Du über Vergangenes. Zu Florenz, von meinen drei Grazien, erzählten sie solche

närrische Geschichte. Der Marchese Gottina glaubte, die eine sei seine Geliebte, Hedwig's Mutter, Lucretia Castiglione. Daß hat Dir Sylvester berichtet, das Ende wußte er nicht. Gottina, dem früher Lucretia doch wohl gelächelt hatte, fing zuletzt, untröstlich über die Trennung von ihr, mit seiner Statue Liebesgespräche an, es soll rührend gewesen sein, wie er sie auf seinen Knien um ihre Liebe beschwor, um einen Wink, einen Blick, rührend und närrisch zugleich. Allmählich wuchs sein Wahnsinn, das Bild ihm zu nehmen, getraute man sich nicht, aber die Diener bewachten ihn in einiger Entfernung, wenn er den Saal betrat, in dem die Gruppe stand. In einer Nacht jedoch gelang es ihm, sich ihrer Wachsamkeit zu entziehen. Am Morgen fanden sie ihn mit zerschmettertem Haupt vor seiner Göttin. War er zufällig ausgeglitten und mit dem Kopf an den Sockel geschlagen? Die Vergangenheit, der Gedanke an die erste Liebe hat ihm den Sinn verwirrt und ihn endlich getödtet. Will mein kluges Kind sich ähnlich vergärmen?"

„Gewiß nicht; aber kann man in jedem Augenblick ein neues Leben anfangen?"

„Soll doch wohl heißen: eine neue Liebe! Wie Du roth wirst; ich fühl's an der Hitze Deiner Stirn! Glaub' nur nicht, daß ich die Ehe für ein Paradies und die Liebe für die einzige Bestimmung der Frauen halte;

im Gegentheil, unser närrischer Freund hat mit seiner Behauptung: alle Frauen sollten ein Handwerk erlernen, meine ganze Zustimmung gewonnen. Aber ich bin billig geworden, seit ich im Dunkeln tappe, auch der Eigenartige hat sein Recht. So sind von uns Frauen die einen zur Ehe berufen; ich nicht, Herzenskind, ich könnte ein Lied davon singen, Du aber bist's. Und das Beste ist, der kleine Trozkopf weiß es, weiß, daß sie Einen hochbeglücken könnte, und will's doch nicht! Du bist gar nicht so sanft, wie Du aussehen sollst. Wart, ich werde Sylvester wieder nach Afrika oder noch weiter nach Java schicken, damit Du Dich auf das Bitten legst."

„Meine theure Mutter!“

„Liebst Du ihn nicht?“

„Welch' Mädchen sollte ihn nicht lieben? Aber wie konnt' ich ihm verbergen, was ich für Felix empfunden? Tief in die Seele hätte ich mich geschämt, und nach meinem Geständniß, wie genügte ihm da ein halbes Herz!“

Die Spötterin regte sich in der Gräfin: „Laß gut sein! So empfindsam sind die Männer nicht; bei Deiner Gestalt, und Du wirst noch schöner geworden sein, seit ich Dich nicht mehr sehe, bei Deinen Augen nehmen sie auch mit einem halben Herzen vorlieb. Ein wenig Aether und viel Erddunst, ein Sonnenstrahl, der durch eine dichte Staubhülle dringt: das ist die Liebe.

Sie trägt kein ganz weißes Kleid, es sind Flecken darauf.“

„Die wahre Liebe wird sie fortwaschen. Das ist ja ihre reinigende und erhebende Kraft, daß sie das Irdische verklärt und es so leichter ertragen lehrt.“

„O Priesterin Dianens! Erweiche Dein stolzes Herz; ruhte die Göttin nicht auch in Endymion's Armen?“

Da eilte Hedwig, ehe Franziska eine Antwort gefunden, hochglühend, mit fliegendem Athem in das Gemach: „Sie kommen! Sie kommen!“ Sie sank auf der andern Seite von Antoniens Sessel auf ihre Kniee, neben Franziska . . .

Der Commerzienrath ging dem Wagen bis an die Einfahrt in den Schloßhof durch das gewölbte Thor entgegen . . .

Länger, als Hedwig's stürmisch schlagendes Herz es erwartet, dem jede Sekunde sich endlos ausdehnte, dauerte die Begrüßung unten im Hof, in gleicher Ungeduld und überdies verlegen stand Wolfgang zwischen Ottilien und Gerbert. Hier wenigstens hatte er Sylvester zu finden gehofft, bereit sich seiner anzunehmen. Hin und wieder in den Händen drehte er seinen Hut; Ottilie erbarmte sich seiner und faßte ihn unter den Arm. Sie zuerst traten in den Saal; die Männer ver-

weilten in dem vorderen Zimmer. „Da ist Fräulein Ottilie,“ sagte Franziska aufstehend, als die Schauspielerin die Thür öffnete.

„Ich bringe den Flüchtling.“

Nun wandte auch Hedwig den Kopf, aus ihrer knieenden Stellung erhob sie sich nicht, aber die Hände streckte sie ihm hin: „Wolfgang! Wolfgang!“

„Hedwig! Liebste Hedwig! Kannst Du mir verzeihen? Bist Du mir noch gut?“ Er sah nur sie im Zimmer, weder die Gräfin noch Franziska . . .

„Willkommen, Wolfgang Sturm! Kennt Ihr Eure alte Freundin gar nicht mehr? Ja, was will die Weisheit der Alten gegen die junge Thorheit auf rostigen Lippen? Es ist übrigens brav von Euch, daß Ihr gekommen und nicht aus falscher Scham mich geflohen. Mit Eurer Braut müßt Ihr Euch allein verständigen, meinen Segen habt ihr. Freilich werden sie an Euch reifen hier und dort, haltet aus. Noch seid Ihr nicht im Hafen, und vielleicht kommt keiner von uns Allen in den rechten, aber wenn zwei Herzen sich lieben und treuinnig an einander hängen, da soll ja das Himmelreich auf Erden sein. Ich bin eine alte blinde Frau, das irdische Paradies kenne ich nicht, und in's himmlische werde ich wohl schwerlich mit vive Voltaire! eingehen; ich kenne nur eines, das verlorene. Die Jugend, ach! die Jugend!

Gieb mir Deinen Kopf, Ottilie, daß ich Dich küsse. Deine Hand, Franziska! Die Glücklichen bleiben allein . . .“

Und sie blieben's — Hedwig gegenüber löste sich der Bann, der über Wolfgang gelegen, er ward beredtsam, seine Fröhlichkeit, sein Vertrauen stellten sich wieder ein. Die Erfahrungen, die er bestanden, hatten ihn gereift, sogar seine Züge erschienen Hedwig männlicher, ernster, mit jenem leisen Schatten der Schwermuth, der sie früher an Sylvester entzückt. Was Liebende reden, ist Nichts und Alles zugleich; den Gleichgültigen ein Geschwätz, umfaßt es für sie die Welt. Wolfgang mußte von seinen Wanderfahrten, Hedwig von der Erkennung ihres Vaters erzählen, nur ihre Trennung hatte Beiden so viel Leiden und Gefahren bereitet, zusammen, versicherten sie sich gegenseitig, würde ihnen kein Schicksal Etwas angethan haben. Glückseliger Wolfgang! Eine solche Stunde reinen, ungetrübten Glücks hatte Dir noch nie geschlagen; wenn Dein Blick durch die hohen Fenster hinab in den Garten irrte, an der Decke des Saales umher und sich dann wieder fest, wie gebunden durch magische Kraft, an Hedwig's Auge heftete, glaubtest Du zu träumen, Vergangenheit und Zukunft waren wie zwei Wellen, von denen eine fernabbrausend dahinrollte, die andere von unsichtbarer Macht gehemmt nicht näher an die Stelle heranzuschlagen vermochte, auf der Du

weiltest — was Dich je bedrückt und geängstiget, war zu leichten Wolken geworden, die am Rand des Himmels dahinschwebten; die Trunkenheit bacchantischer Tänze, das aufregende Glück des Spiels, wie hattest Du sie nur höher als einen Augenblick dieser ungemischten, seligen Freude schätzen können? Und nach manchem Tag des Drucks fühlte auch Hedwig wieder die Brust in seiner Gegenwart erleichtert. Sie fürchtete den Verkehr mit der Fürstin, sie floh ihren Vater. Trotz aller Freundlichkeit und Milde des Prinzen konnte sie kein Vertrauen zu ihm fassen; „gern will ich zu dem Grabe meiner unglücklichen Mutter wallfahren und dort beten, ihr Gedächtniß in Ehren halten, aber den Prinzen kann ich nicht lieben, ich bin ihm fremd, wie er mir,“ sagte sie. Bestimmt hatte sie sich geweigert, ihren Pflegevater zu verlassen. Eine rechte Neigung faßte so auch der Prinz nicht zu seinem Kinde; wie er sich tröstete, die Zeit werde eine Annäherung herbeiführen, so sie, die Laune, die ihm ihre Anerkennung vorgeschrieben, werde sich verlieren und sie ihre Freiheit wieder gewinnen. Wie war's bei diesen scharf gespannten Verhältnissen so süß, sich einmal an dem Herzen des Freundes auszuruhen und in einem Ruß Vergessenheit zu trinken!

Viel zu früh nach ihrer Stimmung riß sie die aus dem Garten zurückkehrende Gesellschaft aus ihrer Träu-

merci, der traulichen Verschollenheit, in der sie sich auf die einsamste Insel des Oceans verschlagen wädhnten . .

Wie sie still, Hand in Hand, neben einander standen, hatte man sie überrascht, und der Commerzienrath knüpfte daran die Bemerkung, die er zunächst nur an Gerbert richtete, die aber doch auch das Ohr seiner Tochter treffen sollte: „Wenn ich das einmal in meinem Hause sähe,“ worauf der antwortete: „Freude war in Troja's Hallen“ und im Drakelton, als genügte sein erstes Wort nicht, hinzusetzte: „Einst wird kommen der Tag.“

Die Lichter wurden angezündet, und Herr Leo Werthheim war der Erste, der sich über Wefenberg's langdauernde Abwesenheit „zu wundern“ begann. Gräfin Antonie winkte ihm schweigend zu, wie Einem, der unsere eigenen Gedanken ausspricht, und Hedwig erblaßte.

„Ist eine Verschwörung im Werke und Herr von Wefenberg der Tyrannenmörder?“ fragte Ottilie. „Es wird so gewitterschwül im Zimmer. Mir können Sie's schon vertrauen; ich werde dem Prinzen mit kaltem Blut Gift in die Chokolade rühren.“

„Wolfgang Sturm, setzt Euch zu mir,“ sprach die Gräfin. „Einmal müßt Ihr es doch erfahren. Ich konnte nicht erlauben, daß ohne Wissen des Vaters

die Tochter in meinem Hause mit ihrem Bräutigam zusammentrifft. Mit einem bloßen Liebhaber, da wär' es ein Anderes. Eine Liebschaft kümmert die Eltern nicht, und ich mag Niemand seine Freude verderben. Zu Eurer Ehe aber sollt Ihr die Bewilligung des Prinzen haben. Darum ging Sylvester, den die Mutter sterbend zum Vormund Hedwig's eingesetzt, hinüber; wir hatten hier keinen bessern Vertreter für Euch. Seid nur nicht gleich unwirsch und verstört; von den Bergen springt das Wasser so gewaltig wild, als würde es sich nie mäßigen können, unten im Thale fließt es glatt und friedlich. So wird es auch mit dem Prinzen sein."

„Und wenn er nicht mit gutem Willen nachgiebt, so zwingen wir ihn,“ und Ottilie machte eine Faust.

„Die Rechte des Herzens!“ rief Leo. „In unsern Tagen dürfen sie nicht mehr angetastet werden. Ob sie uns die Verfassungen nehmen, ist mir gleichgültig. Wir haben das Geld, sie werden schon wiederkommen und bitten. Und eines schönen Morgens erwachen wir ohne Fürsten; vive la république! wenn wir nicht, Fräulein Franziska, unsere Enkel! Eins aber behaupten wir als beste Errungenschaft: freies Leben, freies Lieben! Da soll kein Fürst und kein Vater darein reden.“ Nun konnte auch Gerbert nicht schweigen: „Ich habe Brutus gespielt und Cäsar umgebracht, ich werde diesem kleinen

Prinzen eine Standrede im Geiste Marquis Posa's halten. Nicht mehr Gedankenfreiheit, — Ehefreiheit fordere ich!"

Dennoch wollte kein Scherz recht haften, die ernste, besorgnißvolle Stimmung wich nicht, bis endlich erhibt und aufgereggt Sylvester kam; bei dem ersten Blick in sein Gesicht fuhr Franziska zurück: „Sie bringen schlimme Botschaft.“

Und so war's. Der Prinz, erzählte Sylvester, hätte schon Kunde von dem Verlöbniß Hedwig's und Wolfgang's gehabt, er hätte ihn ausreden lassen, leichtthin geäußert: „Das ist ein Scherz, Wesenberg,“ und wie es geschienen, die Sache damit für abgeschlossen betrachtet. Dagegen habe er auf eine feste Antwort bestanden. Von Wort zu Wort habe sich das Gespräch mehr verwickelt, seien sie selbst heftiger geworden. Da der Prinz gemeint: er dürfe von der Tochter unbedingten Gehorsam verlangen, habe er sich zu der Aeußerung hinreißen lassen: Gehorsam sei ihm doch wohl ein Kind nicht schuldig, von dem er und das von ihm zwanzig Jahre hindurch Nichts gewußt, und so sprechend, schien er zu vergessen, daß die Tochter auch ihre Rechte und in ihm einen Beschützer habe. Hierüber sei keine Einigung möglich gewesen, und als der Prinz leicht aufflammend eine Drohung ausgestoßen, habe er sich entfernt.

Weinend fielen Hedwig und Wolfgang sich in die

Arme — die Andern standen rathlos, Franziska voll jornigen Unwillens . . .

„Und das ist ein freisinniger Fürst,“ sagte die Gräfin böshaft. „Ein Volksfreund! Da muß ich ihm wohl zeigen, wie eine Aristokratin aus der guten alten Zeit handelt. Jedem sein Recht. Gebt Euch die Hände, Kinder. Ungetrennt, auf immer! Versteht sich, daß ich nicht für seine Treulosigkeit aufkomme, mein Kind. Du bleibst im Schlosse, Hedwig, hier hat kein kleiner Dynast Gewalt über Dich. Morgen fahr' ich nach Königswart, er willigt ein —“

„Nein, er thut es nicht!“ fiel Sylvester ein. „Er hat einen andern Plan mit Hedwig, das macht ihn so halbstarrig und ungerecht.“

„Mit einem Fürsten kann er sie doch nicht vermählen.“

„Aber mit Felix Wildbruch!“

Der Name in diesem Gemach — vor Antonien, Franziska, Hedwig, die Alle von ihm gelitten, und deren Seele dennoch in seinem Gedanken in schmerzlicher Bewegung erzitterte . . . auf den Armlehnen ihres Stuhles bebten die Hände der Gräfin, Hedwig schluchzte nur lauter an Wolfgang's Halse, mit dem Ausruf: „Der Bösewicht! Aber es nimmt kein gutes Ende mit ihm!“ wandte sich der Commerzienrath sorgend nach seiner Tochter hin . . .

„Felix Wildbruch!“ Antonie stand auf. „Willst Du für mich schreiben, Ottilie? Drei Zeilen, ich ließe ihn bitten, morgen zu mir zu kommen. Zu jeder Stunde, er hat die Wahl. Und nun genug! Gerbert, erzählen Sie uns lieber, wie stachen Sie Cäsar und bei Philippi sich selber todt. Und Ihr, Wolfgang Sturm, nehmt Euch ein Beispiel daran, zum Leben, nicht zum Sterben. Liebe und Glück, jeden Tag muß man auf's Neue darum werben und wagen.“

VIII.

Schwül brach der nächste Morgen an. Das Gewitter stand über dem Schloß, unbeweglich, drohend. Aber zum Ausbruch wollte es nicht kommen. Mit der äußeren hatte eine seelische Beklemmung sich Allen mitgetheilt.

In der ersten Frühe war ein Bote mit Ottiliens Brief nach Königswart hinübergeritten; Felix hatte geantwortet: er werde der Einladung der Gräfin folgen, wenn auch erst in der Abendstunde.

Die Gräfin war den ganzen Tag nicht sichtbar geworden, Ottilie hatte ihre frohe Laune eingebüßt, in seine „Badebücher“ vertiefte sich der Commerzienrath und verschluckte nur zuweilen einen halblauten Fluch über seinen „ungerathenen Neffen,“ der überall, wo er

hintrete, Unheil säe — eine blasse Blume hing Hedwig an Franziska's Arm, von dem Ball des Gartens nach dem Dorf hinüberblickend, wo Wolfgang bei Sylvester Obdach gefunden.

Am gelassensten zeigte sich Leo Werthheim; „was wird das Ende sein?“ hatte er schon am vergangenen Abend zu Sylvester gesagt, „Fräulein Hedwig heirathet Herrn Felix. Die Weiber sind flatterhaft, und wir Männer verderben sie noch mehr. Wenn zwei um eine werben, gleich schaut sie nach dem Dritten aus. Das ewig Weibliche zieht uns hinan, sehr schön gesagt, aber die Wahrheit dieses ewig Weiblichen, was ist sie? Philine, bester Freund. Der lebhafteste Wunsch meines Lebens ist immer der gewesen, Goethe einmal nach Mitternacht um einen kleinen Tisch, wie bei den Römern in heiliger Zahl, drei oder neun, von den Frauen reden zu hören. Wer das aufgeschrieben, der hätte die Summe von Goethe's Werken. Wolfgang Sturm ist ein ehrlicher Bursche, allein Tischler oder Minister? Um da zu schwanken, müßte man Fräulein Wildbruch sein. Tischler oder Minister! Das könnte einen trefflichen Lustspielstoff abgeben.“

Er war am Morgen mit Sylvester auf die Jagd gegangen — „freilich nur um Sperlinge zu schießen“ und sich die sogenannte „düstere Schlucht“ anzusehen,

von der gestern Valentin Fichtner geredet, und die dadurch in Leo's empfänglicher Phantasie sich mit allen Schauern unheimlicher Romantik geschmückt hatte.

Von dem großen Fahrweg, der hier auf den Vorhügeln des Erzgebirges bald sich hebend, bald sich senkend, meist durch waldigen Grund zwischen den Schlössern von Königswart und Waldstill hinlief, stürzte jählings etwa in der Mitte der Entfernung eine Schlucht ab — ein tiefer Einschnitt des Bodens, der langgestreckt von den zwar nicht hohen, aber steilen Abhängen umschlossen war. Ein schmaler Steg wand sich durch Stein und Gestrüpp von der Höhe der Straße in die Senkung hinein — unten wuchsen in dem feuchten Erdreich wild und üppig Farrenkraut und Haidekräuter in einander, an den Vorsprüngen der Hügel standen einige Fichten, hier und dort sickerten dünne Wasserfäden aus den Steinadern: bei dem grauen, bewölkten Himmel bot das Ganze ein düsteres Bild der Dede und Verlassenheit, aber Schauer flöpte es den beiden jungen Männern, die es nach allen Seiten durchstreiften, auch einmal unter die Raben und Krähen schossen, die merkwürdig zahlreich über diesen Ort hin und herflogen, nicht ein. In der Richtung nach Königswart zu waren die Höhen am schroffsten, eine natürliche Höhle war hier in dem Gestein gebildet, Reifig lag darin aufgeschichtet, an der einen Wand ein Bündel Stroh wie zu einem Lager

— über den Bewohner konnten sie nicht in Zweifel sein, Beide riethen auf Valentin; Leo behauptete sogar, ihm wäre es im Ohr, als schliche er immer hinter ihnen her und sänge ganz dumpf seine czechischen Lieder, wenn sie sich dann aber umsahen, bemerkten sie weder ihn noch ein Anderes, was ihr Gefühl hätte erklären können . . .

Am Abend berichteten sie gerade den Frauen im Schlosse von ihrer Wanderung, als das Gewitter mit seltener Heftigkeit losbrach. Und mit dem ersten Donnerschlag, der die Scheiben im Zimmer erzittern ließ, meldete ein Diener der Gräfin Herrn Felix Wildbruch. Im Augenblick verstummte das Gespräch, selbst von Florence's Lippen, die im Lauf des kommenden Tages nach Paris abreisen wollte und sich heute von der Großmutter verabschiedete, trat das Lächeln zurück. Die Gräfin hatte schon Auftrag gegeben, Herrn Wildbruch nach ihrem Wohngemach zu führen, Monsieur Jacques geleitete sie dorthin, die Andern blieben in schweigender, peinlicher Spannung.

„Guten Abend, Felix“ — so setzte sie sich in ihren Stuhl und winkte dem Diener, sich zu entfernen. Bei dem leisen Schritt Jacques' in dem teppichbelegten Zimmer, bei seiner Vorsicht im Deffnen und Schließen der Thür hörte sie nicht genau sein Fortgehen und fragte nach einer Pause: „Sind wir allein?“

„Wir sind es, Frau Gräfin“ — es war die alte

klangvolle Stimme, dennoch lag für sie ein Hartes und Stolztes darin.

Mit sonderbaren Empfindungen hatte Felix Waldstill betreten; nicht so hatte er hierher zurückkehren wollen. Aber wer kann wider das Verhängniß? Die lange Unterredung Sylvester's mit dem Prinzen am gestrigen Tage war ihm nicht unbekannt, er ahnte, in welcher Angelegenheit ihn die Gräfin gerufen. Er indeß war fest entschlossen, um keinen Preis, nicht durch Bitte noch Klage den errungenen Vortheil aufzugeben. Wohlgefällig hatte der Prinz seinen Bemühungen zugesehen, Hedwig zu zerstreuen, sich ihr freundlich und huldigend zu beweisen. Wenn er seine Tochter ohne Zwang für sie und sich in seiner Nähe haben wollte, gab es ein schöneres Band, als die Liebe, die sie an seinen Freund fesseln würde? So reifte allmählich der Gedanke dieser Verbindung in ihm wie in der Prinzessin, der er ihn mittheilte, und die mit weiblicher Geschäftigkeit und Klugheit sogleich Felix ausforschte. Für den genügte ein Blick, eine Gelegenheit zu ergreifen, die so ihm nie wieder erscheinen konnte. Reich durch das Testament ihrer Mutter, die Tochter des Prinzen: Hedwig hätte nicht einmal ihrer lieblichen Erscheinung und der tiefen Innigkeit ihres Wesens bedurft, um von Jedem als die schönste und eine begehrendwerthe Braut betrachtet zu werden. In den angeblichen „Geständnissen,“ die er der

Prinzessin machte, ließ er geschickt eine verborgene Leidenschaft für Hedwig durchblicken . . . seine Huldigung für das junge Mädchen wurde wärmer, liebender. An einen Widerstand ihrerseits glaubte er so wenig, als der Prinz und seine Gemahlin. Felix's männliche Schönheit, die Lebendigkeit und Schärfe seines Geistes, sein leidenschaftliches Gefühl, das zuweilen durch alle Berechnungen seiner Selbstsucht mächtig und voll hindurch klang, konnten ihren Eindruck auf ein Mädchenherz nicht verfehlen; die Prinzessin überdies war durch ihre Stellung und Erziehung in dieser Hinsicht an unbedingte Ergebung in den Willen des Vaters gewöhnt, sie mochte über die Härte des Schicksals der Frauen seufzen, aber die Sitte anzutasten und sich muthig selbst sein Loos zu bereiten, wäre ihr unweiblich und unkindlich erschienen. Noch strenger dachte der Prinz; er forderte wie die adeligen und hochgeborenen Freiheitsrufer fast alle die volle Freiheit für sich und seine Frauen, war aber nicht gewillt, Andern das gleiche Recht zuzugestehen, sobald es seiner Willkür sich widersetzte; er spottete über die Ehe wie die Tugend der Frauen und gerieth doch in den heftigsten Zorn, als er von Sylvester erfuhr, daß seine Tochter nach ihrer Neigung, nicht nach seiner Bestimmung eine Ehe eingehen wollte . . .

„Ich erwarte Ihre Befehle, Frau Gräfin,“ sagte jetzt Felix.

„Setz' Dich, mir gegenüber, ich denke, dort steht ein Sessel. Du erlaubst, daß ich Dich noch Du nenne?“

Fast ununterbrochen rollte über dem Schlosse der Donner. Doch waren die Fenster durch so dichte Vorhänge und die niedergelassenen rothseidenen Gardinen zu wohl verhüllt, um den Schimmer der Blitze hindurch zu lassen.

„Ich habe die Umschweife nie geliebt,“ redete die Gräfin. „Und nun, wo ich nur eine so kurze Spanne Zeit vor mir habe, weniger als je. Gerade aus auf das Ziel! Ist es Dir so recht?“

„Gewiß. Wenn wir uns verständigen können, Frau Gräfin, geschieht es auf diesem Wege am schnellsten.“

„Du wirbst um Hedwig Detlev?“

„Ich will mit der Offenheit den Anfang machen. Der Prinz wünscht diese Verbindung, ich bin ihr nicht abgeneigt.“

„Und ein kluger und ehrgeiziger Mann fragt nicht viel nach dem Herzen eines Weibes, wenn er in ihrer Hand schon alle die Vortheile findet und erhält, die er begehrt.“

„Sie sagen es.“

„Wie gut hast Du rechnen gelernt, wie gut! Ich habe so hin und her von einer Liebenschaft zwischen dem Prinzen und meiner Enkelin gehört, darum zumeist hab' ich sie zu der Reise nach Paris bestimmt. Ich glaubte,

Du liebtest sie auch, aber ich sehe, Du bist mit der Abschlagszahlung zufrieden, die Dir der Herzog in seiner Tochter giebt.“

Felix's Erbleichen konnte die Gräfin nicht bemerken, aber sie vernahm an dem schärferen Ton seiner Stimme, daß er getroffen war. „Es mag so sein; doch wer verständig ist, ergreift, was sich ihm bietet. Sie tadeln es nicht. Sich in die Menschen schicken, um sie zu beherrschen, ich hab's gelernt.“

„Findest Du so viel Freude im Herrendienst? Ist Dir die Freiheit nicht werther?“

„Die Freiheit! Was ist die Freiheit für den Armen? Im besten Fall die Erlaubniß des Geschickes, sich selbst den Herrn zu wählen. Ich bin kein Träumer und nicht genügsam. Ich brauche Macht und Herrschaft, es ist mein Lebensodem. Und ist es denn so gar Nichts, einem edlen Fürsten dienen, das Glück eines Volkes schaffen und den Gedanken, die uns beseelen, die Wirklichkeit verleihen? Die Welt gehört nun einmal in dieser Zeit den Cäsaren, wer wirken will, muß sich ihnen anschließen.“

„Schöne Worte, mein Kind! Du verschwendest sie an mir. Wenn denn einmal auf die Glückseligkeit Aller losgesteuert werden soll, schließ' ich mich lieber Sylvestern und den Träumern an, als Deinen Cäsaren. Freiheit und Wohlfahrt, die von Oben kommen, sind

vergiftete Güter. Und ich wette, Du denkst bei alledem zunächst an Deinen Ministerposten und Dein Prinz an irgend eine große Rolle, die er auf der Weltbühne spielen möchte. Aber er wird ewig bleiben, was er gewesen, ein lustiger, trefflicher Kavalier. Vom Helden hat er Nichts in sich, als allerlei Ansätze."

„Und mein Loos, wenn Sie so gut prophezeien können?“

„Deins! Ich wünschte es groß und glücklich. Sei Dein eigen, verkümmere nicht im Dienste eines Fürsten, der zu machtlos und unbedeutend ist, um Deinem Ehrgeiz eine würdige Bahn zu eröffnen. Um an der Welt Herrschaft Theil zu haben, kann man einem Tiberius schmeicheln, ich begreife es, aber ich fasse es nicht, wie man in einem Ländchen, dessen Grenzen ein Blick überschaut, seinen Stolz und seine Freiheit geringer anschlägt, als die Gunst des Herrn.“

„Für den Armen, der erwerben muß, ist jede Arbeit ehrenwerth.“

„Arm und wieder arm! Thust Du doch, als wärest Du der verstoßene Sohn. Freilich, Du hältst Dich ja für einen zweiten Richard Savage. Für den hast Du es leidlich weit gebracht. Macht Reichthum Dich glücklich, ich habe Dir den meinen nie verschlossen.“

„Ich lebe nicht gern von der Gnade Anderer. Oder soll ich Ihre Aeußerung dahin deuten, daß ich um die

Wiedergabe Ihrer Freundschaft auf Fräulein Hedwig verzichten möge?"

„Ich bin nicht eitel genug, meine Freundschaft so hoch zu schätzen, und nebenbei keine Sklavenhändlerin, die Dir ein Mädchen abzukaufen gedenkt. Dein eigen Herz müßte Dir sagen, daß es Unrecht ist, ihr Zwang anzuthun.“

„Ich zwinge sie nicht, ihr Vater fordert Ehrerbietung und Gehorsam. Nur die können die Tochter in ihrem Trotz und Widerstand unterstützen, die das Band, das Kinder und Eltern heilig bindet, längst zerrissen haben.“

„Hast Du noch mehr solche Pfeile in Deinem Köcher? Mein Kind, meine sechsundseshzig Jahre verwunden sie nicht. Von Deinem Prinzen laß uns schweigen. Ich bitte Dich um Deiner selbst willen, tritt Du freiwillig zurück. Wenn Du ihm sagst, daß Du um Hedwig's Liebe, nicht allein um ihre Hand geworben, wird er ein Einsehen haben, er wird das Elend eines Kindes nicht wollen, das ihm eben erst die Fügung wunderbarer Zufälle geschenkt.“

„Sollte Hedwig als meine Gattin beklagenswerth sein?“

„Sie fürchtet es wenigstens. Daran hab' ich Dich noch nicht einmal zu erinnern gewagt, daß Du einem Freund die Geliebte raubst.“

„Einem Freund? Wer ist uns Freund? Wir allein. Sind Sie zu Ende, Frau Gräfin?“

„Ich habe Nichts mehr zu sagen.“

„Aufrichtigkeit wider Aufrichtigkeit denn: ich werde nicht den edelmüthigen Narren spielen und entsagen. Der Prinz ist für meine Vermählung mit dem Fräulein, und sie wird geschehen. Ich habe den Auftrag des Prinzen an Sie, Frau Gräfin, mir zu erlauben, seine Tochter noch heute aus Ihrem Schlosse nach Königs-
wart zu führen.“

„Gewalt!“ Zornig wollte die Gräfin in ihrem Sessel auffahren, aber sie besann sich. „Der Prinz mag kommen und sie holen, wenn er es wagt. Sie werden sie nicht begleiten, Sie nicht!“ Mit diesem Ausruf erhob sich eine andere Seelenstimmung in ihr, die Behemuth regte sich: „Daß ich so mit Dir reden muß! Mit Dir, den ich mir so manches Jahr als die Stütze und Freude meines Alters geträumt. Was hoffte ich nicht von Dir? Das Größte und Edelste. Und was ist eingetroffen? Fast möchte ich meine Blindheit segnen, daß ich nicht zu sehen brauche, wie der Engel in Dir sich zum Dämon umgewandelt.“

„Ich danke Ihnen meine Erziehung, aber ich bin fern von dem Vorwurf, Ihnen zu sagen: ich bin ja Dein Werk, was verachtest Du es nun? Die Keime lagen in mir, Ihre Lehren entwickelten sie. Und was

ist's denn sonderlich Schlimmes und Ungeheueres, daß ich ein Mädchen gegen ihren Willen heirathen will?"

„Ich lese auf dem Grund Deiner Seele viel schlimmere Gedanken.“

„Und wäre selbst der schlimmste ein so unsühnbares Verbrechen? Sie es bereuen zu lassen, daß Sie sich schämen, mir das Leben gegeben zu haben?"

„Ich Deine Mutter! Immer der alte Wahn!"

„Wenn es nur der Wahn eines Thoren ist, warum erschreckt er Sie so?" fragte Felix mit bitterm Spott.

„Warum? Du wühlst in meinem Herzen, als wäre ich Dein Opfer.“

„Im Gegentheil, bisher bin ich das Ihrige gewesen, und Sie zürnen, daß ich mich frei gemacht.“

„Undankbarer Knabe! Geh' Deinen Weg, handle, wie Du kannst — wir sind geschieden.“

„Ist das die ganze Wahrheit, die ich von Ihnen erwarten durfte, die Sie mir versprochen, Frau Gräfin?"

„Was will er nur? Wahrheit!" sprach Antonie vor sich hin. Mit der rechten Hand wie nach einer Stütze umhertastend und endlich an den seitwärts stehenden Tisch sich haltend, erhob sie sich. War es nur die Wirkung des Lichtes und der Schatten oder Felix's Einbildung: etwas Uebersinnliches, Gewaltiges schien um sie zu walten. Ihre Augenhöhlen waren zugleich vertieft und größer geworden, schwer lagen die greisen Locken

auf ihrer Stirn. „Auf den Knien solltest Du vor mir liegen, das wäre Dein Platz; ich habe Deinen Vater vor Schande und Selbstmord gerettet, das ist die Wahrheit.“

Sie sah aus wie die Morne, zaubermächtig, schicksalsgewaltig — „Lüge!“ wollte Felix rufen, aber er stammelte nur abgebrochene Laute.

„Du wolltest es ja hören — vernimm's. Dein Vater war ein guter, ein schwacher Mann. Seine Neigung für Deine Mutter Josephe blieb sich nicht gleich, er verliebte sich in seine Schülerin, meine Tochter Benigna. Daß hier kein gutes Ende möglich war, entflammte seine Leidenschaft noch mehr. Ich will Dir sein Andenken nicht verdunkeln, denn als seine Versuche, das Mädchen zu berücken, sich selbst zu tödten, gescheitert waren, hat er sich aus seinem Wahnsinn emporgerafft und würdig die Stelle ausgefüllt, die ihm das Geschick beschieden. Das ist der Grund meiner Freundschaft zu ihm, zu Dir. Ich streckte dem Schiffbrüchigen meine Hand entgegen, ich zog ihn an das sichere Land und rettete sein besseres Theil. Weil seine Schwäche seine Sünde gewesen, wünschte ich Dich stark und entschlossen zu sehen. Du bist's, aber nur zum Bösen. Hüte Dich, Felix! Ein Abgrund ist unter Dir.“

Ein stärkeres Rollen des Donners und dann wie

zur Antwort ein übermüthiges Mädchengelächter, das aus einem der anstößenden Gemächer herübertönte, endete ihre Rede und ersparte Felix eine Erwiderung.

„Was ist das? was haben sie vor?“ fragte die Gräfin und schellte, eine silberne Klingel stand ihr immer zur Hand.

Felix aber hatte schon von einer unsichtbaren Macht fortgerissen und geleitet — in dem hellen Lachen glaubte er deutlich Florence's Stimme unterscheiden zu können — die eine Thür des Zimmers aufgerissen, war durch das daranstoßende geeilt und drückte die Thür des nächsten auf . . .

Flammend erhellte ein Blitzstrahl das Halbdunkel desselben — es war der blaue Saal, in dem matten Schein der Anpel, in dem Flimmern des Blizes stand da die Marmorgruppe der drei Grazien . . . Aber bewegten sie sich nicht, schwebte nicht die eine, Florence, in weiße flatternde Schleier gehüllt, ihm näher und näher? Stand nicht die andere, still ragend am Sockel, das Gewand züchtig über die eine, halbnackte Schulter heraufziehend — war es nicht Franziska? Und da, rief nicht hervorspringend, den Kranz in der Hand, mit noch schlecht geordnetem Haar, Ottilie: „Das ist wider die Abrede, Herr Werthheim! Wir haben das Zeichen nicht gegeben!“

Einen Schritt war Felix vorgegangen — wieder flammte ein Blick. „Es ist Felix Wildbruch!“ rief Florence, die ihm zunächst stand.

Lieulich war nun doch der Schrecken und die Verwirrung der drei Mädchen, wie sie, verschüchterten Tauben gleich, sich um die Huldgöttinnen drängten. Während das Gewitter am stärksten raste, die Unterredung der Gräfin mit Felix sich in die Länge dehnte und unter ihnen kein Gespräch aufkommen wollte, hatte Ottilie vorgeschlagen, lebende Bilder zu stellen. Die drei Grazien waren gewählt worden, und die Mädchen hatten sich nach dem blauen Saal begeben, um „ungefähr“ die Gruppe nachzuahmen. „Denn ach!“ sagte Florence, als sie allein waren, „sind wir doch von der Schönheit und Freiheit der Natur so weit entfernt und in Schicklichkeiten, Sitten und Kleidern längst zu Krüppeln geworden“ . . .

Die unerwartete Ueberraschung durch Felix störte jetzt das Ganze; die Mädchen weigerten sich, ihr Vorhaben auszuführen, und er verstand sich zu keiner Bitte. Wie geblendet starrte er nur Florence an. Ihr Reiz, der von dem Halbdunkel, von ihrem durchsichtigen, sie um den Busen nur halb verhüllenden Gewand alle Verführungen und allen Zauber borgte, erweckte die wildesten, leidenschaftlichen Wünsche in ihm — wag's doch mit ihr, wag's! rief es in seiner Seele. Es gelang ihm,

ehe er den Saal verließ, ihre Hand zu erfassen und sie an sein Herz zu drücken. Ihr leiser Schrei erstickte, in ihrer Furcht und Scham, in dem Geräusch des nun schon fernab rollenden Donners . . .

Eine unbehagliche halbe Stunde verweilte Felix noch in Waldstill, ihm gefiel es, seinen Gegnern, so betrachtete er die Gesellschaft, Aug' in Aug' zu treten; die Einzige, deren Blick er vermied, an die er nicht einmal das Wort richtete, war Franziska. Die Uebrigen verachtete er, nie hatte er sich seines Sieges sicherer gefühlt. Mit Sylvester sollte ein Anderer fertig werden — als er in der Dämmerung von Königswart herübergekommen, war ihm Valentin Fichtner begegnet, so drohend, auf schmalstem Pfad, daß Felix unwillkürlich sich zur Vertheidigung setzte und nach dem Dolch griff, den er, warum wußte er selbst nicht, heute zu sich gesteckt — da hatte ihn Valentin ausgelacht und versichert: sie wären ja gute Freunde. Den lästigen Burschen abzuschütteln, glückte ihm nicht, dicht hielt er sich ihm zur Seite und auf den Fersen. Was er hier suche? Warum er nicht fortginge? Wenn er so umherschweife, würde ihn die Polizei bald wieder in's Zuchthaus befördern, hatte ihm Felix gesagt. Er hätte noch eine Sache mit einem alten Feind abzumachen, antwortete Valentin ausweichend darauf, wäre das zu Ende, möchten sie ihn in das Himmelreich oder die Hölle senden, ihm sei es gleich.

„Ein Feind? Herr von Wesenberg?“ fragte Wildbruch trotz des brausenden Sturms seine Stimme dämpfend. Die Zähne zeigend nickte Valentin, als stimme er bei. „Triff ihn gut,“ das brachte Felix noch über die Lippen. „Maustodt,“ schrie Fichtner darauf. „Wie die Singreßannemidl. Ob man einem Menschen oder einem Vogel den Hals umdreht, drollig, es ist einterlei.“ So oft er jetzt Sylvester ansah, gedachte Felix mit schaurigem, triumphirendem Gefühl dieser Worte, ihm war's, als wachse hinter dem Feinde aus dem Boden eine dunkle Gestalt auf, die ihm die Schlinge um den Hals wüfse...

Da kehrte Florence von der Großmutter zurück, sie hatte Abschied genommen — die sonst so munteren Augen des Mädchens waren leicht geröthet, eine sanfte Rührung dämpfte ihren Muthwillen und ihr ungestümes Wesen. „Bleiben Sie der Großmutter getreu,“ bat sie Franziska und Ottilie, sie umarmend, „und vergessen Sie mich nicht ganz. Ich hoffe, wir sehen uns Alle in diesem Winter in Paris wieder; Dich, ernste Muse,“ und nun lachte sie wieder zu Franziska heimlich auf, „mit Sylvester.“ Noch stand sie so, zwischen den Freundinnen, sie überragend, glücklich, in ihrer Schönheit sich wiegend, als Felix herantrat: „Fräulein von Martignac, ich bin zu Fuß gekommen, darf ich um einen Platz in Ihrem Wagen bitten? Haben wir doch denselben Weg.“

Auf ihrem Nacken fühlte Franziska die darauf ruhende Hand Florence's eiskalt werden — „Ich begleite Sie,“ wollte sie ihr zuflüstern, da sagte Florence: „Das ist selbstverständlich, Herr Wildbruch; nur müssen Sie den Wagen mit meinem Better theilen, mit dem ich noch Einiges abzureden habe.“

Noch einmal, während der Wagen in den Hof fuhr, kam Ottilie auf die gestörte Darstellung der drei Grazien zurück. „Sie sind den Huldgöttinnen ungetreu geworden, Herr Wildbruch,“ schalt sie, „und haben sich den bösen Mächten übergeben. Durch die Wüste des Lebens rettet nur eins: weibliche Milde, weibliche Huld, mögen Sie es nicht zu spät erfahren.“

Bald darauf waren die Drei zur Abfahrt bereit. Der Gräfin, die Müdigkeit vorschützend nicht wieder in der Gesellschaft erschienen war, ließ Felix sich empfehlen: er gedenke morgen mit seiner Hoheit, dem Prinzen, seinen Besuch zu erneuern und sie seinem Wunsch günstiger gestimmt zu finden.

Unten im Hofe sagte ihm noch Leo Werthheim eifrig: „Wir fürchten Ihren Prinzen nicht, er möge kommen und das Waldfräulein holen. Wir sind die Ritter des Ideals und der freien Liebe; hoch die Rechte des Herzens!“

Auß den geöffneten Fenstern winkte und grüßte Ottilie; fast bewegungslos stand Franziska neben ihr.

„Gute Nacht! Lebewohl! Glückliche Reise, Fräulein Florence! Auf Wiedersehen in Paris! Und dann werden die drei Grazien aufgestellt! Ja, die Grazien! Gute Nacht“ — so durcheinander sprachen Alle, bis der Wagen in der Wölbung des Thores verschwand und allmählich das Geräusch der Räder sich verlor.

Franziska stand noch immer am Fenster, als könne sie trotz der Dunkelheit die Spur der Abgefahrenen verfolgen . . .

Das Gewitter hatte aufgehört, nur in der Ferne rollte noch der Donner, und zuweilen zerriß ein mächtiges Wetterleuchten die dunklen Wolken. Von den Bäumen tropfte es stark und schwer. In dem halb-offenen Wagen saßen Florence und Sylvester im Rücksiß, Felix ihnen gegenüber. Umher war Alles finster, unkenntlich, das Wetterleuchten, das sie blendete, war doch auch der einzige Lichtschimmer, der ihnen die Gegend erhellte. In seinem Schein glaubte Felix in dem unteren Theil der Kastanienallee, die vor dem Schlosse lag, unter den hohen Bäumen einen Reiter halten zu sehen — aber der Wagen fuhr zu rasch vorüber, und Sylvester, dem er seine Wahrnehmung mittheilte, wollte Nichts bemerkt haben. Florence schwieg ganz. Um sich vor der Kühle der Nacht zu schützen, hatte sie sich dicht in Sylvester's Mantel gehüllt und schmiegte sich, mit halb geschlossenen Augen, scheinbar

theilnahmlos gegen Alles, in die Kissen. Auch die Männer wechselten nur einsilbig Frage und Antwort. Arglos hatte Sylvester der Aufforderung seiner Cousine gehorcht; so sehr sie ihn überraschte, es war doch möglich, daß sie dies und das allein mit ihm zu besprechen wünschte; Felix dagegen erkannte den Grund, der Florence zu ihrem wunderlichen Begehren bestimmte: die Furcht vor ihm. Das stolze Mädchen, das sich bisher so sicher und unantastbar gedünkt und, wie weit sie auch in ihrem Uebermuth und ihren Verlockungen vorgegangen, stets den Rückweg noch gefunden, wagte es nicht mehr, mit ihm allein zu sein. An diesem Eingeständniß ihrer Schwäche entzündete sich seine Leidenschaft; wenn er sie gewinnen, besitzen wollte, dies waren die letzten Stunden, die sie vereint zubrachten . . . und von diesem höchsten Glücke trennte ihn nur, wie er meinte, ein einziges Hinderniß: Wesenberg, der immer und überall, wissentlich und absichtslos, seine Pläne durchkreuzt und als sein Nebenbuhler aufgetreten. In seinem Innern rief er das Schicksal an, ihn von diesem Gegner zu befreien, mit grausamer Freude malte er sich das Bild aus, wie Wesenberg, vielleicht noch in dieser Nacht, auf dem Heimwege, von Valentin überfallen und getödtet werden, wie man ihn morgen zerschmettert am Fuß eines Felsens finden würde — ein Bedauern des Hasses überkam ihn, daß er selbst ihn

nicht vernichten und sich an dem Schmerz seines Sterbens weiden könne.

Wie eingenommen auch seine Seele von diesen Vorstellungen war, horchte und lauschte er doch, in fieberhafter Spannung all' seiner heißen ungeduldigen Wünsche, offenen Sinns auf seine Umgebung. Durch das Brausen des Sturmes klang es ihm wie Hufschlag, der in einer gewissen, sich gleich bleibenden Entfernung hinter ihnen herscholl. Zweimal hatte er schon Sylvester darauf aufmerksam gemacht; der aber meinte: er täusche sich, und übrigens sei es ja gleichgültig, ob ihnen ein Reiter nachkomme, ob nicht. Indes athmete Florence leicht und gleichmäßig wie eine Schummernde. Felix konnte sich nicht enthalten zu sagen: „Merkwürdig, Herr von Wesenberg, wie friedlich wir uns gegenübersehen!“

„Ich wüßte nicht, worüber wir streiten sollten.“

„Nicht? Haben Sie mir durch die Hilfe, die Sie der Weigerung Fräulein Hedwig's leihen, nicht einen unzweideutigen Beweis Ihrer feindlichen Gesinnung gegeben?“

„Wollen Sie ihr das Recht nicht gönnen, sich frei zu entscheiden? Ich übe keinen Zwang auf ihre Entschlüsse aus, ich vertheidige nur die, welche sie getroffen. Dies zu thun habe ich ihrer sterbenden Mutter versprochen.“

„Und so werden Sie dem Willen des Prinzen, meiner Bewerbung entgegen sein. Ich denke, das ist Ursache genug zur Feindschaft.“

„Legen Sie meinen Widerstand so auß, ich muß es hinnehmen. Denn so lange ich Hedwig's Vormund bin, soll Niemand ihr Recht kränken und ihre Freiheit nach den Launen seiner Willkür beeinträchtigen.“

„Oho!“ fuhr Felix, seinem Groll nachgebend, trotzig empor.

Auß Rücksicht auf Florence war die Unterredung flüsternd geführt worden; sein lauter Ruf, ein gewaltiger Stoß, der den Wagen, der an einen Stein angefahren, erschütterte, ließ sie mit ängstlichem Schrei erwachen. Daß Gewitter schien zurückzukehren; hin und her rollte der Donner mit erneuter Hestigkeit. Die Pferde standen, nicht auß nicht ein wußte der Kutscher. Der Weg, der hier einen Hügel hinaufstieg, war mit abgebrochenen Baumzweigen und Nesten, die vorhin der rasende Sturm geknickt, weithin bedeckt, dazu die Steile des Pfades, die Dunkelheit, denn so oft einige Sterne auß dem Wolkengrunde hervortraten, jagten tückisch dichtere Massen, sie verschleiernd, über sie hin — wenn nicht unmöglich, so war ein Weiterfahren doch nicht ohne Gefahr, und Florence, die, wie sie behauptete, eben einen schreckensvollen Traum gehabt, sprang trotz des Abmahnenß der Männer zuerst auß dem Wagen.

„Wenn ich nur lebendig in Königswart ankomme,“ sagte sie, „eine Erkältung nehme ich dafür gern in den Kauf.“

Sie beschloffen, die Höhe hinauf zu gehen, bis zu dem Eingang der düstern Schlucht, und dort, wo dann die Straße ebener nach dem Schlosse lief, den Wagen zu erwarten; der Kutscher werde, allein und der Sorge um sie entledigt, sich freier und leichter zu helfen wissen.

Da der Regen ganz nachgelassen, auch der Wind nur noch in einzelnen seltenen Stößen über den Wald hinsauste, war das Aufsteigen nicht allzu beschwerlich; über manche Stellen, wo der Regen den Boden aufgeweicht oder auf steinigem Grunde sich das Wasser angesammelt, mußte freilich Sylvester Florence, die sich an seinen Arm gehängt, tragen — aber sie kamen doch allmählich vorwärts, und selbst die gedrückte Stimmung, in der sie im Wagen gesessen, verlor sich in der gemeinsamen Gefahr und Anstrengung.

Begleitend ging Felix voran, er hatte von einer Fichte einen starken Zweig gebrochen, und nach einigen verunglückten Versuchen war es ihm gelungen, ihn anzustecken; wie mit einer Fackel leuchtete er voran. Weit war der Wagen hinter ihnen zurückgeblieben, einmal war es ihnen, als hörten sie den Kutscher in lautem Wortwechsel mit einem Andern zanken. Florence aber drängte vorwärts.

„Wollen wir wechseln, Herr von Weseberg?“ fragte Felix. „Sie müssen auch mir den Schuß des Fräuleins erlauben, ist er doch das einzig Schöne auf dieser traurigen Fahrt.“

Der Bitte „nein!“ zu erwiedern, hätte ihre Scheu und Angst verrathen — und was konnte ihr denn auch in der Gegenwart ihres Betters geschehen? Sie nahm Felix's Arm, Sylvester die Fackel.

„Wohin wandern wir?“ sagte sie lustig. „So dunkel wie dieser Weg ist das Leben, das Licht vor uns gleicht einem Stern der Verheißung, der uns aus allen Irrungen zur Erlösung leitet.“

In diesem Augenblick fuhr's wie eine Windöbraut von der Höhe, der sie sich näherten, nieder, die Fackel verlöschte.

„Aus der Stern!“ rief Felix. „Halten Sie an, Herr von Weseberg, hier ist Feuer.“

Aber Sylvester antwortete nicht, nur ein Geräusch ließ sich hören, wie das eines Sturzes von einem fallenden Körper.

„Sylvester! Sylvester!“ schrie Florence — der Sturm übertönte sie, und nun glitt auch sie auf den feuchten Steinen aus, kaum konnte sie noch Felix in seine Arme pressen und die süße Last fest umfassend hinunter eilen. Einmal im Herabgleiten vermochte er nicht mehr einen festen Standpunkt zu gewinnen. Noch

war es ein Glück, daß sie Beide unverletzt — nur Felix hatte die Stirn gegen einen Baumstamm gestoßen — in die Tiefe gelangten. Halb besinnungslos ruhte Florence an seinem Herzen. Eine dämonische Freude zuckte über sein Gesicht. Mächtig hob sich seine Brust, er fühlte sich Eins mit den Geistern des Sturmes. Seines Feindes entledigt, sie in seiner Gewalt, er schüttelte seine Locken so trotzig, wie nur je die Titanen bei ihrem Himmelssturm. Unter den Fichten, wo der Boden fast ganz trocken war, legte er Florence nieder. Sie waren in der Schlucht. Aus seinen früheren Streifereien mit Detlev kannte er hier jeden Ort, jeden Steg. Und als seien sie ihm hilfsbereit, glänzten jetzt Sterne an Sterne über ihm auf, und blaß aus Wolken-
schleiern blickte das Antlitz des Mondes nieder. Aus ihrer Betäubung erwachte Florence: „Wo sind wir?“ „Noch nicht in der Unterwelt,“ antwortete er, „aber doch bei den Seligen. Getrost, Fräulein, getrost! Drüben liegt Königswart, in kurzer Zeit sind wir dort, ich führe Sie.“

„Und Sylvester? Wo ist mein Vetter?“

„Unbesorgt, der Grund ist nicht felsig, er wird unversehrt sein, wie wir“ — er dachte das Gegentheil.

Aber Florence schwankte, das Gestrüpp hinderte sie — durchnäßt, erschöpft, wider ihren Willen, wenn sie bei ihrer Ermattung, den Schmerzen ihres Kopfes noch

einen Zug des Willens hatte, lag sie in seinen Armen, halb tragend, halb schleppend brachte er sie weiter . . . da lag die Höhle, er kannte sie wohl. Doch stuzte er, Feuerschein glühte daraus.

„Ich kann nicht mehr,“ stöhnte Florence, „laß mich sterben.“

Auf das Reifig, das niederzubrennen drohte, warf Felix von den aufgehäuften Bündeln neues, die Füße trocknend saß Florence am Feuer nieder . .

Eine Weile waren Beide von der Erinnerung der überstandenen Gefahr, von der Erschöpfung ihrer Kräfte so übermannt, daß Jeder nur mit sich beschäftigt alles Andere vergaß.

Sie hatte ihren Hut, den die niederhängenden Zweige der Bäume zerrissen, abgenommen, ihre feuchten, zerzausten Locken fielen in dichten Strähnen auf ihre Schultern, darüber goß das grelle Licht des Kiefernholzes einen glührothen Schein. Mit der zurückkehrenden Wärme rötheten sich ihre Wangen rosig, wenn sie ihre weißen Hände über die Flammen hielt, schimmerte das Blut durch die feine Haut.

„Was sind Sie schön,“ sagte in ihrem Anblick verloren Felix, der am Eingang der Höhle auf einem Stein saß.

Dieser Ausruf gab ihr das Bewußtsein ihrer Lage wieder und zugleich ein ahnungsvolles Gefühl, daß ihr noch ein Schreckliches bevorstände.

„Ich bewundere Ihre Höflichkeit, Herr Wildbruch, die sich nie verleugnet,“ entgegnete sie; mit leichtem Ton suchte sie ihn und sich selbst zu betrügen. „Ich sehe aus wie eine Seejungfrau, fehlt nur das Schilf in meinem Haar.“

„Seejungfrau? Endlich wurde auch die klügste gefangen, die silberfüßige Thetis.“

Noch saß er eine Sekunde ihr schweigend gegenüber, dann sprang er auf und stand nun dicht vor ihr, zugleich den Eingang der Höhle sperrend: „Florence! Florence! Ich liebte, ich vergötterte Sie — mit Ihrem ersten Kusse haben Sie eine unauslöschliche Flamme in mir entzündet, die Sie nun nicht nach Belieben beschwören und ausblasen können. Mag der Prinz Sie freigeben und ziehen lassen, ich nicht, ich nicht! Ich will diesen Brand löschen oder untergehen. Du hast ein gefährliches Spiel getrieben, Nixe, denn ich liebe und vergöttere Dich noch, Deine Treulosigkeit macht Dich begehrenswerther.“

Auf Florence's Antlitz schlug die Scham und der Schein des Feuers, der sie beleuchtete, in eine Gluth zusammen; sie hatte die Augen furchtsam zu Boden gesenkt — „Laß mich, Felix, um jenes ersten Kusses willen“ . . .

Es war ihre erste Bitte, ihre Stimme hatte etwas Verschleiertes, aber seine Leidenschaft befänstigte sie nicht.

„Gerade um ihn nicht! Er verhiess so namenloses Glück, und statt dessen hast Du mir Gift kredenzt. Jetzt halte ich Dich fest, Dir selbst zum Trost — vielleicht spielst Du auch nur die Spröde, denn die Schönheit will sich erobern lassen.“

„Felix!“ Ihre Hände streckte sie abwehrend und flehend aus, halb hatte sie sich auf dem Lager von Rasen und Moos, das sie in der Höhle gefunden, aufgerichtet; dabei war der schwarze Mantel Sylvester's, der bisher noch ihre Gestalt umhüllt, herabgeglitten, freier traten in dem weissen Gewand die schönen Formen ihres Leibes hervor — ihre Augen schon von Thränen umdunkelt starrten auf das mehr und mehr in sich zusammensinkende Feuer, suchten irrend nach einem Ausgang und hingen endlich mit schmerzlich rührender Bitte an seinem Gesicht. „Wenn ich Dich gekränkt, Felix,“ schluchzte sie, „in diesen Minuten hast Du es mir heimgezahlt.“

„Liebchen, Du bist mein!“ Sein Arm umschlang ihren Nacken — ausglühend funkelten die Kohlen sie wie feurige Geisteraugen an, sinnberückend . . .

„Wer hat mein Feuer ausgelöscht?“ rief da von Aussen Valentin Fichtner. „Bist Du gekommen, Eingredannemidl? Ist nicht Harfenton allüberall in den Lüften?“

Beim ersten Laut hatte Felix Florence losgelassen, und vortretend herrschte er Valentin zu: „Fort, Landstreicher.“

Der stand keines Wortes mächtig, hoch aufgerichtet, mit dem Fichtenast in seiner Hand emporzeigend: „Da, da ist sie!“

Denn gewandt hatte Florence den günstigen Augenblick zur Flucht benutzt, mit einem Sprung war auch sie aus der Höhle und floh: „Hilfe!“ rufend die Höhe hinan —

Der Mond stand über der Schlucht, wild flog ihr Haar, flatternd hob sich ihr weißes Kleid . . .

Wohl konnte es Valentin für den weißen Fittich seines Engels halten.

„Sie ist's, die Singesannemidl! Hurrah!“ schrie er, seinen Stab schwingend.

„Florence! bleib! bleib! Wenn Sie fallen, Sie stürzen in den Tod.“

Nasend vor Leidenschaft, daß sie ihm entgangen, und wieder für ihr Leben fürchtend, wollte er ihr nach.

„Nichts da!“ Valentin hielt ihn gepackt. „Die Singesannemidl geht in den Himmel. Mische Dich nicht darein. Sie soll nicht zum zweiten Mal hinunter stürzen und da liegen, beschmutzt, blutig. Weißt Du noch, wie im Eldorado, Kamerad? Der gnädige Herr Felix — huffah, hier ist Nichts mehr von gnädig! Du hast sie toll gemacht, Du hast sie getödtet. Hast oft genug mit ihr getanzt, heute tanzt Du mit mir. Und

die Eingebannemidl sieht zu, grüße die Heiligen oben, Du bist ihnen so nahe.“

Umsonst rang sich Felix mit mächtiger Anstrengung von ihm los und stürmte einige Schritte vorwärts, Valentin holte ihn ein . . . Nun begann in der Schlucht ein wildes Ringen beider Männer: um Tod und Leben . . . Zu spät erkannte Felix, daß der ganze, blindwüthige Haß des Wahnsinnigen nicht Sylvestern, sondern ihm gegolten.

Indeß war Florence, der die Todesangst die Kräfte verdoppelte, den Fels emporgeklimmen. Oben lehnte sie, tief Athem schöpfend, sich an einen Baum. In welcher Richtung Schloß Königswart lag, wußte sie nicht; wie schutzlos aber ihre Lage war, ob die kühle Nachtlust ihr Tod zuwehte: der größten Gefahr war sie doch glücklich entronnen. Die unverstehbare Kraft ihrer starken und leichtlebigen Natur machte sich wieder geltend. „Silberfüßige Thetis!“ lachte sie vor sich hin und strich die Haare aus der Stirn — „nun lauf' ihr doch nach und hole sie ein!“

Und damit sich Alles zu ihrer Rettung vereinige, kam jetzt der Wagen langsam daher, und neben dem Schlage ritt ihr Dheim.

Wenige Worte genügten zur Verständigung; Martignac hatte Florence in der Kastanienallee von Waldstill

erwartet, um sie in dem Unwetter nicht allein die schwierige Straße nach Königswart zurücklegen zu lassen. Da er sie aber in Begleitung Felix's und Sylvester's gefunden, hatte er sich entfernt gehalten und war ihnen nur, er wußte selbst keinen Grund dafür, nachgeritten. An dem Punkt, den sie bestimmt, hatte er dann lange mit dem Wagen in steigender Besorgniß geharrt und war jetzt entschlossen gewesen, bis nach dem Schlosse mitzureiten, um Nachricht von ihnen zu erhalten. Auf seine Fragen nach ihren Begleitern getraute sie sich kaum Auskunft zu geben: Sylvester sei verschwunden, Felix in der Schlucht im Streit mit einem Räuber Aber Martignac durchschaute ihre halben Antworten, ihr Stillschweigen. Rasch half er ihr in den Wagen: „Auf Wiedersehen!“ und dem Kutscher schrie er zu: „Fort, im Galopp!“ „Was haben Sie vor, mein Oheim?“ fragte sie noch zurück — da zogen die Pferde an.

Von seinem Roß war Martignac gesprungen und band es an den Ast des Baumes fest, darunter Florence gestanden. So war seine Ahnung doch in Erfüllung gegangen. Felix hatte Florence und in ihr ihn selbst beleidigt. Ein Mann, der sich zum Vertheidiger einer gekränkten Frauentugend aufwirft, war er nie gewesen, und er konnte sich das Gefühl, das ihn fortdrängte, Florence zu rächen, nicht erklären. Aber in gewissen, entscheidenden Augenblicken hat Jeder, der eigensinnig

sich nicht selbst verblenden will, die Ohnmacht seines Willens und die dunkle Gewalt des Geschicks empfunden, die ihn vorwärts stößt, dann wird auch den Ungläubigsten klar, daß wir Alle unter einem Banne handeln, unter dem Einfluß von Beziehungen und Strömungen, die kein sterbliches Auge überschaut, und die ihre Quellen uns auf ewig entziehen und verbergen. Welt und Leben sind Trugbilder; sie spiegeln uns die Freiheit des Willens in allen ruhigen Stunden vor, um sie uns mit feinstem und unbarmherzigem Betrug zu entreißen, wenn wir sie am nöthigsten brauchen. Was ist Schuld, was ist Sünde? Vielleicht nennen wir so das Zerreißen des Schleiers, der uns die Erkenntniß unserer Hinfälligkeit und Willenlosigkeit verhüllte. Sind wir doch nur die Schemen, Nebelgestalten, die eine finstere Gottheit über die Erde jagt — eine Gottheit, die unsern Bitten wie unserm Elend, unserm Jammer wie unsern Fragen taub bleibt . . . Sind wir vor ihrem schrecklichen Angesicht Opfer oder, was dem menschlichen Stolze noch schmerzlicher dünkt, Seifenblasen, Nichts als Seifenblasen?

So stieg Martignac bei dem vollen Licht des Mondes in die Schlucht hinab. Wie er seinen Rock bis an den Hals zuknöpfte, hatte er in der Brusttasche eine Waffe gefühlt und mit geheimem Grauen die Hand zurückgezogen. Es war die Pistole des arabischen

Scheiß, die nimmer fehlende. „Nein, keinen Mord,“ murmelte er. Zuweilen hielt er inne und horchte auf das Geräusch des Kampfes, von dem Florence geredet, ob Jemand sich ihm nahe — nur die Wipfel rauschten. Fast hatte er den Grund erreicht, ächzte es da nicht? Ein dumpfes Stöhnen, ein Laut, der wie der Pfiff des Geiers durch die Luft schnitt . . .

Blutend im Gesicht, den Dolch in der Faust stand Felix vor ihm — trotz seiner Verwundung und Entstellung schrecklich und schön. Von dem langen Ringen auf der Erde mit Valentin waren seine Locken voll Staub, seine Hände beschmutzt —

„Noch lebendig, Herr Wildbruch?“ fragte Martignac und faßte nun doch die Pistole.

Felix sah nur diese Bewegung: „Dem einen Mörder bin ich entgangen, ich nehm's auch mit Ihnen auf, komm' an.“

„Sie sind toll! Beruhigen Sie sich. Wir sprechen nachher ein Weiteres.“

„Jetzt soll es entschieden werden, jetzt! Haben Sie Furcht, Martignac? Der Andere ist todt.“

„Wer ist todt?“ Der Oberst hatte den Hahn gespannt und den Finger am Drücker.

„Noch nicht maustodt! Brüderchen, noch nicht!“ gellte es hinter Felix, und Valentin umschlang ihn mit beiden Armen.

„Hast gut getroffen; aber ich kann noch beißen. Die Singresannemidl oben, wir unten! Hurrah, die Sociusrepublik!“

„Laß los!“ schrie Martignac, während Felix mit dem Dolche nach Valentin's Halse stieß . . .

„Niemals! Wir wandern zusammen nach Amerika — heidi, wir sind da!“

Und da fiel ein Schuß — über die Köpfe der Kriechenden hinweg sauste die Kugel . . . Donnernd rollte das Echo der Schlucht dem Gefrache nach, wie es verklang, lagen die Kämpfenden hinuntergestürzt in der Tiefe . . .

Auf der andern Seite des Grundes hatte der Lärm des Schusses das Ohr eines dahineilenden Mädchens getroffen.

Es war Franziska.

Die Sorge um Sylvester hatte sie nicht ruhen lassen. Ihr war sein Fortgehen mit Florence und Felix, in dem die Andern nichts Auffallendes sahen, verhängnißvoll erschienen. Hin und her irrte sie durch die Gemächer des Schlosses. Wären Alle durch die letzten Vorgänge nicht in Aufregung versetzt gewesen, würde ihre Angst und Unstätigkeit ihnen nicht entgangen sein. So achtete man weniger auf sie, Keiner suchte sie zurückzuhalten, als sie nach ihrem Zimmer sich begab; sie sei todtmüde, sagte sie dem Vater. Erst hier, in der Einsamkeit, faßte sie in ihrer Unruhe und Seelenpein den

Entschluß, Sylvester entgegen zu gehen. Unbemerkt kam sie aus den Gängen, über den Hof, durch eine Seitentpforte in's Freie. Des Mondes Licht, das eben über Florence's bleiches Antlitz, als sie Felix durch die Schlucht trug, flimmernd hinspielte, goß mit seinem sanften Glanz Trost und Muth in Franziska's Brust. Hatte sie anfänglich nur die Kastanienallee entlang wandeln wollen, der magische Schimmer lockte sie weiter. In den weichen Armen der Nacht ruhte die Natur nach dem Toben des Gewitters aus; was sein Sturm aufgewühlt und bis in die Wurzeln erschüttert, schien unter dem Kusse eines Engels wieder zu früherer Schönheit und Harmonie sich zu gestalten.

Das leise Säuseln in den Kronen der Bäume klang ihr wie holde Musik, widerstandslos folgte sie den Tönen, die nur ihr verständlich von Glück und Liebe sangen. Begleitete sie ein unsichtbarer Chor, Feen und Elfen? All' ihre Furcht war verschwunden, als stände sie unter dem Schutz freundlicher Geister. Nur ihr Herz pochte vernehmlich laut, und sie meinte, seinen Schlägen antworteten die Stimmen im Walde und in den Lüften. Einmal — es war auch eine Sommernacht, lau und lieblich, mondbeglänzt, ach! sie wußte es wohl . . . fern im Norden war's, in dem kleinen Garten hinter ihres Vaters Hause, auf und ab ging sie unter seinen Bäumen, drinnen schlief Alles — vor dem Rosenstrauche

stand sie still, eine Sternblume brach sie ab und zerzupfte die Blätter . . . wie falsch hatte das Blumenorakel gesprochen! wie falsch! Liebe verhiess es ihr, Felix's Liebe! Damals faltete sie vor Freude die Hände, so gut stimmte die Weissagung mit den ersten Liebesworten, die er ihr vorhin, beim Abschiede, zugestüstert, und die sie nun nicht hatten einschlafen lassen, sondern rastlos umhertrieben, mit wogender Brust und sehnsüchtigem Verlangen . . . dieselbe Unruhe, dieselbe Sehnsucht erfüllte sie heute, bisweilen war es ihr, als sei sie jünger geworden.

Da erschreckte sie der Schuß, und furchtsam hemmte sie ihren Schritt.

Was war geschehen? Wen hatte die Kugel getroffen? Verborg ihr die Finsterniß und die Tiefe ein Entsetzliches?

Aber nein! Täuschte sie der Schein des Mondes und gab ihren Phantasien leibhaftige Gestalt? O, wenn Du lächeln kannst, allgewaltige Gottheit, so lächle ihr und laß diesen Traum Wahrheit sein —

Oder vernichte mich mit einem Schlage, dachte Franziska, ihr Herz drohte zu zerspringen.

Und Sylvester stand vor ihr.

Als der Wind ihm die Fackel ausgelöscht, war er fehlretend einige Fuß tief in den Grund gefallen, hart mit dem Kopf an einen Tannenstamm schlagend, daß er

minutenlang bewußtlos dalag, von den herunterhängenden Zweigen und Nestern des Baumes vor tieferem Sturz bewahrt. Allmählich erwachte er wieder zum Bewußtsein, er fand einen Stützpunkt, wo er sich aufrichten konnte, und arbeitete sich mühsam empor.

„Sind Sie's, Sylvester?“ rief sie ihm entgegen, vergessend, wie sehr ihr innerer Jubel in ihrer Stimme wieder klang.

„Ich bin's — aber Sie, Fräulein Wildbruch, Sie hier? Was suchen Sie nur?“

Ja, was suchte sie? Ihre Jugend, die verlorene Liebe? Hatte nicht Antonie zu ihr gesagt: „vergräme Dich nicht?“

Sollte ihr die Erinnerung beständig das Leben umdunkeln? Nein, sie war noch jung und schön, ihr Anspruch auf Glück berechtigt, denn sie konnte noch glücklich machen. Und sie wollte es sein.

Dennoch sah sie ihn nur an, stammelte, schluchzte — wie vor Erröthen, so vor Entzücken keines Wortes mächtig.

Er aber vermochte sein aufwallendes Herz nicht mehr zu bezwingen: „Franziska, Ihr Kommen, diese Stunde, Ihre Bewegung, darf ich Sie mir deuten? Ihnen sagen, daß ich Sie unaussprechlich liebe?“

„Sie dürfen's, mein Freund! Verschmähen Sie mich nicht, ich bin Ihetwegen gekommen.“

Nun lag sie in seinen Armen, hatte er sie, hatte sie ihn zuerst umfaßt?

„Du liebtest und konntest so lange und so stolz schweigen!“

„Dafür hast Du mich nun auch ganz gewonnen,“ entgegnete sie sanft, „der Schatten, der Dein Bild in meiner Seele trübte, liegt tief unten“ — sie zeigte ahnungslos in den Abgrund. „So nimm mich hin.“

Nicht das höchste Glück hatten Beide gefunden — war ihnen doch die erste Liebe zertrümmert, hatten sie doch in bitterer Schule Entsagung gelernt — aber dennoch Heil allen Denen, die im Wirbelwind der Welt, in der toll und umbrausenden Sansara, die hinter den buntgoldenen Flittern, womit sie unsere Eitelkeit betrügt, nur das Grauen vor ihrer eigenen Nichtigkeit versteckt, wie jetzt Franziska und Sylvester, an einem gleichgestimmten Herzen ruhen und in der Ueberzeugung, daß fortan zwischen ihnen wohl Irrung, aber nie Trennung möglich sei, das selige Gefühl empfinden, zu leben und dennoch dieser Welt entrückt zu sein . . .

Unten im Grunde schlummern, eng umschlungen, Valentin und Felix einen noch tieferen Schlaf — wer will sagen, welche die Glücklichsten sind?

IX.

Es vergingen doch Wochen, ehe Alle von den erschütternden Ereignissen dieser Nacht sich wieder in Ruhe sammeln, zu der gewohnten Ordnung und in den alltäglichen Gang des Lebens zurückkehren konnten.

Als Martignac nach seinem Schusse, der, wenn Einem, Valentin bestimmt gewesen, ihn und Felix im Ringkampf herabstürzen sah, betäubte einen Augenblick das Schreckliche auch ihn. Hinuntergestiegen fand er Beide leblos — Felix's Haupt an einem Stein zerschmettert, Valentin mit einer breiten Halswunde. Für Thränen und Klagen war Raoul de Martignac nicht geschaffen, an gräßliche Blutscenen hatte er sich im afrikanischen Kriege gewöhnt. Doch beschlich ihn ein Bedauern, Felix's wegen — „zu früh gestorben,“ das war die Grabrede, die Raoul ihm hielt. Wie er dann wieder zu Pferde saß und nach Königswart sprengte, nahmen seine Gedanken eine andere Richtung, vielleicht hatte der Zufall ihm einen gefährlichen Zweikampf mit dem Jüngling erspart, zu dem ihn doch eine gewisse Neigung gezogen — „Allah il Allah, das Schicksal ist klüger wie wir, darum greift ihm der verständige Mann nicht in das Rad seines Wagens“: damit war er am Thor. Schon Florence's verstörtes Wesen hatte in Königswart die Bestürzung des herzoglichen Paares er-

regt, abgebrochen, stockend berichtete das Fräulein den Unfall auf der Fahrt. Darüber kam Raoul. Wie auch sein Verhalten gegen den Prinzen gewesen, Leopold hieß jetzt seinen Groll und seine Feindschaft schweigen. Allein, die Frauen hatte man fortgeschickt, hörte er Raoul's Bericht. In derselben Stunde noch, fackeltragende Diener voran, begab er sich mit ihm nach der Stätte des Verhängnisses. Als er das zerschmetterte Haupt seines Liebling's sah, verhüllte er sein Gesicht und weinte. „Nun bin ich ganz arm,“ sagte er vom Gefühl übermannt zu Martignac, „arm an Liebe, wie an Freundschaft. Wie große Hoffnungen, welch' sonnige Zukunft starb mir mit ihm. Wie sehr sie ihn auch Alle beschuldigen mögen, er hatte ein edleres Herz als die Meisten und seine Seele den Schwung eines Adlers.“

Das war denn auch, als die Kunde seines Todes nach Waldstill kam, die Meinung Derer, die ihm am feindlichsten im Leben gegenüber gestanden. Aufrichtige Thränen des Schmerzes flossen dem Gestorbenen. Sie erinnerten sich gegenseitig an seinen Muth, seine Freundslichkeit; die Ritterlichkeit, die er so oft bewiesen, die guten und feurigen Worte, die wie Funken, von seinen Lippen gesprüht. Daß ihn ein jähes Geschick hingerafft, ehe er unversöhnlich und auf keine Wiederkehr der Freundschaft mit ihnen zerfallen war, nahm all' seinen Thaten und Plänen das Gehässige, was sie sonst darin

gesehen. Sein Ehrgeiz, seine Leidenschaftlichkeit, das Berwegene, daß er gewagt, schien durch seine Jugend entschuldigt, was er gefehlt, allzu grausam durch seinen Tod gesühnt. Die Nemesis hatte auch über ihn gewaltet; zu spät erkannte jetzt Leo Werthheim, indem er sich die tollen Reden Valentin's in's Gedächtniß zurückrief, in dem Wahnsinn die langgenährte Absicht einer fürchterlichen Rache. Die Andern mochten unter dem Zauber seiner Schönheit und lebendigen Kraft vergebem, wenn Felix gegen sie gefrevelt, Valentin blieb von diesen Vorzügen ungerührt, sie stachelten nur in ihm den Zorn über seine eigene Armuth und Niedrigkeit, er konnte Felix weder den Tod der Singresannemidl noch seine Kerkerhaft verzeihen. Der Einzige, der außer ihrn sich in seiner Abneigung getreu blieb, war der Commerzienrath; offen äußerte er zwar seine feindselige Meinung der Tochter wegen nicht, die aus dem Taumel und Rausch der neuen Liebe mit diesem blutigen Bilde aufgeschreckt worden und nun stundenlang nachsinnend, in die Vergangenheit verloren dasaß, selbst dem Zuspruch des Verlobten taub, seinem Vertrauten Gerbert aber erschloß er sein Herz: „Wozu sind die Ehrgeizigen? Im Kleinen untergraben sie tückisch das Glück der Einzelnen, im Großen verbrennen sie ganze Städte und verwüsten die Erde. Dummes Zeug, über den ungerathenen Burschen zu klagen. Der Tod hat ihn und uns

vor vielem Uebel bewahrt. Ich hätte mich zu Tode geärgert, wenn ich täglich seinen Namen in der Zeitung gelesen.“ Und Gerbert wußte auch hierfür eine „idealische“ Erklärung; „auch Patroklos ist gestorben,“ tröstete er, „und war mehr als er.“

Im Garten des Schlosses von Waldstill, daß, wie nun bekannt wurde, Gräfin Antonie, als aus dem Besizthum der Weseberg's stammend, in ihrem Testament Sylvester vermacht, wurde Felix bestattet. Schon seit längerer Zeit hatte sich hier in einer Gruppe von Fichten und Tannen, die wie eine mächtige Säulenrotunde umherragten, die Gräfin eine Begräbnißstätte errichten lassen. Die erste Stelle im Gewölbe nahm jetzt Felix's trauerumflorter Sarg ein. „Wenigstens im Tode wird er nun bei mir sein,“ sagte sie mit großer Fassung, „ich hatte nicht einmal darauf mehr gehofft.“ Sie erzählte, oft von ihren Thränen unterbrochen und Alle zur Rührung stimmend, da er zum letzten Mal von ihr gegangen, habe sie, als sein Schritt längst verhallt, dennoch trotz ihrer Blindheit ihn wie leibhaftig vor sich gesehen, aber so mild und gut, in raphaelischer Schönheit, wie in der Blüthe seiner Jugend, und ihr selbst unbegreiflich und wie unter einer Eingebung habe sie die Klage Iphigeniens gesprochen: „So seid ihr Götterbilder auch zu Staub!“ Als ihre Stimme ausgeklungen, sei es ihr gewiß gewesen, daß Felix lebend nie wieder vor sie treten

werde; „sein Herz hatte ich ja schon verloren, was raubt mir der Tod? Er befreit mich von dem quälenden Bewußtsein, daß ich mir und Felix zu Schaden in thörichtem Hochmuth die Rolle des Schicksals übernahm. Man soll mit den Menschen keine Versuche anstellen, laßt sie wandeln, wie's ihnen beliebt.“

Die drei Grazien schmückten ihm den Sarg. Mit einer gewissen Eifersucht wehrten Franziska und Florence jede Theilnahme Hedwig's an dem traurig letzten Geschäft der Liebe ab, nur Ottilien ließen sie zu. Sie allein hatte er geliebt, in einer von Menschen freilich nicht abzuwägenden Weise war Florence die Ursache seines Todes geworden. Mit den Blumen, die sie ihm zum Kranze flocht, wand sie eine stille Bitte um Vergebung und Versöhnung zusammen; in solchen Momenten hängt man so gern dem schönen Wahne nach, daß die Todten jenseit des Grabes noch unsere Stimmen vernehmen und von besseren Sternen milde lächelnd auf uns niederblicken. In langen Trauergewändern, schwarze Schleier in den Haaren, knieten sie noch an dem Sarge, als die Andern längst das Gewölbe verlassen. Von dem Kranz, den eine Jede geflochten, eine Blume oder ein Blatt brechend, tauschten sie die Gaben zum Gedächtniß an einander aus . . .

Diese Ereignisse hatten die Abreise Martignac's mit seiner Nichte nach Paris verzögert. Nicht so lustig,

hoffnungsumgautelt fuhren sie einige Tage nach der Beisezung aus den böhmischen Bergen, wie sie es gewünscht.

Aber andere Menschen, andere Lüfte, welche Trauer jagten die nicht von den Stirnen, welche Schmerzen sprächen die nicht fort!

Und Ihr fragt ungeduldig: zu welchem Ziel kam Raoul, wohin führte Florence ihre Schönheit und ihr Leichtsin?

Seid nicht bange um ihn; er ist gestorben, wie er gelebt, den Degen in der Faust. Den einen seiner Anhänger hat der Kaiser die Börse, den andern ein Schlachtfeld gegeben. In der Krim, vor Sebastopol, als bei dem Sturm auf den Malakoffthurm im Feuer der russischen Batterien die Tapfersten bebten und die Unerforschten zurückwichen; sammelte Martignac die Weichenden zu erneutem Angriff. Den Federhut riß ihm eine Kugel vom Kopfe, aber er erstieg die Bastionen. Vive l'empereur! Frankreich's Fahne wehte von den Zinnen, unten das brennende Sebastopol — so erreichte den siegenden General eine zweite Kugel, gerad' in die Brust hinein, er hatte nicht Zeit, weder ein Gebet noch einen Fluch zu stammeln, er starb lautlos, schmerzlos. Wenn es im Mummenschanz des Lebens nur zwei wahre, wünschenswerthe Güter des Glücks giebt: Geld und Ruhm — er hatte beide besessen, er

konnte mit seinem Dasein und noch besser mit seinem Tode zufrieden sein: das kaiserliche Frankreich wird seinen Namen ehren.

Über Florence?

Ja Florence! Wenn Euch einmal ein günstiger Zufall den Eintritt in die festlich geschmückten Säle der Tuilerien gestattete, saht Ihr unter den Damen der Kaiserin eine hohe, schlanke Frauengestalt, in kostbarem und doch nicht überladnem Schmuck, dunkellockig, mit mächtiger, hoheitsvoller Stirn, über blassen Wangen dunkle, sieggewohnte Augen — wenn sie ein wenig sich vornüber neigt, wird ihr Nacken sichtbar — ein Nacken, um den sie die melische Venus beneiden könnte. Alle Männer huldigen ihr, sie hat eine heidnische Schönheit. Ihre Formen sind voller, ihre Lippen wollüstiger und ihr Herz noch kälter geworden, als es an jenem Abend war, wo sie, Franziska und Ottilie im Jugendübermuth die drei Grazien nachahmen wollten. Doch besitzt sie noch den Zauber der Huldgöttinnen, wenn sie im Tanz dahinschwebt, flüchtig, feenhaft — oder zu Pferd, dem Kaiser zur Seite, durch den alten, romantischen Wald von Fontainebleau jagt, daß wer sie zwischen den Büschen hindurch auf ihrem isabellfarbenen Roß vorübersprengen sieht, sie für eine Erscheinung aus dem Fabellande der Ritterzeit hält. Aber zu andern Zeiten ist sie anders. In der Brie auf ihrem prächtigen

Landschloffe, einem Gebäude im edelsten Renaissance-Styl, das sie mit dem großen Vermögen ihres Oheims aus seinem fast gänzlichen Verfall zur früheren Vollendung wieder aufgebaut, verbringt sie einsam den ersten Monat des Herbstes in jedem Jahre. Selten kommen Besuche aus der Nachbarschaft, noch seltener aus der Hauptstadt. Am Abend, wenn der Tag in Nacht übergeht, wandelt sie im Park, am Ufer des See's, fährt auch sich selbst im leichten Rachen über die glatte Wasserfläche — immer trägt sie dann eine weiße Rose im Haar, solche Blume hatte ihr Franziska aus Felix's Todtenkranz gegeben. Mit Träumen und Klavierspielen vertreibt sie sich die Zeit. Ihre Freundinnen, und sie hat deren so viele oder keine, in welcher Bedeutung man eben das Wort auffassen will, nennen es „ihre philosophischen Tage;“ sie aber, wenn sie wieder im lustigen Paris eine glückselige, berauschende, unterhaltende Gegenwart genießt, lacht und meint: sie ruhe sich auf ihrem Schlosse nur aus und sammle neue Kräfte — so sprechend bewundern Alle ihre Lebenslust, und nur Wenige finden unter den marmornen Zügen, die zuweilen eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Kopf der Messalina auf antiken Medaillen verrathen, Ariel wieder — aber ach, einen Ariel mit gebrochenen Flügeln.

Aber Ihr seid nicht befriedigt, Ihr schüttelt den Kopf. Ist sie glücklich? fragt Ihr.

Fragt sie doch selbst, in jeder Gesellschaft seht Ihr ihre Gleichen — vornehme, gefallsüchtige, kalte Frauen, auf den Bällen der Fürsten, in den ersten Logen der Theater. Sie sind reich wie Florence, unvermählt oder verwittwet, von jener eigenthümlichen Schönheit, die über das den Frauen verhängnißvolle Jahr fortwährt — Centifolien, die einen harten Frost ausdauern, edle Gesichtsbildungen, wie aus dem feinsten Marmor gemeißelt, denen kein Kummer, keine erste, unglückliche Liebe Eintrag gethan und ihre Ebenmäßigkeit entstellt, Frauen, die im Genuß leben, von keiner Sorge berührt, von Dichtern gefeiert, von den Malern als Idealbilder der Schönheit angestaunt, geistvoll, beredt, die Zierden der Gesellschaft, die Künste liebend, so weit sie zur Befriedigung ihrer Eitelkeit dienen — fragt sie, ob sie glücklich sind Wer Florence kennt, beneidet sie, die Männer wünschen von ihr geliebt, nur von ihr beachtet zu werden. Dieser und jener weiß ein Abenteuer von ihr zu erzählen — nicht sie anklagend, nur bedauernd, daß er es nicht gehabt. Aber ob sie liebt, ob sie je geliebt? In ihrem einsamen Park sagt sie sich: der beste Theil deines Herzens ist in dem böhmischen Thal geblieben, der Schmelz, der auf Uriels Fittigen ruhte; in ihrem Salon, in Paris, wenn sie guter Laune ist, berichtet sie dem kleinen Kreise ihrer Freunde unter Lachen und Scherzen von dem Fest zu Fichtau, der Neptunusgrotte und den

drei Grazien, so anmuthig, phantastisch und so ihres Stoffes Herrin, als erzähle sie eine fremde Geschichte, eine romantische Sage aus dem Lande des Nebels. Sie steckt voll Widersprüche und Räthsel, aber im Grunde ist sie feins. Selbstüchtig und ohne herzliche Theilnahme an irgend Etwas auf dieser Welt sucht sie unter allen Formen und Wandlungen ein einziges Ziel: den Genuß, nicht mehr zur Befriedigung, nur zur Ausfüllung des Lebens.

Anderß schwebte ihr Bild vor des Prinzen Augen. Der sah sie oft noch in seinem Traum auf der zerbröckelnden Gartenmauer ruhend, eine schlummernde Nymphe, das Epheugeslecht im Haar. Allein wie die Freundschaft war ihm auch die Liebe verloren. In zwei idealen Gestalten waren sie ihm noch einmal entgegengetreten und hatten ihn ihren ganzen, unschätzbaren Werth wie in der Jugend empfinden lassen. Ihr Verlust erschien wie ein Opfer, das die Nothwendigkeit von ihm erheischte und eigenmächtig vollzog, um ihm eine Krone zu geben. Einen Monat nach Felix's Tode war sein Bruder gestorben. Ernstler, als man erwartet, nahm der Prinz seine Regentenpflichten auf. Die ihm näher standen, bemerkten, daß er sichtlich seit dem Untergang des Freundes gealtert. Vielen, den schönsten Hoffnungen gerade hatte er entsagen müssen; „ich hatte mir meine Thronbesteigung fröhlicher und herrlicher gedacht,“

sagte er Sylvester, „ich hatte so prächtige Feste, ein so lustiges Leben im Sinn, das ist vorbei, ich gehöre fortan nur meinem Volke, wir können Nichts als Samenkörner des Guten im engsten Kreise streuen, vielleicht läßt sie die Zukunft zu Aehren reifen.“ In dieser Gesinnung ward auch ein innigerer Anschluß an seine Gemahlin möglich, deren stille Tugenden sie längst diesen Weg gewiesen. Wie hätte er da dem Drängen und Bitten Aller, Hedwig's Glück nicht eigensinnig zu hindern, auf die Dauer widerstehen können? Sylvester, der einen großen Einfluß auf ihn übte, bestimmte ihn endlich dazu, Hedwig's Hand in die Wolfgang's zu legen. „Meine Börse hat Euch also doch Glück gebracht, Wolfgang Sturm,“ sprach die Herzogin. „Du kennst ihn?“ meinte der Herzog im vorübergehenden Scherz zu ihr, „da bin ich ja ein Familienvater aus der Komödie, hinter dessen Rücken Mutter und Tochter sich verschwören und den Alten eine Weile murren lassen, damit er bei sich selbst wenigstens die Ueberzeugung hege: er sei der Herr im Hause. Wolfgang Sturm, Ihr habt nun eine halbe Prinzessin zur Braut, seid ein ganzer Mann; beweist, daß die Fürstentöchter nichts Besseres thun können, als Republikaner zu heirathen.“

„Ich will's,“ antwortete der und schlug muthig in die dargebotene Rechte des Herzogs.

„So ist's recht. Der Fürst auf dem Thron, der

Bürger in seinem Hause, füllt Jeder seine Stelle aus, wer wagt's, sie einander nicht ebenbürtig zu nennen?"

Die Hochzeit des jungen Paares sollte im Herbst, in der Hauptstadt des Herzogthums geschehen, und Hedwig, um jedes Aufsehen und müßige Nachfragen fern zu halten, die sonst ihr Erscheinen im Schlosse und in der Nähe der Prinzessin erweckt hätte, bis dahin auf Waldstill oder in Berlin bei Franziska verweilen.

Nachdem nun einmal, wie der Commerzienrath sich ausdrückte: das Eis zwischen Sylvester und Franziska gebrochen sei, drängte er zum Abschluß, er hatte ein Duzend Sprüchwörter bei der Hand, in denen allen das „junggefreit“ angepriesen ward, als fürchte er, daß noch immer ein Unvorhergesehenes seinen Lieblingsplan zerstören könne. Ihm war von allen Schwiegerstöhnern Sylvester der erwünschte, zumeist, weil ihn Franziska liebte, und dann, was er weißlich selbst vor Gerbert verschwie, weil er durch Geburt und That ein wahrer Edelmann sei. Den „Adel“ sich zu kaufen, würde Wildbruch in seiner kaufmännischen und „liberalen“ Gesinnung verschmäht haben, aber er fühlte sich geschmeichelt, daß seine Tochter nicht durch eine „Geld“- sondern durch eine „Heirath aus Liebe“ in die Verwandtschaft vornehmer Familien trat. Das Einzige, das ihm die fröhliche Stimmung beeinträchtigte, war der Schmerz seiner Tochter über Felix's Tod, und als

dieser in der Zeit und durch das Wort der neuen Liebe sich besänftigt, die Gegenwart Leo Werthheim's. „Der arme, junge Mann,“ sagte er bedauernd zu Franziska, „er erhob so oft seine Augen schwärmerisch zu Dir, bei all' seinem Reichthum hat er so viel Sinn für die Kunst, seine Gedichte an Dich sind sehr schön, er ist ausgezogen, sich eine Braut zu erwerben, wie kommt er heim?“ Vergebens suchte ihn Franziska über die „sichtliche Schwermuth“ Leo's zu beruhigen, der Commerzienrath war einmal in der Stimmung, alle Menschen um sich glücklich sehen und jeden Grund zur Betrübniß aus der Welt fortschaffen zu wollen. Nur eine Dame hatte noch im Schlosse Herz und Hand zu vergeben: Ottilie Lieblich, und je länger und aufmerksamer der Commerzienrath sie beobachtete, um so fester setzte sich der Gedanke bei ihm: sie wäre die beste Frau für seinen „jungen, unglücklichen“ Freund, Leo Werthheim. Eines Morgens eröffnete er Gerbert, der eben einen „Reformentwurf für das herzogliche Theater“ und „anderweitige Vorschläge zur Gründung einer deutschen Nationalbühne“ ausarbeitete, seine Absichten. Entsetzt und empört über diesen Ueberfall, der ihn inmitten „der wichtigsten Arbeit seines Lebens“ an „profane Dinge“ mahne, fuhr der Kritiker in die Höhe, seinen schwarzen Federhalter mit der spitzen goldenen Feder daran, einem Geschenke

Franziska's, handhabte er wie einst den Dolch des Brutus, daß Wildbruch warnend rief: „Gerbert, Sie stechen sich oder mir noch ein Auge aus.“

„Beide, Herr Commerzienrath,“ entgegnete er pathetisch darauf, „beide! Sie sind ja schon blind und rennen leichtsinnig in Ihr Verderben. Wollen Sie den elenden Poffenfabrikanten neuen Stoff geben? Ein Commerzienrath als Ghestifter! Die Ehe ist ein Unglück, eine Zwangsschule für den Genius. Ihre herrliche Tochter haben Sie schon geopfert, und statt die Musen fußfällig um Vergebung dieser Sünde zu bitten, sinnen Sie auf neue, blutigere Opfer. Mörder der Kunst, hören Sie: nur gewöhnliche Menschen heirathen, der wahre Künstler bleibt unbeweibt, und die echte Künstlerin liebt wohl, aber sie heirathet nicht. Ehe und Kunst: thun Sie Wasser und Feuer zusammen, das ist leichter, Commerzienrath.“

Diese heftige Rede des alten Freundes erschütterte Wildbruch einigermassen, eine gewisse Wahrheit vermochte er ihr nicht abzuspochen, dennoch gab er seinen Plan nicht ganz auf. Zuweilen deutete er ihn in einem verfänglichen Worte an, nur hatten weder Ottilie noch Leo Acht darauf, und ihm antwortete zu seinem Verdruss Nichts als ein verachtungsvolles Lächeln Gerbert's . . .

Heute stattete der Herzog mit seiner Gemahlin der Gräfin Buchau und allen Freunden den Abschiedsbefuch ab.

„So,“ sagte Antonie, „werden wir uns wohl nie wieder in diesem Saale zusammenfinden — er ist uns vorangegangen, wie lange noch, und ich folge ihm.“

Es war in dem blauen Saal, aber die Nische, in der die drei Grazien standen, schloß jetzt ein schwerer, blau seidener Vorhang.

Die Gesellschaft plauderte, in Gruppen zerstreut, hier und in den Nebengemächern . . .

Gerbert hatte die Ehre gehabt, seinen sauber in's Reine geschriebenen Reformentwurf dem Herzog zur eigenen Hand überreichen zu dürfen und die huldvolle Zusicherung erhalten, daß man zur Zeit seine Vorschläge prüfen und so weit thunlich ausführen werde. Stolzer sein Haupt erhebend, ging er umher, ihm fiel Tasso ein, und er bedauerte, daß sie nicht im Garten wären, wo ihm die Prinzessin oder Franziska den wohlverdienten Kranz hätten aufsetzen können, daß seine „heißeste Flamme“ Ottilie nicht Zeugin seines Triumphes gewesen.

Ottilie aber war mit Leo Werthheim nach dem Kirchhof von Anzendorf gefahren — angeblich, um den Geburtsort der Singresbannemidl und das Grab Valentin Fichtner's zu sehen. Denn da es ihm mit der Ueberführung von Anna's Leiche nicht geglückt, hatte Leo wenigstens Valentin auf seine Kosten bestatten lassen. Er hielt ihn nun einmal für ein Opfer der schlechten Einrichtung dieser Welt und erblickte in seinem Anfall

auf Felix nicht den Versuch eines „gemeinen Raubmordes,“ wie die Behörde, sondern eine „sociale Tragödie,“ in der Valentin so Held wie Märtyrer war. Auch Ottilie hatte ihre Theilnahme für ihn und noch mehr für seine Geliebte nie verleugnet, „sind sie doch Zigeuner wie ich,“ entschuldigte sie ihre Vorliebe, „aus der Heimath vertrieben und mit schmerzlicher Sehnsucht nach ihr zurückverlangend, in rastloser, mühseliger Wanderung.“ Hielt sie nun diese Neigung für das Bagabundenthum oder ein Anderes so lange in Anzendorf fest? Weit über die Zeit hinaus, in der sie ihre Rückkehr verheißen hatten. Gerbert blickte von Minute zu Minute ängstlicher nach der Thür, ob ihr Gewand noch nicht hereinrausche, und in das Gesicht des Commerzienraths, das heute von einem wohlgefälligen Lächeln überflogen war. Sein stolzes Haupt, das nach einem Kranze getrachtet, senkte Gerbert — „wenn man an Dir Verrath geübt,“ tröstete er sich mit dem Dichter, „sei Du um so treuer“ . . .

Und da kamen sie. Von der raschen Fahrt und dem eiligen Hinanstürmen der Wendeltreppe glühte Ottilie; zehn Jahre mußte Gerbert in seinen Erinnerungen zurückgreifen, um sich ihr Bild so strahlend, wie sie in diesem Augenblicke war, vorzuzaubern.

Er stand ihr zunächst: „Treulose,“ sagte er, „ich gratulire.“

„Zu dem schönen Abend? Oder der prächtigen Spazierfahrt? Gerbert, Sie haben ein so verwunderliches Aussehen, haben Sie die Millionen für die Nationalbühne?“

„Die hoffe ich noch zu bekommen — aber Sie!“

„Aber ich?“

„Der Wahn ist kurz, die Ehe lang.“

„Gerbert, Sie sind ein Narr“ — und sie begrüßte schon von ihm entfernt die Prinzessin und ihre Freundinnen.

Leo Werthheim glänzte „voll Melancholie,“ er versicherte dem „zur Salzsäule“ erstarrten Gerbert: er kehre von dieser Fahrt nach Anzendorf mit dem vollständigen Plan eines tieferergreifenden Trauerspiels, als ein großer Dichter heim, er bitte ihn, sich auf vier Wochen von dem Commerzienrath loszumachen, sich mit ihm in ein einsames Haus zurückzuziehen, dort wollten sie die „Tragödie“ zusammen ausarbeiten und der Freundschaft leben.

Mit einem pfliffigen, an Leo gerichteten: „Einig?“ unterbrach jetzt Wildbruch ihre Unterhaltung.

„Einig in Sachen der Kunst,“ entgegnete Leo, „und darauf kommt es doch an.“

Wildbruch schien anderer Meinung: „Also fehlgeschossen?“

„Niemals, bester Commerzienrath; so oft wir uns

sehen, werden wir uns lieben, aber kann man die Liebe in einen goldnen Reif einfangen? Vielleicht in fünf Jahren, wenn wir Beide, wie Fräulein Ottilie gesagt, vernünftiger geworden.

„Narrenspoffen! Es wäre so schön gewesen — ich hatte meine Gedanken.“

„Und wir haben eine Tragödie!“ richtete sich Gerbert wieder mit Tasso's Stolge empor.

„Und ich habe meine Freiheit. Alle Frauen lieben, keine Heirathen. Grundsatz von Casanova, Goethe, Lord Byron — und der Meinige; Lili, Lolo, Kokoko!“

Darüber war die Zeit des Aufbruchs für das herzogliche Paar herangenah.

Der Herzog hatte, die Tochter auf die Stirn küssend, sie noch einmal der Obhut Antoniens empfohlen, in der Fensternische sprach er jetzt eindringlich und inständig mit Sylvester, während die Mädchen um die Prinzessin beschäftigt waren. Durch die Scheiben, das hohe, geöffnete Mittelfenster streute das Abendroth seine rosigen Lichter in das Gemach. Leise hatte Ottilie den Vorhang von dem Marmorbilde zurückgezogen, und als nun Alle aufbrechend unwillkürlich nach der Nische schauten, stand es da rosenroth angehaucht, als flösse in den Adern der steinernen Göttinnen lebendiges Blut. Ein halblautes Ach! der Bewunderung tönte von jeder Lippe, und Ottilie, an den Sockel geschmiegt, sagte:

„Was ist ein Leben werth, das sie nicht verklären? Stumm und traurig war die Erde, ehe der Tanz der Huldgöttinnen darüber klang. Heiterer strahlte seitdem die Sonne, träumerischer des Mondes Licht. Holde Anmuth verschönte fortan die Strenge der Sitte und besänftigte mit ihrem Lächeln die wilde Rauheit der Männer. Damit es so bleibe, werden die Grazien in den Außervählten unseres Geschlechtes immer auf's Neue wiedergeboren. Denn die Männer sind stets Söhne der Wildniß, ob sie nun Herr Leo Werthheim oder Ingomar der Lektosage heißen, und brauchen unsere Erziehung. Aber im Ernst, die Grazien zerreißen mit ihren Rosenfingern die Finsterniß, die über uns schwebt und uns die Ideale im Aether verhüllt, alle schönsten und göttlichsten Gebilde führen sie in das dürstige Leben, ihnen gelingt es, die Hütte zu einem Palast umzuwandeln. Wenn alle erst den Grazien opfern, dann wird auch Perikles und Aspasia und das goldene und marmorne Athen, wie es glänzend auf jenen Wolken so oft an unserm Geiste vorüberzieht, nicht mehr fern sein, dann werden wieder die Götter Griechenlands mit uns trinken und tanzen und lieben, und was viel herrlicher und seliger sein wird, als der ganze Göttersaal, die Madonnen und Heiligen obend'rein, wir alle werden Brüder und Schwestern sein. Darauf sollten wir uns alle, hoch oder niedrig, wie wir nun einmal geboren,

die Hand geben und vor den Grazien geloben, dies festzuhalten in unserm Herzen, dafür zu wirken und zu sinnen, für die Verbrüderung Aller.“

Und von dem gleichen Gefühl bestimmt legten sie schweigend Hand in Hand.

„Nun, schöne Feindin,“ sagte der Herzog dann zu Franziska, „sind Sie meine Schwester und dürfen mir Sylvester nicht mehr weigern; er will ohne Ihren Urlaub nicht an meinen Hof.“

„Und ich erlaube es nicht,“ erwiderte sie mit lächelndem Troß. „Er soll nur mir und der Freiheit dienen.“

„Doch noch einem, und dem entziehen Sie ihn nicht: dem Vaterlande.“

„Ja, dem Vaterlande!“ Und sie berührte die Hand, die er ihr darbot, mit ihrer Rechten. „Bei dessen Ruf folge er seinem Herzog, wie die Ahnen es thaten. Siegen oder Sterben; wenn es das Vaterland gilt, giebt es kein Drittes.“ So schied der Prinz mit seiner Gemahlin, Ottilie rief noch: „Adio, Bruder Leopold!“ Die Männer begleiteten sie nach dem Schloßhofe.

Um den Stuhl Antoniens blieben die drei Mädchen. „Sehen kannst Du Deine marmornen Göttinnen nicht, Mama,“ sagte Ottilie, „aber die drei lebendigen um Dich kannst Du fühlen. Und umfassen, was man liebt, ist ja doch wohl das Beste.“

„Hast recht, wilde Hummel; wir scheitern Alle im

Leben; wohl uns, wenn wir aus dem Schrecken des Schiffbruchs an einem befreundeten Herzen erwachen. Oder gar nicht und ewig fortschlummern. Das ist eine Frage für das Drüben, und sie soll uns diesen Abend nicht verderben. Mir ist, als träte Felix mit Florence aus der Nische — zieh den Vorhang zu, Ottilie.“



Ende.

